Die

Hannoveraner in Thüringen

und die

Schlacht bei Langensalza.

Eine Episode aus der neuesten Kriegsgeschichte.

Von

einem unparteiischen Augenzeugen

mit Benutzung der zuverlässigsten Nachrichten.

Langensalza 1866.

Buchhandlung von Jul. Wilh. Klinghammer.

Von Göttingen nach Langensalza.

Der Zug der hannoverschen Armee nach Thüringen, womit sich das blutige Drama der Gegenwart im Herzen Deutschlands eröffnet hat, ist eine, wenn auch kurze, doch in mannichfacher Beziehung überaus interessante und für das künftige Schicksal des Welfenreiches mehr oder weniger entscheidende Episode der jüngsten Kriegsereignisse: so wie die heiße Schlacht bei Langensalza, ob sie auch mit den ungeheuerlichen Kämpfen, welche fast zu gleicher Zeit in Böhmen ausgefochten wurden, sich nicht messen darf, schon darum die schmerzlichste Theilnahme in Anspruch nimmt, weil in der unseligen Verwirrung unserer dermaligen Zustände hier zum ersten Male Deutsche gegen Deutsche standen und, trotz inneren Widerstrebens, mit einem Heldenmuthe kämpften, der einer besseren Sache würdig war.

Die schwankende Politik der hannoverschen Regierung, die man nicht mit Unrecht als eine halsbrechende und selbst als eine perfide bezeichnet, hatte sich endlich durch die verhängnißvolle Abstimmung in der letzten Sitzung des deutschen Bundestages (14. Juni d. J.), welche den schon lange unter der Asche glimmenden Brand zur hellen Flamme anfachte, offenkundig auf die Seite der österreichischen Interessen, und damit den preußischen Intentionen feindlich gegenüber gestellt. Welche Stimmungen und welche Einflüsse diese gefährliche Stellung herbeiführten, mag hier unerörtert bleiben. Der König von Hannover, Georg der Fünfte (geb. 27. Mai 1819), der, bekanntlich des Augenlichtes beraubt, auf seine monarchische Autorität und auf seine dynastische Mission ein so großes — man darf wol sagen, fanatisches — Gewicht legt, daß er in der Verblendung seines Welfenparoxismus die Hand der Ghibellinen hartnäckig verschmähte und mit zähem Starrsinn an seinen selbstherrlichen, zum Theil auch von außen her octroyirten, Ansichten haftete, mochte ohne Zweifel von dem guten Glauben befangen sein, daß er auf dem Boden des Rechtes stehe und

auf diesem Boden gegen etwaige preußische Uebergriffe eines höheren Schutzes sich getrösten dürfe; ohne sattsam zu erwägen, daß er die Gefahr, die er für seine unbeschränkte Souveränität von dem mächtigen Nachbarstaate fürchtete, gerade durch einen solchen Schritt verdoppelte und verdreifachte.

Denn Preußen konnte, schon seiner geographischen Zerstückelung halber, unmöglich dulden, daß Hannover in dem bevorstehenden Kriege zu Oesterreich halte. Das Wenigste, was es verlangen mußte und verlangte, war eine rückhaltlose Neutralität. Als aber auch diese nicht zugestanden wurde, da brach die Katastrophe, die eine solche Politik nothwendig heraufbeschwor, mit ungeahneter Schnelligkeit herein.

In Hannover war man kaum darauf vorbereitet. Man hatte zwar die Truppen in einem verschanzten Lager bei Stade gesammelt, und hoffte, daß die österreichische Brigade Kalik, die unter dem Commando des Generals von Gablenz aus Holstein zurückkehrte, mit der hannoverschen Armee sich vereinigen werde, um sodann im Rücken des preußischen Heeres wirksam operiren zu können. Indessen erfüllte sich diese Hoffnung eben so wenig, als dem hannoverschen Contingente Zeit gelassen wurde, sich schlagfertig zu machen.

Die rasche Energie und die wohlberechnete Präcision, womit Preußen in dem gegenwärtigen Kriege überall vorgeht, durchschnitt die Fäden der hannoverschen Politik, ehe sie noch fertig gesponnen waren, und bot nach wenigen Zügen dem Könige »Schach«, so daß dieser nur durch schnellen Rückzug das Spiel noch kurze Zeit hinhalten konnte.

Wider alles Erwarten überschritten die Preußen schon am 15. Juni bei Harburg die Elbe, und betraten das hannoversche Gebiet, um sich ohne Zögern gegen die Hauptstadt des Landes in Bewegung zu setzen, obgleich die Eisenbahnen von hannoverschen Pionieren zerstört worden waren. Und siehe, schon am 17. Juni rückte eine 17000 Mann starke Division des siebenten Armeecorps unter General Vogel von Falckenstein in Hannover, und Tags darauf das von Manteuffel'sche Corps, welches in Schleswig gestanden hatte, in Stade ein, nachdem der König von Preußen, als seine wiederholten Versuche, jenen famosen Bundesbeschluß rückgängig zu machen, erfolglos blieben, dem König von Hannover, sowie dem König von Sachsen und dem Kurfürsten von Hessen, den Krieg erklärt hatte.

Man sieht aus diesem rapiden Verlauf, daß wir im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen leben.

An ernstlichen Widerstand war nicht zu denken. Das Königreich Hannover stand dem Feinde offen. Kaum daß sich der König retten und mit dem Kronprinzen zu seinem Heere flüchten konnte, welches über Hals und Kopf »in die südlichen Provinzen des Landes« sich zurückgezogen hatte, um sich von hier aus mit den »bundestreuen« Truppen zu vereinigen. Nur mit größter Mühe war es gelungen, einen Theil des reichen Kriegsmateriales der schleunigst zusammengewürfelten Armee, deren Mobilmachung eben erst begonnen hatte, zu sichern. Schon hielten drei Schwadronen preußischer Husaren vor den Thoren der Hauptstadt, als noch in unbeschreiblicher Verwirrung der Inhalt des Zeughauses verpackt und auf der Eisenbahn fortgeschafft wurde. Fast sämmtliche Munitions-, Vorraths- und Gepäckwagen wurden von Civilpersonen zum Bahnhof gefahren und dem Heere nachgeschickt. War doch, um den andrängenden Preußen zu entgehen, der Ausmarsch der Truppen in solcher Ueberstürzung erfolgt, daß manche Offiziere, als sie in Göttingen eintrafen, lediglich mit sich führten, was sie auf dem Leibe trugen, und daß in den Kasernen, als sie von den Preußen besetzt wurden, noch halbgeleerte Kaffeetassen standen. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel war der Krieg über Hannover hereingebrochen. Kaum war der König abgefahren, als der General von Falckenstein die von Militär vollständig entblößte Stadt besetzte. Hätte man nicht, nachdem der letzte Zug abgegangen, sofort den Schienenweg zerstört, so würde er höchst wahrscheinlich dem flüchtigen Heere alsbald nachgeeilt sein.

Die Königin (Marie, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg), vor deren Wohnung preußische Ehrenwachen gestellt wurden, war zurückgeblieben. Die bisherigen Minister aber, die zum Theil — namentlich der Staatsminister Graf von Platen-Hallermund und der Kriegsminister Freiher von Brandis — den König begleitet hatten, wurden sofort ihres Amtes entsetzt, und alsbaldige Anordnungen zur provisorischen Regierung des Landes getroffen.

Schon hier fiel den Preußen eine reiche Kriegsbeute, die man in der Bedrängniß des Augenblicks zurücklassen mußte, ohne Schwerdtstreich in die Hände: 60 Geschütze, 10—12000 zum Theil neue Gewehre und Büchsen, 2000 Centner Pulver, 800 Wagen aller

Art, viele Pferdeausrüstungen, ein vollständiger Virago'scher Brückentrain, die Feldapotheke, viele neue Uniformen, 90000 Ellen unverarbeitetes Tuch, u. dgl. m. Den Werth dieser Gegenstände, zu deren Transport achtzig Güterwagen erforderlich waren, schätzt man auf 4 Mill. Thaler. Sie werden, mit Ausnahme der unbrauchbaren Käppis, für die preußische Armee verwendet werden.

Auch in Stade wurden nur einige Schüsse gewechselt, als General-Lieutenant von Manteuffel die befestigte Stadt vom Füsilier-Bataillon des rheinischen Infanterie-Regimentes Nr. 25 (unter Oberstlieutenant von Cranach) besetzen ließ. Die Thore wurden ohne Widerstand erbrochen. Innerhalb der Stadt trat zwar die schwache Garnison den einrückenden Preußen entgegen, streckte aber bald das Gewehr, weil sie den Befehl hatte, sich nicht ernstlich zu vertheidigen. Es ward eine Capitulation abgeschlossen, nach welcher die Mannschaft ihre Waffen abgab und in die Heimath entlassen wurde, während die Offiziere ihr Seitengewehr behalten und gleichfalls ungehindert abziehen durften. An Kriegsmaterial wurde erobert: 21 gezogene Geschütze, 8 Haubitzen, 6 Mörser, 14000 neue gezogene Gewehre, verhältnißmäßige Munition (25000 Ctr. Pulver) und andere zahlreiche Kriegsbedürfnisse, deren Werth auf anderthalb Millionen Thaler geschätzt wird. Als General von Manteuffel diese Beute sah, soll er geäußert haben, schöneres Kriegsmaterial gebe es in ganz Deutschland nicht.

Um diese Zeit hatte man hannoversche, baierische und hessische Generalstabsoffiziere in Eisenach gesehen, welche die Umgegend recognoscirten und der Vermuthung Raum gaben, daß man Verabredung treffe, die hannoverschen Truppen zunächst der baierischen und sodann der Bundesarmee zuzuführen; während sich bald darauf das Manteuffel'sche mit dem Falkenstein'schen Corps vereinigte, um nach Süden vorzurücken und die Päße zu verlegen.

Mittlerweile hatten sich die hannoverschen Truppen, welche theils in ihren gewöhnlichen Standquartieren lagen, theils auf Uebungsmärschen im Lande zerstreut waren, in Göttingen zusammengezogen. Der Vortrab war am 15. Juni in später Abendstunde dort eingetroffen. Am 16., Morgens 4 Uhr, als erst wenige hundert Mann die Stadt besetzt hatten, langte der König mit seinem Gefolge an, und stieg im Gasthof »zur Krone« ab, den er während seines Aufenthaltes in ausschließlichen Besitz nahm.

Hier erließ er folgende **Proclamation:**

»An Mein getreues Volk! Seine Majestät der König von Preußen hat Mir den Krieg erklärt.

Das ist geschehen, weil Ich ein Bündniß nicht eingehen wollte, welches die Unabhängigkeit Meiner Krone und die Selbstständigkeit Meines Königreiches antastete, die Ehre und das Recht Meiner Krone demüthigte und die Wohlfahrt Meines getreuen Volkes erheblich zu verletzen geeignet war.

Eine solche Erniedrigung war gegen Mein Recht und wider Meine Pflicht, und weil Ich sie zurückwies, brach der Feind in Mein Land.

Ich verließ die, augenblicklich gegen feindlichen Ueberfall nicht zu schützende, Residenz, die Königin und Meine Töchter, die Prinzessinnen, als theure Pfänder Meines Vertrauens zu den getreuen Bewohnern Meiner Hauptstadt dort zurücklassend, und begab Mich mit dem Kronprinzen, wohin meine Pflicht Mich rief, zu Meiner treuen und auf Mein Geheiß im Süden Meines Königreichs rasch sich sammelnden Armee.

Von hier aus richte Ich an Mein getreues Volk Meine Worte: Bleibt getreu Eurem Könige auch unter dem Drucke der Fremdherrschaft, harret aus in den Wechselfällen der kommenden Zeiten, haltet fest wie Eure Väter, die für ihr Welfenhaus und für ihr Vaterland in nahen und fernen Landen kämpften und endlich siegten, und hoffet mit Mir, daß der allmächtige Gott die ewigen Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit unwandelbar durchführt zu einem glorreichen Ende.

Ich, in der Mitte Meiner treu ergebenen, zu jedem Opfer bereiten Armee, vereinige mit dem Kronprinzen Meine Bitten für Euer Wohl.

Meine Zuversicht steht zu Gott, Mein Vertrauen wurzelt in Eurer Treue. — Göttingen, 17. Juni 1866. Georg Rex.«

Im Laufe dieses und des folgenden Tages sammelte sich allmälig die ganze Armee und wurde in der schleunigst verpallisadirten Stadt, sowie in den umliegenden Ortschaften einquartirt. Dazwischen endlose Wagenzüge voller Gepäck und Kriegsmaterial, die von Hannover nachgesendet wurden. — Endlich überschwemmten fast sämmtliche hannoversche Eisenbahnwagen und Locomotiven den Göttinger Bahnhof, so daß den nachrückenden Feinden diese Transportmittel entzogen waren.

Wäre der König, wie ihm gerathen wurde, sofort wieder von Göttingen aufgebrochen, so würde es ihm wahrscheinlich gelungen sein, über Kassel und Fulda hinaus vorzudringen, und sich mit den Hessen und Baiern zu vereinigen. Er scheint jedoch, auf Grund getroffener Verabredungen, erwartet zu haben, daß ihm die Bundesarmee erhebliche Verstärkungen zusenden werde, um mit deren Hilfe sich wieder nordwärts wenden und die Preußen aus dem Welfenstaat

hinauswerfen zu können. Indessen war die vielgliederige »Reichsarmee« noch eben so kampfunfertig, wie es die hannoversche war. Da und dort zerstreut, griffen ihre Bewegungen so unsicher in einander, daß ihre schwerfälligen, zersplitterten Operationen dem einheitlich geleiteten, energischen Vorgehen der preußischen Strategie kaum gefährlich werden konnten. Ehe man zu sich selber kam, hatten die Preußen auch Kassel besetzt und dadurch nicht blos der hannoverschen Armee den Rückzug nach Süden, wenn auch nicht gänzlich versperrt, so doch wesentlich erschwert, sondern auch den süddeutschen Bundestruppen den Weg verlegt, daß sie sich nicht mit den hannoverschen vereinigen konnten. Hätten es die Preußen mit dem österreichischen Motto gehalten: »Nur langsam voran!« und wären nicht so schnell und unaufhaltsam vorgegangen, so würden sich vielleicht schon in Göttingen die Bundestruppen den Hannoveranern angeschlossen und sich als ein gefährlicher Keil zwischen die östlichen und westlichen Provinzen der preußischen Monarchie hineingeschoben haben.

Dazu aber ließ es die rasche Energie der preußischen Führung nicht kommen, und — die ersehnte Hilfe blieb aus. Vergebens blickten die aufgestellten Vedetten nach den Baiern und Oesterreichern, die man stündlich erwartete; vergebens schwärmten einzelne Husarenpatrouillen bis Kassel, um zu erspähen, ob der Weg noch frei sei. Der Rittmeister von der Wense, als verwegener Reiter bekannt, wagte sich fast in derselben Stunde, als die Preußen in Kassel einrückten, mit einigen Husaren bis vor das Haus des kurhessischen Kriegsministers, der ob dieser Kühnheit die Hände über den Kopf zusammenschlug, und sprengte zum Thor hinaus, als gerade die Preußen den Ausgang besetzten.

Eine lange Rast durften sich aber die Hannoveraner in Göttingen nicht gönnen, weil ihnen die Preußen von allen Seiten auf den Leib rückten. Es waren nur drei Tage (17.—20. Juni), die sie daselbst verbrachten; aber in dieser unglaublich kurzen Zeit haben sie, Tag und Nacht sich keine Ruhe gönnend, das Möglichste geleistet, um das Heer zu ordnen und dessen Ausrüstung zu vervollständigen: ein militärisches Meisterstück, das freilich nur bei solchen Kerntruppen gelingen konnte, wie es unbestreitbar die hannoverschen sind, oder vielmehr — waren.

Jetzt erst sammelte sich ein großer Theil der Beurlaubten, die schleunigst einberufen, sowie der Reservisten und Rekruten, die von

allen Seiten beigezogen wurden. Zu Hunderten schlichen sie sich mitten durch die Preußen hindurch, bald auf heimlichen Wegen, bald im Dunkel der Nacht, um zu ihren Regimentern zu stoßen. Kein Wunder, daß Viele so spät in ihren Garnisonen eintrafen, um erst während des Marsches eingekleidet werden zu können. Andere zogen in ihrer bürgerlichen Tracht, anfangs sogar unbewaffnet, dem Heere nach, gleichwie die meisten Wagen von bekittelten Fahrknechten gelenkt wurden. Aber es waren fast durchweg frische, kräftige Gestalten, die es bewiesen haben, daß die Tapferkeit nicht im Rocke von zweierlei Tuch steckt. Das 4. Regiment, das man in Stade abgeschnitten glaubte, marschirte über Bremen, und kam glücklich zum Gros der Armee. Eine in Lüneburg garnisonirende Cavallerie-Abtheilung ward vom Exercierplatz abgerufen, und blieb 36 Stunden im Bügel, um zu dem vereinigten Corps zu stoßen. Der Premierlieutenant von Hammerstein stand in Wilhelmsfort, einer kleinen Festung jenseits Bremen, als er — erst am 17. Juni — den telegraphischen Befehl erhielt, mit seinen 50 Mann sich bei der Hauptarmee zu stellen. In derselben Stunde machte er sich, wie er ging und stand, auf die Beine. Indem er unterwegs noch mehre Beurlaubte an sich zieht, setzt er seinen forcirten Marsch Tag und Nacht fort, wobei er jedoch nur heimliche Seitenwege einschlagen darf, um nicht den Feinden, die bereits das Land occupirt hatten, in die Hände zu fallen, und langt bereits am 20. Juni, als sich just das Heer zum Aufbruch rüstet, mit 120 Mann und vielen Pferden in Göttingen an, von allen Seiten mit lautem Jubel begrüßt.

Nur 200 Mann des 7. Infanterie-Regimentes, denen sich Beurlaubte aller möglichen Truppenkörper zugesellt hatten, waren unter Lieutenant Schneider zurückgeblieben, nachdem sie vergeblich versucht hatten, von Osnabrück aus südwärts vorzudringen. Als dieß nicht gelang, wendeten sie sich wieder nordwärts, und kamen bis Sulingen, einem Flecken im Landkreis Hannover. Hier wollten sie sich verschanzen. Die dringenden Bitten der Einwohner brachten sie jedoch von diesem Vorhaben ab. Sie zogen sich nun in ein nahes Moor zurück, das nur auf einzelnen schmalen Wegen zugängig ist, und waren entschlossen, sich daselbst bis zum letzten Mann zu vertheidigen. Indessen haben sie sich, weil sie aus Mangel an trinkbärem Wasser sich nicht halten konnten, aber doch erst dann, als sie den Befehl erhielten, sich nicht nutzlos zu opfern, den Preußen ergeben, die sie

mit Ehren entließen, nachdem sie ihr Wort verpfändet, innerhalb eines Jahres nicht gegen Preußen zu kämpfen. Das bei dieser unblutigen Affaire abermals erbeutete Kriegsmaterial ward von den Preußen auf 25 zweispännigen Wagen weggeführt.

Es war gewiß eine schwere Aufgabe, alle diese, wenn auch geschulten, Truppen binnen wenigen Tagen so zu ordnen, daß sie mit Ehren ihren abenteuerlichen Kriegszug antreten konnten. Sie ist durch riesige Anstrengungen meisterhaft gelös't worden, wie viel auch noch zu wünschen übrig blieb, um einer in allen Branchen feldtüchtigen Ausrüstung zu genügen: so daß sich die hannoversche Armee während ihrer dreitägigen Rast in und bei Göttingen, trotz der Störungen, welche die wiederholten Allarmirungen und die flüchtigen Verschanzungen, die sie gegen die etwa anrückenden Feinde decken sollten, verursachten, wie durch einen Zauberschlag zu einer, wenigstens relativen, Kriegsfertigkeit gestaltete, die in Erstaunen setzen mußte.

Das Offiziercorps wurde neu organisirt, und durch viele kaum dem Knabenalter entwachsene, Kadetten ersetzt, denen jedoch keine Zeit blieb, ihre Kadettenuniform abzulegen. An Stelle des anrüchig gewordenen, und »unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste« entlassenen General-Adjutanten von Tschirschnitz, der sich, ungeachtet der verdächtigenden Gerüchte, die über ihn im Schwange gingen, in der Gunst des Königs zu erhalten wußte, wurde General-Lieutenant von Arentsschild (aus Celle) zum Höchstcommandirenden der Armee ernannt. Die Universität Göttingen lieferte eine Anzahl junger Aerzte, welche den nur dürftig bestellten Sanitätsanstalten zu Gute kamen, gleichwie viele Studenten und andere Freiwillige dem Heere sich anschlossen. Zahlreiche Pferde wurden beigeschafft, um, wenn auch nur mit Leinengeschirr, vor den langen Zug der Munitions-, Proviant- und Bagage-Wagen gespannt zu werden. Da sie aber lange nicht ausreichten, um das überreiche Kriegsmaterial und den schleunigst aufgekauften Proviant zu transportiren, so ist es begreiflich, daß während des Marsches fortwährend Pferde und Wagen requirirt werden mußten und daß viele Bauern gezwungen wurden, Tage lang mit ihren Geschirren dem Heere zu folgen. Manche, um nur ihre Person zu reserviren, entliefen während dieser Spannfuhren in ihre Heimath und ließen Pferde und Wagen im Stich. Indessen haben sie dieselben durch Vermittelung der Preußen,

obwol erst nach Wochen und zum Theil in ferner Gegend, größten Theils wieder erhalten.

Uebrigens erregten die stolzen Pferde der hannoverschen Cavallerie, und insbesondere des königlichen Marstalls, die allgemeine Bewunderung der thüringischen Landwirthe. Und doch gab der König viele auch dieser kostbaren Thiere hin, um vor die Kanonen gespannt zu werden!

Wenn also die Zeitungen berichteten, die hannoversche Armee sei in voller Auflösung und werde vor dem ersten preußischen Helme, der ihr begegne, schon darum das Gewehr strecken, weil sie ohne Kriegsmunition sei und jeder Soldat nur drei, höchstens sechs, Patronen mit sich führe; ja, daß die schwarzburg-sondershäuser Truppen, obgleich deren Friedenscontingent nur 826 Mann beträgt, ausgerückt seien, um die Hannoveraner aufzuhalten: so waren diese und andere Gerüchte, die sich lawinenartig von Mund zu Mund wälzten, nur leichtgefiederte Enten, welche dermalen schaarenweise durch die öffentlichen Blätter schwirren. Oder haben die Hannoveraner in der Schlacht bei Langensalza etwa mit Bonbons und mit Erbsen geschossen? Die verwundeten Preußen werden davon zu sagen wissen.

In vielen Stücken hatte man sogar des Guten zu viel gethan. Eine leichtere Ausrüstung würde den Zug beschleunigt haben. Aber das reiche Kriegsmaterial und der zum Theil werthlose, zum Theil überflüssige Plunder, womit man sich belastet hatte, erschwerte und verzögerte jede Bewegung. Soll man doch alte Kanonen mitgeschleppt haben, die schon in der Schlacht bei Waterloo gedient, die Feldapotheke dagegen und andere nothwendige Bedürfnisse zurückgelassen haben. So rettet die Bestürzung während einer Feuersbrunst einen alten Bettlaken, und läßt die seidenen Kleider den Flammen zum Raube. Ein vollständiger Pontontrain, der nicht ein einziges Mal benutzt worden ist, füllte über 20 Wagen. Die meisten Offiziere führten große Koffer, und ein so wohl assortirtes Gepäck mit sich, als ob sie eine Badereise vorhätten. Dazu waren sie, wie verhältnißmäßig auch die übrigen Mannschaften, mit so reichen Geldmitteln versehen, daß sie gewöhnlich, sobald sie ihr Quartier betraten, zuerst ihrer schweren Börsen und der langen Rollen neugeprägter Thalerstücke sich entledigten. In ähnlicher Weise waren die Tornister der Soldaten mit verschiedenen Montirungsstücken und anderen Utensilien überfüllt.

Kein Wunder, daß sich der unabsehbare, drei Stunden lange Wagenzug, dem sich das mitgeführte Schlachtvieh anschloß, nur mühsam fortschleppte!

Vor Allem aber war es der endlose Hoftroß, der sich wie ein Bleigewicht an die Fersen der hannoverschen Truppen hängte, obgleich es darauf ankam, mit geflügelten Schritten vorwärts zu eilen. Anfangs hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sei mit seinen Schätzen nach England entwichen. Doch nein! Gleich einem ritterlichen Paladin zog er mit seinen tapferen Mannen aus der Heimath, um Ehre und Schmach mit ihnen zu theilen. Dieß hat ihm — leugnen wir es nicht — die Sympathie vieler Herzen erworben, auch solcher, die sich mit seinem Welfenschwindel und mit seinem autokratischen Regimente nicht befreunden mögen. Wenn er nur den »Georg Rex« und seinen schwerfälligen Hofstaat daheim gelassen hätte! Allein da paradirten die königlichen Gallawagen, mit seinem Ministerium, den auswärtigen Gesandtschaften und zahlreichem Gefolge besetzt, wobei auch der Hofprediger nicht fehlte, welcher tägliche Betstunden hielt, und schon vor dem Aufbruch aus Hannover dem Könige das Abendmahl gereicht und auf dessen Frage: ob es Gottes Wille sei, daß er den vierhundertjährigen Rechten seiner Krone entsage? erwidert hatte: Wenn durch eine solche Entsagung diejenigen Pflichten verletzt würden, die er seinem Land und seinem Volke schuldig sei, so könne Gott kein Wohlgefallen daran haben; handele es sich jedoch nur um persönliche Vortheile, und könne er mit jener Entsagung dem Lande nützen oder es vor Schaden bewahren, so müsse er sich fügen, wie schwer es ihm auch komme. Wiewol der König damals, ob einer solchen Antwort ergrimmt, den Prediger kurz verabschiedet hatte, so durfte er doch in seinem Hofstaate nicht fehlen. Leider fehlten aber auch diejenigen Persönlichkeiten nicht, welche mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, den österreichischen Einfluß auf das Gemüth des Königs fortwährend geltend machten: unter ihnen der österreichische Gesandte Graf Ingelheim, der jede Verständigung mit Preußen durch die stereotype Redensart zu hintertreiben wußte: »Majestät, nur nicht nachgeben! Ihre Welfenehre duldet keine Unterwerfung, und mein Herr und Kaiser schützt Sie.« Den Gallawagen folgte das ganze Schiff und Geschirr der königlichen Hofhaltung, mit vollständiger Kanzlei, müßigen Kammerherrn und vielgeschäftiger Dienerschaft. Auch ein Historiograph,

Archivar Klopp, begleitete den romantischen Zug, um vielleicht denselben durch eine authentische Monographie »bis an's Ende der Dinge« zu verherrlichen. Nicht minder war für die königliche Küche und für den königlichen Keller gesorgt. Auch die Silberkammer und der berühmte Marstall mit den herrlichsten Pferden wurden nachgeführt, damit dem königlichen Herrn auf seiner Flucht nichts abgehe.

Er selbst fuhr gewöhnlich, uniformirt, in einer verschlossenen Equipage; ihm zur Seite der Kronprinz Ernst August (geb. 21. Sept. 1845) in Husarenuniform. Zuweilen aber saß er auch zu Pferde, und ritt, wenn er durch eine Stadt zog, gewöhnlich ein prächtiges Thier, das von seinem Adjutanten, kaum bemerkbar, geleitet wurde. Wer es nicht wußte, dachte nicht daran, daß der König blind sei. Ernst, aber leutselig, neigte sich der stattliche Mann dem Volke zu, das ihn grüßte, und Viele wollen gesehen haben, daß die Adjutanten, welche ihm zur Seite ritten, durch feine Schnuren, die an seinen Armen befestigt waren, das Zeichen gaben, wann und wohin er grüßen sollte.

Die Stimmung der Truppen war im Allgemeinen eine kriegsmuthige. Die natürliche Erbitterung über den plötzlichen Einmarsch der Preußen, die sich ohne Schwerdtstreich des Landes bemächtigt und sie aus ihrer Heimath vertrieben hatten, ward von den Offizieren, die fast durchweg von einer maßlosen Antipathie gegen die Bismarck'sche Politik beseelt waren, geflissentlich genährt und immer auf's Neue aufgestachelt. Die entsetzlichsten Schilderungen über das Gebahren der Preußen in Hannover gingen von Mund zu Mund. Dagegen ward die »heilige Gerechtigkeit der österreichischen Sache und ihre militärische Uebermacht« mit siegestrunkener Zuversicht proclamirt, und die nahe Hilfe der süddeutschen Bundesgenossen, namentlich der Baiern und Hessen, in sichere Aussicht gestellt.

Als aber Stunde um Stunde verging, ohne daß diese Hilfe nahte, mußte man sich doch zum Aufbruch rüsten.

Kurz zuvor ward ein nicht unerheblicher Vorrath werthvoller Munition, damit er den Feinden nicht in die Hände falle, in die Leine geworfen, weil es an Zugkräften fehlte, ihn fortzuschaffen. Später haben die Kinder einzelne Geschosse aus dem Wasser hervorgeholt und sich derselben als Spielzeug bedient. Dabei hat sich eine Hohlkugel entzündet und drei Knaben verletzt.

Am 21. Juni Morgens 5 Uhr rückte der König mit seinem Heere aus Göttingen, um sich durch die preußische Provinz Sachsen

und durch die thüringischen Staaten zu den deutschen Bundesgenossen durchzuschlagen, nachdem die Avantgarde mit einem großen Theile des Trains schon Abends zuvor die Stadt verlassen hatte.

An demselben Tage erließ er folgende Proclamation:

»An Meine Hannoveraner! — An der Spitze Meines Heeres, welches sich auf Meinen Ruf und freiwillig in kürzester Frist um seine Fahnen gesammelt hat, welches schlagfertig und von opferfreudigem Muthe beseelt ist, verlasse Ich den heimischen Boden. Ich thue das, um die Sache des angegriffenen Rechtes zu vertheidigen, um im Verein mit treuen Bundesgenossen, unter dem Beistande des Allmächtigen, für die heiligsten Güter des Vaterlandes mit um so größerem Nachdrucke zu kämpfen. Die Sache der Gerechtigkeit ist Gottes Sache; sein Segen wird ihr nicht fehlen. Wie vor länger als einem halben Jahrhundert die unvergeßlichen Männer der englisch-deutschen Legion auszogen, um für die Sache des von Feinden besetzten Vaterlandes in fernen Ländern zu kämpfen, und dann glorreich wieder einzogen und mit ewig ruhmwürdigen Thaten ihre Heimath wieder gewannen, so werden auch wir — das ist Meine feste, freudige Zuversicht — als würdige Söhne jener Väter den vaterländischen Boden siegreich wieder betreten. Mit dieser Hoffnung ziehe Ich getrosten Muthes mit Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, und mit Meiner braven Armee aus. — Euere Gebete und Segenswünsche, Hannoveraner, werden Mich begleiten, so Gott der Allmächtige will, auf baldiges froheres Wiedersehen. — Göttingen, den 21. Juni 1866. Georg Rex.«

Schon am folgenden Tage, den 22. Juni Morgens 10 Uhr, rückten die ersten preußischen Truppen (vom 8. westphäl. Regim. Nr. 57) in Göttingen ein, und überraschten, indem sie sofort die Stadt durcheilten, noch einen Trupp hannoversche Nachzügler, der sich verspätet hatte. Die weitere Verfolgung ward jedoch vorläufig aufgegeben, obschon gegen Mittag auch der Stab der 13. Division, General-Lieutenant von Goeben, in Göttingen anlangte, weil das Gros der hannoverschen Armee, die in äußerst forcirten Märschen von dannen zog, doch schon einen zu großen Vorsprung hatte, um von den ermüdeten Preußen eingeholt zu werden. Sie begnügten sich vorerst damit, die bedeutenden Militäreffecten, welche die Hannoveraner aus Mangel an Zugkräften auch in Göttingen zurückgelassen hatten (namentlich fast sämmtliche Lazarethwagen, enorme Vorräthe von neuen Montirungsstücken, Schußwaffen, Bagagewagen und Proviant), in Empfang zu nehmen und in Sicherheit zu bringen, soweit sie nicht schon von räuberischen Händen decimirt waren. —

Lassen wir nun einmal die hannoversche Armee, wie sie bei ihrem Ausmarsch aus Göttingen organisirt war, vor unsern Blicken Revue passiren.

An der Spitze derselben steht als commandirender General: General-Lieutenant von Arentsschild; als Chef des Generalstabes: Oberst Cordemann; als Chef der Artillerie: Oberst von Stoltzenberg; als Chef der Ingenieure: Oberstlieutenant Oppermann.

Die 4 Brigaden, woraus sie formirt ist, sind folgende:

Erste Brigade, commandirt vom General-Major von dem Knesebeck:
- Garde-Regiment, 2 Bataillone;
- Leib-Regiment, 2 Bataillone;
- Garde-Jäger-Bataillon;
- Königin-Husaren-Regiment;
- Leichte zwölfpfünd. glatte Batterie von 6 Geschützen.

Zweite Brigade, commandirt vom Oberst de Vaux:
- Zweites und drittes Infanterie-Regiment, je 2 Bat.;
- Erstes Jäger-Bataillon;
- Regiment Herzog von Cambridge-Dragoner;
- Gezogene sechspf. Batterie von 6 Gesch.

Dritte Brigade, commandirt vom Oberst von Bülow-Stolle:
- Viertes und fünftes Infanterie-Regim., je 2 Bat.;
- Zweites Jäger-Bataillon;
- Regiment Kronprinz-Dragoner;
- Gezogene sechspf. Batterie von 6 Gesch.

Vierte Brigade, commandirt vom General-Major von Bothmer:
- Sechstes und siebentes Infanterie-Regim., je 2 Bat.;
- Drittes Jäger-Bataillon;
- Garde-Husaren-Regiment;
- Gezogene sechspf. Batterie von 4 Gesch.
- Reitende Batterie von 4 Gesch.

Reserve-Cavallerie (Oberstlieutenant von Geyso);
- Regiment Garde du Corps;
- Garde-Kürassier-Regiment;
- Reitende Batterie von 4 Gesch.

Reserve-Artillerie (Major Hartmann):
- Gezogene sechspf. Batterie von 6 Gesch.;
- Haubitz-Batterie von 6 Gesch.

Wenn man nun — die vielzählige wie überzählige königliche Dienerschaft nicht in Anschlag gebracht — noch eine große Anzahl nicht ausgebildeter Recruten, sowie die verschiedenen Commandos, Ingenieur-Truppen, Schanzarbeiter, Colonnen, Trains und einen nicht verwendbar gewordenen, mit Vorspannpferden bespannten Geschützpark von 10 Stücken dazu rechnet: so zählte — insofern die einzelnen Regimenter und Bataillone nur eine geringe Stärke hatten — das ganze Corps, als es aus Göttingen aufbrach, auf Grund völlig authentischer Angaben, im Ganzen 18000 Mann mit 52 Geschützen.

Denn ob auch das stehende Heer des Königreichs Hannover auf dem Friedensfuße 26,758 Mann zählen soll, so war doch der Ausmarsch desselben unter so störenden Verhältnissen erfolgt, daß an eine regelmäßige Mobilisirung nicht gedacht werden konnte. Wie viele Beurlaubte, wie viele Reservisten mögen zurückgeblieben sein! Täglich langten solche in Hannover an, als schon die Stadt von den Preußen besetzt war, und wurden von diesen sofort wieder in ihre Heimath dirigirt.

Beachten wir die einzelnen Waffengattungen, so sind es, einschließlich des Garde- und Leibregimentes, 16 Infanterie- und 4 Jäger-Bataillone, die jedoch bei weitem nicht die Stärke preußischer Bataillone erreichen. Die schwarzen Jäger, unter dem Namen der »hannoverschen Zuaven« bekannt und gefürchtet, sind ausgezeichnete Scharfschützen, und recrutiren sich größten Theils durch freiwilligen Zutritt. Die Gewehre, womit die Infanterie bewaffnet ist, sind gute, zum Theil aus England bezogene, Miniébüchsen, die zwar der Vortheile des Hinterladungssystems entbehren, aber mit großer Sicherheit gehandhabt werden und mit ihren abgestumpften Hohlkugeln, die sich außerhalb des Laufes durch den Luftdruck aus einander drängen, schwere Wunden reißen. Und nun die hannoversche Cavallerie mit ihren ausgezeichneten Pferden und ihrer fast verschwenderischen Ausstattung! Ist sie nicht die schönste unter allen deutschen Heeren? Sie besteht aus 2 Husaren-, 2 Kürassier- und 2 Dragoner-Regimentern, die jedoch hinter der Stärke preußischer Regimenter gleichfalls zurückbleiben. Dazu, außer dem Genie-Corps, ein respectabler Artillerie-Park, dessen obige Angabe in unbegreiflicher Weise nicht mit denjenigen Mittheilungen zusammenstimmt, die uns, gleichfalls aus zuverlässigster Quelle, über die Anzahl der in Folge der späteren Capitulation den Preußen zugefallenen Geschütze zugegangen sind.

Und welche schmucke, artige Leute! welche Kernhaftigkeit des norddeutschen Menschenschlages! — Wenn sich freilich die unheimlichen Colonnen im glühenden Sonnenbrand durch die Fluren wälzten, oder wenn die vom langen Marsche, von Hunger und Durst erschöpften Soldaten todesmatt zu Boden sanken, sobald zur kurzen Rast commandirt wurde; wenn Viele es nicht verbergen konnten, daß sie einer faulen, verzweiflungsvollen Sache dienten, und es mit bitteren Worten, wol gar mit unverhohlener Schaam, geradezu aus-

sprachen, daß in diesem Kriege, gleichviel ob man siege oder unterliege, keine Lorbeeren zu ernten seien: dann flog wol ein dunkler Schatten über das seltsame Bild, und der hin und her gehetzte Kriegszug, welcher das friedliche Thüringen urplötzlich in ein geräuschvolles Heerlager verwandelte, schien zu einem phantastischen Leichenzug zu werden. Kaum aber hatten die wackeren Truppen ein sicheres Quartier erreicht, kaum dampften wieder ihre lieben Tabakspfeifen, kaum hatten sie sich von dem Staube gesäubert, der sie mit einer erdfahlen Kruste überzog: so lebten sie bald wieder auf, und waren die gemüthlichsten Kameraden, die man sich denken kann.

Dennoch gellte es wie eine Schreckensbotschaft durch die Städte und Dörfer des Thüringerlandes, als die Kunde erscholl: »Die Hannoveraner kommen!« Kein Wunder. Waren sie doch die ersten Sturmvögel des herannahenden Krieges; waren sie doch immerhin ungebetene Gäste, die als »Feinde« kamen. Als ob Kroaten und Panduren nahten, flüchteten Hunderte dahin und dorthin, und liefen oft dem herumschwärmenden Kriegsvolk geradezu in die Hände. Ein Brauereibesitzer soll aus purer Angst drei Tage und drei Nächte in einem seiner leeren Fässer geherbergt haben. Gendarmen verkrochen sich in Civilkleider; Schultheißen wurden gesucht und — nicht gefunden. Alles schien den Kopf verloren zu haben.

Die Göttinger aber mochten es nicht ungern sehen, als ihre bewaffneten Landsleute abzogen. Die Stadt sammt der dichtbevölkerten Landschaft war außerordentlich hart mitgenommen worden. Fast alle Vorräthe waren erschöpft. Der Preis eines Pfundes Butter war auf einen Thaler, der eines Sackes Kartoffeln auf drei Thaler gestiegen.

Und doch sollte es noch ärger kommen, als den hannoverschen Truppen alsbald die Preußen folgten. Die herumschwärmenden Patrouillen stießen hie und da schon auf einander. Der kühne Rittmeister von der Wense hatte sich nicht nur bis Kassel gewagt, — auch später, als man den Marsch schon angetreten, um über Heiligenstadt und Mühlhausen nach Süden vorzugehen, unternahm derselbe Offizier an der Spitze einer halben Escadron einen abermaligen Streifzug nach Witzenhausen, um zu recognosciren, ob nicht der nähere Weg über Eschwege, Kreuzburg und Eisenach offen sei. Bei Witzenhausen stieß er am 22. Juni auf einen preußischen Vorposten, der 14 bis 16 Pferde zählte. Diese zogen sich

sofort zurück. Als jedoch der preußische Offizier bemerkte, daß auch seine Gegner nicht gesammelt seien, macht er mit seinen Leuten Kehrt und gallopirt den Hannoveranern entgegen. Erbittert fuhren die beiderseitigen Husaren auf einander. Der preußische Offizier ward in den Arm gehauen, so daß ihm der Säbel entfiel. Statt aber nun vom Kampfe abzulassen, vertheidigte er sich mit seinem Revolver. Auch der hannoversche Rittmeister, der mit seinem Pferde gestürzt war, besah einen Hieb, als er sich gerade wieder aufgerafft hatte, quer über das Gesicht, so daß er eine Zeitlang betäubt war. In diesem Augenblicke sprengten die hannoverschen Husaren, die hinter ihrem Corps zurückgeblieben waren, mit hochgeschwungenen Säbeln herbei, und drängten die Preußen zurück. Sie wichen der Uebermacht, nachdem sie einige schwerverwundete Kameraden und mehre Pferde verloren hatten. Dieß war der erste ernstliche Zusammenstoß, der beide Theile, die Preußen und die Hannoveraner, überzeugte, daß sie in Muth und Tapferkeit ebenbürtige Gegner seien.

Kleinere Patrouillen-Plänkeleien hatten schon zuvor stattgefunden. So in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, als die Hannoveraner aus Göttingen aufbrachen, um ihren romantischen Kriegszug durch das feindliche Gebiet anzutreten. Die Preußen waren ihnen demnach hart auf den Fersen, so daß sie nur durch die forcirtesten Märsche einen Vorsprung gewinnen konnten. Nachdem aber eine hannoversche Husaren-Patrouille in jener Nacht sechs Preußen gefangen genommen hatte, so galt dieß als ein so günstiges Vorzeichen, daß man der erschöpfendsten Anstrengung und selbst des Mangels an Proviant und Wasser kaum achtete, und schon am ersten Tage einen Weg von 16 bis 18 Stunden in glühender Sonnenhitze zurücklegte.

Die Grenze des preußischen Landes überschritt der commandirende General von Arentsschild mit folgender Proclamation, die in Göttingen am 20. Juni gedruckt worden war und in den Ortschaften, die man durchzog, verbreitet wurde:

»Bewohner der Königlich-Preußischen Provinz Sachsen! Ein trauriger Act verwerflicher, brudermörderischer Politik hat Preußen zum Feinde Hannovers gemacht: Länder, die die innigsten Bande verknüpfen, die seit Jahrhunderten nur gewußt haben, daß ihre Krieger Schulter an Schulter dem Feinde entgegenzutreten berufen seien. Fluch treffe den Urheber dieses Bruderkrieges, den wir verabscheuen! Auch Ihr, so wissen wir, verdammt den Ehrgeiz, der unendliches Elend über alle deutsche Lande zu bringen bestimmt ist.

Wenn ich jetzt die Hannoverschen Truppen als deren Befehlshaber in Euer Land führe, so werdet Ihr nicht glauben, daß wir als Feinde kommen. Fordern aber muß ich von Euch, daß Ihr der militärischen Gewalt Gehorsam leistet für die Anforderungen, die der Krieg mit sich führt. Für die Haltung der Mannszucht bürgt der Name der Hannoverschen Truppen. Sie fordern friedlichen Marsch durch Euer Land und werden nur gezwungen als Feinde auftreten. Kommt den nothwendigen Anforderungen nach und macht unser Geschick nicht noch schmerzlicher, indem Ihr uns zu harten Maßregeln zwingt. Unser Feldruf wird sein, wie vor hundert und vor funfzig Jahren bei Minden und Waterloo: Gott schütze das Vaterland!«

Ungeachtet dieser beruhigenden Erklärung ergriff ein panischer Schrecken die Bewohner der Landestheile, durch welche der hannoversche Kriegszug seine Richtung nahm. Vornämlich wurden die Pferde in Sicherheit gebracht, weil die Hannoveraner eine absonderliche Liebhaberei haben sollten, Pferde und Wagen zu annectiren, oder Tage und Wochen lang als Zwangsgespanne mit sich zu führen. Ließ doch der wohlfürsichtige Magistrat zu Gotha die Bewohner der Stadt aus dem Schlafe schellen, damit sie vor den herannahenden Hannoveranern Pferde und Wagen auf die Seite schaffen möchten. Viele Familien verbargen ihre Werthsachen, selbst Betten und Kleidungsstücke. Ob sie dieselben aber auch vergraben und vermauert hatten, so ist es doch vorgekommen, daß sie späterhin die Nester leer fanden, weil — nicht hannoversche, sondern einheimische Raubvögel dieselben aufgespürt und ausgeplündert hatten.

Woher nun aber diese Angst? — Die abenteuerlichsten Gerüchte flogen wie krächzende Unglücksraben von Ort zu Ort, von Mund zu Mund. Man fabelte von den Verheerungen, welche die Hannoveraner anrichteten, von den Gefahren, womit Eigenthum, Freiheit und Leben bedroht seien. Die Verwirrung der ethnographischen Begriffe schien mit der politischen Verwirrung Hand in Hand zu gehen. Selbst viele Zeitungen, anstatt die Gemüther zu beruhigen und auch dem Feinde Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, gefielen sich darin, die unverbürgtesten Gerüchte weiter zu tragen. Wenn man denselben unbefangen nachging, so wurde entweder aus dem Berge eine Maus, oder es bestätigte sich nur das alte Sprüchwort: Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus.

Es mag sein, daß die Hannoveraner bei der unsichern Hast ihres Zuges und bei dem empfindlichen Mangel ausreichenden Proviantes und unentbehrlicher Transportmittel ihre Requisitionen da und dort

mit militärischer Rücksichtslosigkeit betrieben und manchem Ort und mancher Flur empfindlichen Schaden zugefügt haben. Das aber ist nun einmal die unvermeidliche Begleitung des Krieges, der nicht mit Safianschuhen, sondern mit ehernem Fuße durch die Länder schreitet. Ist nicht die musterhafte Mannszucht der preußischen Truppen allgemein anerkannt? Und dennoch, wie manche Klagen werden laut, wenn sie ein feindliches Land überziehen! Flüchteten doch viele Bewohner des Herzogthums Meiningen — das bekanntlich zu Oesterreich stand — als die Kunde erscholl: die Preußen kommen! und retteten, was sie nur retten konnten.

Wir werden noch öfter Veranlassung haben, zu constatiren, wie die Mannszucht der Hannoveraner vor der Disciplin irgend eines anderen Truppenkörpers sich nicht zu schämen braucht; ja, wie ihre Leutseligkeit sich mehr und mehr die Sympathie der feindlichen Bevölkerung erwarb und sicherte. Wo man freilich die Thüren vor ihnen verschloß, da schlugen sie diese Thüren ein; wo man nicht willig gab, was sie nun einmal nicht entbehren konnten, da haben sie es ohne langen Prozeß genommen; wo sich Menschen und Thiere vor dem anrückenden Feinde geflüchtet hatten, da mußten sie sich selbst zu helfen suchen, wie es eben gehen wollte. Aber das Privateigenthum haben sie überall, so weit unsere Kenntniß reicht, mit strenger Gewissenhaftigkeit respectirt, so daß sie eines Theils lachten, andern Theils aber auch böse wurden, wenn ihnen Blechlöffel vorgelegt wurden, weil man in übertriebener Angst die silbernen versteckt hatte. Auch haben sie Niemandem aus Bosheit oder aus Muthwillen etwas zu Leide gethan, vielmehr die Saatfelder und die Ortschaften, durch welche sie zogen, möglichst geschont und ihre Bedürfnisse entweder baar, oder doch mit Anweisungen bezahlt.

Nur das feindliche Staatseigenthum mochte gefährdet sein, wie es der Kriegsgebrauch mit sich bringt. Darum wurden in Heiligenstadt, Mühlhausen und Langensalza die öffentlichen Kassen schleunigst in Sicherheit gebracht und hinter den Erfurter und Magdeburger Festungswällen geborgen. Ingleichen sämmtliche Postwagen, die mit rasender Eile durch Städte und Dörfer flogen und die ahnungslosen Bewohner zuerst aus ihrer friedlichen Sicherheit aufschreckten. Ihnen folgten zahlreiche Kassenbeamte, Polizeiofficianten und andere königliche Diener. Selbst die Landräthe des Mühlhäuser und des Langensalzaer Kreises zogen sich aus ihren Kreisstädten in benachbarte Orte

zurück, nachdem — wie das Gerede ging — der Landrath in Heiligenstadt von den Hannoveranern festgenommen worden. Später wurden auch die Betriebsmittel der Werra-Eisenbahn nach Erfurt dirigirt, nachdem deren Betriebsdirector, welcher sich der Zerstörung der Schienen widersetzt hatte, von den Preußen verhaftet worden. Aller Verkehr war vierzehn Tage lang entweder gänzlich unterbrochen oder doch so empfindlich gelähmt, daß nur unsichere Gerüchte von einem Ort zum andern drangen. Die Telegraphen waren zerstört, der Post- und Eisenbahnbetrieb stockte. Wie die öffentlichen Kassen geschlossen waren, so sistirten auch viele Behörden ihre amtliche Thätigkeit. Ja, die Aufregung war so gewaltig, daß an den Sonntagen, welche in diese unruhige Zeit fielen, viele Kirchen nicht geöffnet wurden, und daß hier und da, z. B. in Burgtonna und in Warza, der Abendmahlstisch vergebens gedeckt war.

Am 21. Juni, Vormittags 9 Uhr, langte der Vortrab der hannoverschen Armee in Heiligenstadt an. Es war eine Escadron Dragoner mit gezogenen Säbeln und schußfertigen Karabinern, die sogleich das Telegraphen-Büreau außer Betrieb setzte und dessen Beamte unter militärische Bewachung stellte. Auch die Post wurde besetzt, ohne daß man sich jedoch an den Werthsachen vergriff, die zur Besorgung vorlagen. Nur einige Briefe wurden in Beschlag genommen und geöffnet. Nach kurzer Zeit trafen mehre Generalstabs-Offiziere und Intendantur-Beamte ein, und forderten für etwa 10,000 Mann hannoverscher Truppen Quartier und Verpflegung. Darüber entstand in der kleinen Stadt, die nur etwa 5000 Einwohner zählt, ein allgemeines Wehklagen. Indessen fügte man sich, da ohnehin an Widerstand nicht zu denken war. Und so verlief denn auch die plötzliche Heimsuchung viel besser, als man gefürchtet hatte, wenn auch in kürzester Frist alle Bäcker- und Metzgerläden völlig ausverkauft und kaum noch irgendwelche Lebensmittel aufzutreiben waren.

Nachmittags gegen 2 Uhr traf der König mit dem Kronprinzen in Heiligenstadt ein, und verblieb daselbst bis zum nächsten Morgen, unablässig vom österreichischen Gesandten gleichsam überwacht.

Unter den Truppen, wenn sie auch nicht entmuthigt waren, schien ein gedrücktes Gefühl zu herrschen. Die Offiziere haschten nach jedem Zeitungsblatte, dessen sie habhaft werden konnten, und wiegten sich in süßen Träumen vom siegreichen Vorschreiten der österreichischen und der baierischen Bundesgenossen. Die Soldaten betrugen sich

anständig. Keine bramarbasirenden Rodomontaden, aber auch keine kleinmüthigen Jeremiaden. Nirgends ein roher Exceß oder eine barsche Zudringlichkeit; aber auch kein fröhlicher Gesang oder irgend ein Zeichen inneren und äußeren Behagens.

Noch im Laufe der kommenden Nacht bewegte sich der schwerfällige Zug seinem Verhängniß entgegen. Der König saß wieder zu Roß, wie er gekommen war, als er am andern Morgen (22. Juni) mit dem Gros der Armee ausrückte. Die Nachhut, die in den benachbarten Ortschaften gelegen, folgte im Laufe des Tages, wie ein Heerwurm, der nicht enden will.

Die veränderte Marschrichtung, welche die Hannoveraner einschlugen, indem sie sich — weil alle Uebergänge über die Werra von preußischen Truppen besetzt waren — von Heiligenstadt nach Mühlhausen wendeten, um bei Gotha oder Eisenach die Thüringische Eisenbahn zu überschreiten, anstatt, der getroffenen Verabredung gemäß, über Eschwege und Hersfeld nach Fulda zu marschiren, um sich dort mit den baierischen Truppen zu vereinigen, scheint die an sich unbegreifliche Zögerung der Baiern, ihren Bundesgenossen hilfreich entgegen zu kommen, einigermaßen zu erklären. Ja, man schiebt sogar dieser verkehrten Marschrichtung das spätere Mißgeschick der Reichsarmee in die Schuhe. Denn die Baiern seien nun genöthigt worden, falls sie ihre Bundesgenossen nicht im Stiche lassen wollten, sich dem Werrathale und dem Thüringerwalde zuzuwenden, und dadurch vom achten Armeecorps gänzlich abgeschnitten worden. So viel dürfte außer Frage sein, daß die kriegerischen Operationen wahrscheinlich eine ganz andere Gestalt erhalten hätten, wenn es den hannoverschen Kerntruppen gelungen wäre, sich mit den übrigen Truppen der Mittelstaaten unter dem Helden von Montebello, Prinz Alexander von Hessen, oder mit der noch stärkeren baierischen Armee, die sich bei Lichtenfels südlich von Coburg und später bei Vacha westlich von Eisenach gesammelt hatte, rechtzeitig in Verbindung zu setzen.

Es war jedoch im Rath des Schicksals anders beschlossen.

Die hannoversche Armee durchzog nun das arme Eichsfeld, und hatte mit Strapazen und Entbehrungen aller Art zu kämpfen. Schon am Abend des 21. Juni hatte ihr Vortrab Dingelstädt erreicht. Am folgenden Tage aber galt es, bis Mühlhausen vorzudringen. Dieß war ein Marsch von 13 Stunden. Er wurde mit zäher Ausdauer zurückgelegt. Indessen waren doch die Truppen einer solchen

Kriegsfahrt ungewohnt. Je länger, desto lästiger ward das Gepäck, vornämlich den Infanteristen. Tag und Nacht unter freiem Himmel campirend, in glühender Hitze zu forcirten Märschen gezwungen, häufig ohne Wasser und Proviant, oder doch nur mit kalter Küche versorgt, die sie erst mühsam erpressen mußten, konnten sich die Mannschaften, wie kräftig sie auch waren, oft kaum noch fortschleppen. Daher geschah es, daß sie schon hier einen Theil ihrer irgendwie entbehrlichen Montirungsstücke und Effecten von sich warfen oder für ein Spottgeld verkauften. Dies war für die heimgesuchten Ortschaften eine willkommene Beute, und entschädigte sie einigermaßen für die Verluste, die sie beklagen mochten. Denn manche Dörfer, z. B. Struth, Eigenrieden, Höngeda u. a., wurden sehr hart mitgenommen, und vermochten kaum zu beschaffen, was die hungerigen Truppen heischten.

In Berlin hatte man vermuthet, daß die Hannoveraner über Eschwege, Kreuzburg und Eisenach durchbrechen würden. Daher der telegraphische Befehl, der am 20. Juni — auf Grund der schon früher mit Coburg-Gotha abgeschlossenen Militär-Convention — an den Commandeur des gothaer Regimentes, Oberst von Fabeck, erging, sich mit den zwei noch in der Formation begriffenen Bataillonen Coburg-Gotha sofort nach Eisenach zu begeben, um sich dem Feinde vorzulegen und die Werrabahn zu zerstören, damit die Vereinigung mit den Baiern verhindert werde. Am Abend des genannten Tages wurden diese Truppen auf der Eisenbahn nach Eisenach befördert, bevor noch der Landtag des Herzogthums Coburg-Gotha zur Mobilmachung des Contingentes seine verfassungsmäßige Zustimmung ertheilt hatte. An demselben Abend wurden aus Erfurt die Landwehrbataillone Aschersleben, Torgau und Naumburg, sowie drei Compagnien des Ersatz-Bataillons Nr. 71, zwei Besatzungsschwadronen (Husaren und Dragoner) und eine halbe Ausfall-Batterie von 2 sechspf. und 2 siebenpf. Haubitzen gleichfalls nach Eisenach dirigirt. Jedes der drei Landwehrbataillone war kaum 450 Mann stark, die Ersatzcompagnien zählten 240, die beiden Schwadronen etwa 250 Mann, so daß die Gesammtstärke des ganzen Detachements, welches die Umgegend von Eisenach besetzte, kaum 3000 Mann (einschließlich der Gothaer) betrug. Daß mit diesen unbedeutenden Kräften der sechsmal überlegene Feind nicht aufgehalten werden konnte, lag auf der Hand. Dennoch konnten die braven Truppen den Augenblick

kaum erwarten, sich mit ihren Gegnern zu messen, hofften aber auch, daß Goeben und Beyer mit ihren Divisionen aus Hessen vordringen und General Manteuffel, welcher den Hannoveranern auf dem Fuße folgte, sich mit ihnen vereinigen werde. Eine vollständige Cernirung des Feindes schien demnach in sicherer Aussicht zu stehen, wenn derselbe nicht schleunigst den Durchgang durch den Eisenacher Engpaß forciren werde.

Das Bataillon Aschersleben traf in der Nacht vom 20. zum 21. Juni mit den vier Geschützen der Erfurter Ausfall-Batterie in Eisenach ein. Nach kurzer Rast setzte sich dasselbe mit zwei Geschützen in Bewegung, dem Bataillon Gotha, welches auf Vorposten gegen Kreuzburg stand, als Soutien zu dienen. Cavallerie-Patrouillen streiften bis in dieses Städtchen, ohne von dem Feinde etwas wahrzunehmen. Beide Bataillone, vollständig zum Gefechte vorbereitet, blieben bis zum späten Nachmittage des 21. Juni in dieser Stellung, und marschirten dann nach Eisenach zurück. Aber es war ihnen hier nur eine kurze Rast gestattet. Nachts 12 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen. Das Detachement setzte sich, dießmal in nördlicher Richtung, gegen den Flecken Mihla in Bewegung, und nahm südlich dieses Ortes seine Stellung; während unterdessen die Besatzungsschwadronen gegen Mühlhausen und Langensalza streiften, und durch die verschiedenen Uniformen ihrer Offiziere, sowie durch die geflissentlich ausgesprengte Nachricht, daß sie nur der Vortrapp großer Cavallerie-Massen seien, die Feinde täuschen mochten.

Genug, die Hannoveraner schienen die Marschrichtung nach Eisenach aufgegeben zu haben, vielleicht auch frappirt durch den Parlamentär, Hauptmann von Zielberg, welchen der Oberst von Fabeck an den König von Hannover mit der kühnen Aufforderung, die Waffen zu strecken, abgeschickt hatte. Dieser wurde jedoch, weil er sich nicht durch eine schriftliche Vollmacht legitimiren konnte, von den Hannoveranern zurückgehalten, während das kleine preußisch-gothaische Detachement vergebens auf Antwort, aber ebenso vergebens auf das Heranrücken des Feindes, und nicht minder vergebens auf Verstärkung seiner geringen Streitkräfte wartete.

Es ging nach Eisenach zurück.

Die Hannoveraner aber wendeten sich über Mühlhausen nach Gotha zu; während einzelne Dragoner-Patrouillen seitwärts bis

über Eschwege hinaus plänkelten und bei Reichensachsen einen blutigen Zusammenstoß mit preußischen Husaren hatten.

Ein preußischer Kreisfeldwebel aus Heiligenstadt, der sich in Civilkleidern geflüchtet hatte, brachte am 21. Juni die Kunde nach Mühlhausen, daß die Hannoveraner im Anmarsch seien. Sofort rückten die dasigen Mannschaften des Landwehrstammes nach Erfurt aus. Die Post und die öffentlichen Kassenlokale wurden geschlossen, und in banger Sorge erwarteten die Bewohner, was da kommen werde.

Allein erst am folgenden Tage zwischen 11 und 12 Uhr ritten die ersten Dragoner und Kürassiere vorsichtig durch die Straßen der Stadt. Bald darauf folgte die ganze Armee, die sich jedoch nur theilweise einquartirte, theilweise aber vor der Stadt und in den Straßen lagerte. Der König, der Nachmittags 2 Uhr mit seinem Gefolge ankam, bezog den Gasthof »zum Schwan.« Die Truppen, wie drückend auch ihre Ueberzahl, wurden bereitwillig bewirthet und stellten sich bald, wie fast überall, mit den Bewohnern in ein freundliches Vernehmen. Erst am späten Abend langten für diejenigen Mannschaften, die im Freien bivouakirten, einige Nahrungsmittel an. Als sie aber zubereitet werden sollten, brach ein heftiges Gewitter los, und der strömende Regen verlöschte die angezündeten Feuer, so daß man weder kochen, noch die durchnäßten Kleider trocknen konnte. Dazu noch während der Nacht ein blinder Lärm, daß der Feind im Anmarsch sei.

Am 23. Juni bewegt sich die Avantgarde in aller Frühe nach Großengottern, einem Marktflecken zwischen Mühlhausen und Langensalza. Gegen 9 Uhr folgt der König, der in Mühlhausen übernachtet hatte. Nachmittags aber, als kaum die Victualien fortgeschafft sind, welche die Nachzügler requirirt haben, rücken noch zwei Schwadronen hannoverscher Dragoner und ein Bataillon Jäger ein, die zum Theil nach kurzer Rast ihren Marsch fortsetzen, zum Theil auf dem Exercierplatze bivouakiren, und erst am nächsten Vormittage ihrem Heere folgen.

Der Marsch war jedoch ein sehr beschwerlicher, weil der Regen die Straßen durchweicht hatte. Dadurch wurden die unpraktischen Beinschienen der Infanterie doppelt lästig. Auch fehlte es an Brod, so daß viele Soldaten ihren Speckvorrath wegwarfen, weil sie ihn ohne Brod nicht essen mochten.

Ob nun auch das Gros der Armee direkt auf Gotha loszugehen schien und dadurch die Bewohner dieser Stadt, die beinahe von allen Truppen entblößt war, in eine fast komische Unruhe versetzte: so schwenkte doch der rechte Flügel westwärts ab, obgleich die engen Gebirgsdefileen des Hainichwaldes, der zwischen Mühlhausen und Eisenach lagert, von den Preußen besetzt waren, und drang über den Höhenzug der Haardt bis Eisenach vor. Dort hatte sich die Nachricht verbreitet, daß sich die Hannoveraner östlich gewendet hätten und den Durchbruch wahrscheinlich zwischen Gotha und Erfurt versuchen würden. Obgleich sich diese Nachricht später als irrthümlich herausstellte, so war doch in der Frühe des 23. Juni die preußische Truppenmacht, die in Eisenach gestanden, mit dem Detachement des Obersten von Fabeck nach Gotha zurückgekehrt, um sich hier den Hannoveranern vorzulegen, und hatte nur eine kleine Besatzung in dortiger Gegend, sowie beim Dorfe Sättelstedt (zwischen Eisenach und Gotha), zurückgelassen, um den dasigen Paß vom Hörselberge aus zu beobachten. Uebrigens brachte am Abend desselben Tages die Eisenbahn noch andere Truppen, die bisher in Erfurt gestanden, sowie eine reitende Batterie herbei, die sich bei Gotha aufstellte; während um dieselbe Zeit die Vorposten der Hannoveraner schon bis Henningsleben (zwischen Langensalza und Gotha) vorgedrungen waren und hier eine preußische Dragonerpatrouille — es sollen 6 Mann gewesen sein — überwältigte und gefangen nahm. Einer der Dragoner verstarb in Langensalza an den Wunden, die er davon getragen. Der hannoversche Offizier aber, welcher diesen Handstreich ausgeführt, erklärte, daß sich die Landwehr-Dragoner brillant geschlagen hätten und gewiß nicht gefangen worden wären, wenn sie bessere Pferde gehabt. Ein Anderer meinte sogar, daß er mit einer Escadron solcher Leute auf hannoverschen Pferden sich gegen 1000 Mann Hannoveraner siegreich zu halten getraue.

Es war aber diese Landwehrescadron, unter Anführung des Rittmeisters von Wydenbrück, der sich, gleich dem Premier-Lieutenant Schmitz, als tüchtiger Parteigänger bewährt hat, abgeschickt worden, um in der Gegend von Langensalza zu recognosciren und sodann als Vorpostenkette sich vor Gotha zu legen. In Langensalza wurde sie mit jubelnden Hurrahs empfangen und überreichlich bewirthet. Noch hatten sich keine Hannoveraner in der Stadt blicken lassen. Als aber die Wydenbrück'schen Dragoner auf der Straße nach Gotha abzogen,

stießen sie bereits auf hannoversche Vorposten, und erlitten, nach einem kurzen Gefechte, den angegebenen Verlust. Darauf sprengten sie nach Gotha, wo sich der ritterliche Herzog Ernst an die Spitze von 20 Dragonern stellte und mit diesen in der Nacht vom 22. zum 23. Juni nach Langensalza hin patroullirte. Als er der feindlichen Vorposten ansichtig wurde, eilte er nach Gotha zurück und alsbald mit einem Extrazug nach Eisenach, um die hier stehenden Truppen unverzüglich nach Gotha zu berufen, wo sie am Morgen des 23. Juni mittelst dreier Eisenbahnzüge eintrafen und von den angstvollen Bewohnern der Stadt freudig begrüßt und reichlich verpflegt wurden.

Die Wydenbrück'sche Schwadron postirte sich hierauf in Warza, einem Dorfe zwischen Gotha und Langensalza, um die dasige Umgegend mit Feldwachen zu besetzen. Viele Einwohner verließen sofort Haus und Hof, nachdem der Herzog von Gotha das dasige Terrain beaugenscheinigt und selbiges für eine eventuelle Schlacht sehr günstig bezeichnet hatte.

An einem jener Tage kam ein preußischer Dragoner zum Rittmeister von Wydenbrück mit der Meldung, daß er unfern eines Waldes mit einer feindlichen Vedette zusammengestoßen sei. Die sofortige Frage, ob er mit derselben handgemein geworden, verneinte er. »Und warum nicht?« Weil mir, entgegnete der Landwehrmann treuherzig, der Hannoveraner zurief: Bruder, schieß nicht! Komm, wir wollen einmal trinken. Darauf hätten sie sich die Hände gereicht und mit einander getrunken. Die Soldaten lachten dazu. Der Rittmeister aber wurde unwillig, und rief: »Freiwillige vor! Aber nur solche, die gute Pferde haben.« Denn die meisten Dragoner waren mit ungeschulten Bauernpferden beritten. Von denen, die sich gemeldet hatten, wurden ein Wachtmeister, ein Unteroffizier und vier Wehrleute dem Wäldchen zugeschickt, an dem jener Vorposten gestanden, um, wo möglich, denselben aufzuheben. Nach anderthalb Stunden aber kehrte der Wachtmeister allein zurück. »Und die Andern?« Alle gefangen und Einer gestürzt. »Warum sind Sie zu weit vorgegangen?« Weil sich die Leute nicht halten ließen, indem sie nur den einzelnen Vorposten vor dem Holze sahen, nicht aber die 20 oder 30 Hannoveraner, die sich im Walde versteckt hatten. — Nach einiger Zeit kehrte jedoch auch der Unteroffizier und später noch ein Dragoner zurück. Sie hatten sich durch die Flucht gerettet.

Obwol nun der Rittmeister von Wydenbrück mit seiner Reiterschwadron gegen die Uebermacht der Hannoveraner nichts ausrichten konnte, so soll er sie doch, wie schon angedeutet, durch eine originelle Kriegslist über die Stärke der preußischen Truppen getäuscht und dadurch vielleicht den Uebergang über die nur schwach besetzte Thüringische Eisenbahn verhindert haben. Er schickte nämlich — wie erzählt wird — einzelne Patrouillen in die umliegenden Ortschaften, und ließ überall starke preußische Einquartierung ansagen. Auf diese Weise hatte er an 36000 Mann untergebracht, obschon nicht so viele Hunderte in der Nähe waren. Die Schultheißen waren sogar angewiesen worden, die fabelhaften Zahlen der zu erwartenden Mannschaften an ihre Thüren zu schreiben. Da nun dieselben Dörfer auch von hannoverschen Patrouillen durchschwärmt wurden, so hörten und sahen diese mit Erstaunen, welche Macht ihnen gegenüberstehe. Schleunigst rapportirten sie diese Kunde in's Hauptquartier. Und — die Hannoveraner zogen sich vor den Zahlen des Herrn von Wydenbrück zurück.

Vom 22. bis zum 23. Juni hatten sie theils noch in Mühlhausen, theils in und bei Großengottern gerastet. Ja, schon am 22., Nachmittags 3 Uhr, war die Spitze der Armee in Großengottern erschienen und hatte für die nachrückenden Truppen Transport- und Lebensmittel requirirt. Die Bewohner der fruchtbaren Landschaft weigerten sich nicht, zu geben, was sie hatten, und baten nur, daß ihre Getreidefelder geschont würden. Dieß geschah denn auch, so viel als möglich. Nur die Kleefelder wurden von den Pferden abgeweidet.

Die nach allen Seiten ausgesendeten Patrouillen streiften westlich in den Hainichwald, östlich nach Erfurt hinüber und südlich bis vor Langensalza, und versetzten überall, wohin sie kamen, die Bewohner in Angst und Schrecken, obschon sie keinerlei Gewaltthätigkeiten verübten.

Am Morgen des 23. Juni brachen die ersten Hannoveraner von Großengottern auf. Indessen waren sie schon am vorigen Tage nur langsam vorgeschritten: ob aus Erschöpfung, oder — was glaubhafter ist — wegen der schwankenden Unsicherheit, womit der ganze Zug geleitet wurde, bleibe dahingestellt. Denn Mühlhausen ist von Langensalza nur 4 Stunden entfernt. Inmitten beider Städte liegt Großengottern. Obgleich sie nun bereits von Mittag des 22. Juni in Mühlhausen eingerückt waren, so sprengte doch erst am 23. Juni

Vormittags 10 Uhr das erste Husaren-Commando mit gespannten Karabinern durch die Straßen von Langensalza.

In beiden Städten war bisher ein preußisches Ulanen-Regiment garnisonirt gewesen, aber vor Kurzem abgerufen worden, um auf einem andern Kriegsschauplatze thätig zu sein. Auch die reichgefüllten Fourage-Magazine waren geleert, indem Wochen lang zahllose Wagen die darin aufgehäuften Vorräthe nach Erfurt transportirt hatten. Es lag demnach weder in Mühlhausen, noch in Langensalza preußisches Militär, so daß sich einem raschen Durchmarsch keinerlei Hindernisse entgegenstellten. Allein es fehlte den hannoverschen Operationen unverkennbar an Energie und Präcision. Man fühlte dahin und dorthin, ohne sich zu einem festen Entschluß aufzuraffen.

So war der rechte Flügel der hannoverschen Armee am 23. Juni bis Eisenach vorgedrungen, nachdem an demselben Morgen die Preußen nach Gotha zurückgekehrt waren. Sonach war der Paß geöffnet, der in's Werrathal hinüber führte. Der hannoversche Lieutenant von Ahlfeldt galloppirte denn auch unangefochten mit 16 bis 20 Reitern durch die Straßen der Stadt, und machte sich das Vergnügen, dem Stadtcommandanten, bei dem er anfragte, ob sie auf neutralem Boden seien, seine Visitenkarte zu überreichen. Darauf ritten sie im gemächlichen Schritt, aber mit gezogenen Säbeln, wieder zur Stadt hinaus, und rapportirten, was sie gehört und gesehen, ins hannoversche Lager, das man im Nessegrund, zwischen Eisenach und Stockhausen, aufgeschlagen hatte. In diesem Lager und in den benachbarten Ortschaften ließen es sich die erschöpften Truppen bis zum nächsten Tage gefallen, obgleich sie in manchen Dörfern, z. B. in Uetterode, eine sehr widerwärtige Aufnahme fanden.

Währenddeß waren jedoch wieder preußische Truppen nach Eisenach gehetzt worden: ein scheinbar verworrenes Schachspiel hin und her, das jedoch die Hannoveraner über die eigentliche Stärke der feindlichen Macht, welche die thüringischen Pässe verlegen sollte, täuschen mochte.

Das hannoversche Lager ward am 24. Juni bis in die Nähe des Eisenacher Bahnhofes vorgeschoben. Man forderte freien Durchzug, widrigenfalls die Stadt bombardirt werden solle. Dieser Drohung gaben die Kanonen, die, der Wartburg gegenüber, auf dem Landgrafen-

berge, der von Osten her das ganze Thal beherrscht, aufgepflanzt wurden, ernstlichen Nachdruck. Ein entsetzliches Unglück schwebte über der Stadt. Die geängsteten Bewohner aber konnten nicht einmal flüchten. Denn alle Passage war gehemmt. Die Preußen, durch ein Bataillon des 4. Garde-Infanterie-Regimentes verstärkt, rüsteten sich zur Vertheidigung. Die Straßen wurden verbarrikadirt, die Häuser längs der Eisenbahn besetzt, Schanzen aufgeworfen, Brücken abgebrochen, Kanonen aufgefahren, Lazarethe eingerichtet und sogar in vielen Häusern Wassergefäße aufgestellt, um ausbrechendes Feuer zu löschen. Nur büchsenschußweit standen sich die Feinde gegenüber.

Jeden Augenblick erwartete man in zitternder Spannung den ersten Schuß.

So dämmerte der Abend des verhängnißvollen Sonntags. Die bleiernen Stunden waren durch diplomatische Verhandlungen ausgefüllt worden, über die wir später berichten. Plötzlich verbreitete sich die frohe Kunde, es sei Waffenstillstand geschlossen. Und so mochte es sein. Denn in der kommenden Nacht zogen sich die Hannoveraner zu den Behringsdörfern (zwischen Eisenach und Gotha) zurück, um sich mit dem Gros der Armee zu vereinigen. Hätten sie Tags zuvor Eisenach besetzt und die Eisenbahn unfahrbar gemacht, so würde es eine leichte Aufgabe gewesen sein, dem nachrückenden Heere einen freien Weg nach Süden zu bahnen.

Hier und da ließen sie einen Todten zurück. So den Adjutanten von Linsingen, Lieutenant beim 1. Jägerbataillon, der in der Nacht vom 24. zum 25. Juni von einer preußischen Patrouille erschossen und am darauf folgenden Dienstag auf dem Gottesacker in Neukirchen, während preußische Truppen denselben umstanden, ehrenvoll beerdigt wurde.

Zuvor hatte in demselben Dorfe ein preußischer Husar ein kühnes Reiterstückchen ausgeführt. Ein Trupp Hannoveraner, von den Strapazen der letzten Tage und Nächte übermannt, hatte sich in einen Bauernhof zurückgezogen, um ein Stündchen zu rasten. Hier waren sie in einen tiefen Schlaf verfallen. Mittlerweile näherte sich eine preußische Patrouille. Obgleich sie vor dem Dorfe erfuhr, daß alle Häuser von Hannoveranern besetzt seien, schlich sich der Anführer, seine Kameraden zurücklassend, in jenen Bauernhof, zunächst der Straße, zog zwei hannoversche Pferde, gesattelt und gezäumt, aus dem Stalle, und sprengte mit ihnen davon. Kurz darauf ward

Allarm geblasen. Die Hannoveraner erwachten. Wie sie sich aber auch die Augen rieben, ihre Pferde waren fort.

Dagegen mußte ein preußischer Husar, der, um auch eine Heldenthat zu verrichten oder um die Prämie zu verdienen, womit das Einbringen eines feindlichen Pferdes gelohnt wird, drei kostbare Thiere (zwei derselben sind später von ihrem Eigenthümer für 1000 Thaler verkauft worden), die er einem hannoverschen Offizier, der in Gräfentonna am Fieber darnieder lag, trotz aller Proteste entführte, auf Befehl des preußischen Commando zurückbringen, und besah, statt der erwarteten Prämie, einen derben Wischer.

Eisenach schien nun der Gefahr entrückt. Da jedoch die baierischen Truppen vorzugehen schienen, so durfte die Besatzung des dasigen Passes nicht zurückgezogen werden, wie lästig auch den Bewohnern der Stadt die starke Einquartierung wurde. Man hatte sich schon in den letzten Tagen um die Lebensmittel gerissen, welche die Dorfbewohner zutrugen. Indessen waren sie noch zu den laufenden Preisen abgelassen worden. Jetzt aber gedachten die Bauern, in der allgemeinen Bedrängniß ihr Schäfchen zu scheeren, und stellten übermäßige Forderungen. Was geschah? Die Soldaten schlugen sich in's Mittel und kauften lachend und scherzend den Bauernweibern ihre sämmtlichen Vorräthe ab, wie heftig sich auch diese gegen einen solchen Zwangsverkauf sträubten. Denn die uniformirten Kunden zahlten, obwol mit baarem Gelde, nur die Preise des letzten Markttages, und setzten sich nun hinter die Körbe und ließen den Bürgern zu denselben Preisen ihre Vorräthe ab. Das war ein lustiger Markt, wie Eisenach noch keinen gesehen. Die Bauernweiber aber, welche dießmal die Rechnung ohne den Wirth, oder vielmehr ohne die Gäste gemacht, kamen nicht wieder, bis die bewaffneten Consumenten abgezogen. —

Kehren wir jedoch zur hannoverschen Hauptarmee zurück. Sie rückte am 23. Juni früh 10 Uhr nach Langensalza. Vor dem Schützenhause, am nördlichen Ende der Stadt, dessen obere Räume für den König und sein Gefolge durch den Oberst von Hammerstein in Beschlag genommen wurden, war ein Oberstlieutenant der Husaren postirt. Die Truppen waren noch nicht eingezogen.

Ueber der Stadt aber stand ein drohendes Gewitter. Ein hannoverscher Offizier, welcher, da er leidend war, der Armee voraus fuhr, war »wegen mangelnder Legitimation« vom Bürgermeister

Cramer verhaftet worden, und wurde im Gasthof zum Rautenkranz (neben dem Schützenhause) von zwei Mann der Bürger-Schützen-Compagnie bewacht. Kurz darauf sprengte ein Piquet Husaren heran, demolirte den Telegraphen-Apparat und zerhieb die Dräthe, die im Postgebäude (dem Schützenhause gegenüber) zusammenliefen. Dazu soll ein Langensalzaer Arbeiter gemüthlich die Axt gereicht und die Leiter gehalten haben. Als der Gefangene den hannoverschen Offizier gewahrte, rief er aus dem Fenster hinaus seine Hilfe an. Dieser, höchlich erbittert, ritt sogleich mit den schußfertigen Husaren unter drohenden Flüchen in die Stadt und verlangte Genugthuung. Zugleich befahl er, die geschlossenen Kaufläden zu öffnen, indem er drohend und doch wieder beruhigend ausrief: Wir kommen ja nicht als Räuber und Mörder!

Der Gefangene wurde alsbald freigegeben. Damit jedoch begnügte man sich nicht. Man wollte den Bürgermeister, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Allein derselbe war momentan nicht zu finden. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nun das Gerücht, daß die Hannoveraner der ganzen Stadt entgelten lassen wollten, was der Bürgermeister in seiner Eigenschaft als städtischer Polizei-Verwalter zu thun für seine Pflicht gehalten hatte. Angst und Schrecken malte sich auf allen Gesichtern. — Indessen gelang es, die mißliche Sache in Güte beizulegen, indem man versprach, die hannoverschen Truppen freundlichst zu empfangen und bestens zu bewirthen. Und dieß ist redlich geschehen.

Langensalza sollte an diesem Tage 13000 Mann beherbergen, so daß sofort bekannt gemacht wurde, jeder Einwohner möge sich schleunigst einrichten, die bevorstehende überaus starke Einquartierung, die einen Rasttag in Langensalza zu halten gedachte, gut zu verpflegen. Die Bestürzung, welche diese Bekanntmachung verbreitete, das Rennen und Laufen, das Fragen und Klagen, — es bedarf fürwahr keiner überschwenglichen Phantasie, um sich dieß Bild der Verwirrung recht lebendig auszumalen.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Die Hannoveraner verlangten sofort, außer der persönlichen Verpflegung der 13000 Mann starken Einquartierung, 80,000 Pfund Hafer und Heu, 10,000 Pfd. Brod, 6000 Pfd. zubereitetes Fleisch, 70 Centner Reis, 40 Centner Graupen, 20 Faß Branntwein, 100 Faß Bier, 600 Pfd. gebrannten Kaffee. Es blieb der städtischen Behörde, die in jener schweren Zeit Tag und Nacht in fieberhafter Thätigkeit war, nichts Anderes übrig,

als die Forderung zu bewilligen. Und doch war damit nur für einen Tag gesorgt; wenn auch die Befürchtung, daß sich — wie es leider geschah — ähnliche Requisitionen wiederholen würden, noch fern lag. Die Mitglieder des Magistrates aber, die eine fast übermenschliche, mit zahllosen Mühen und Sorgen verknüpfte Aufgabe zu lösen hatten, haben sich derselben mit solchem Opfermuthe, mit solcher Beharrlichkeit und mit solch' ehrenhaftem Erfolge unterzogen, daß sie sich dadurch um den guten Namen der Stadt und um die Wohlfahrt der Bürgerschaft hoch verdient gemacht haben. Diese dankbare Anerkennung wird ihnen Niemand versagen. —

Es war bald nach Mittag, als Truppenmassen aller Waffengattungen zur Stadt hinein quollen und in der Marsch-Colonne Halt machten. An eine regelmäßige Einquartierung war nicht zu denken. Alles ging drunter und drüber. Die Mannschaften wälzten sich durch die Straßen, und drangen in die Häuser, die ihnen gern oder ungern geöffnet wurden. Indessen hat man nicht gehört, daß sie irgendwo gewaltthätig verfuhren, wenn auch einzelne unangenehme Scenen vorgekommen sind, wie sie jeder Krieg im Gefolge hat. Allein es blieb nicht aus, daß manche Familien unverhältnißmäßig überbürdet wurden und 50 bis 70 Mann beherbergen mußten, während andere, vielleicht recht ansehnliche Häuser, mehr oder weniger verschont blieben. Selbst arme Hütten waren hie und da mit 8 bis 10 Mann belegt.

Nachmittags 2 Uhr hielt der König, auf einem kostbaren Pferde reitend, seinen Einzug. Er nahm mit dem Kronprinzen, dem Ministerium und anderm Gefolge im Schützenhause (vor dem Mühlhäuser Thor) sein Absteigequartier. Dasselbe war ihm bereitwillig überlassen worden, obgleich es, Eigenthum der Langensalzaer Schützengesellschaft, kein Gasthof, sondern nur ein elegantes Gesellschaftslokal mit schönem Garten ist. Der Generalstab hatte sein Quartier im »Mohren« aufgeschlagen. Eine der ersten Forderungen, die er an den Magistrat stellte, ging dahin, ihm gute Karten der Umgegend zu verschaffen. Der Verleger dieses Schriftchens sollte, nachdem er bereits die vorräthigen Exemplare dargereicht hatte, gewaltsam gezwungen werden, noch mehr dergleichen zu liefern. Endlich wurde noch ein Exemplar beigebracht und ist, gleich den früher verabfolgten, nach dem Ladenpreise bezahlt worden. Der österreichische Gesandte, Graf Ingelheim, bezog den Gasthof zum Kreuz, ging aber dem blinden Könige nur selten von der Seite.

Nach und nach folgten unabsehbare Reihen hannoverscher Truppen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Der Zug durch die Stadt dauerte zwei bis drei Stunden. Ja, noch am folgenden Tage traf ein Jäger-bataillon und die Ersatzschwadron der Kronprinz-Dragoner, von ihren Kameraden jubelnd begrüßt, in Langensalza ein. Beide Truppentheile hatten bisher in Osnabrück gestanden und waren nicht im Stande gewesen, sich in Göttingen dem Heere anzuschließen. Allein sie waren demselben nachgeeilt, und hatten es endlich erreicht. Sogar noch am 26. Juni, also am Tage vor der Schlacht, langte Major Wyneken, der mit 800 Jägern die heimathliche Grenze bewacht hatte, in Langensalza an, und selbst am Schlachttage sollen einzelne Soldaten, aber in Civilkleidern, sich endlich noch zu ihrem Heere gefunden haben, nachdem sie umherirrend dasselbe da und dort gesucht. Hieraus erklärt sich vielleicht die auffällige Differenz, welche über die Stärke der hannoverschen Armee in diesen oder jenen Angaben vorherrscht.

Nun war das stillfriedliche Städtchen zu einem geräuschvollen Heerlager geworden, obgleich viele Mannschaften in benachbarte Orte verlegt wurden, oder im Freien campirten. Das bunteste Treiben entfaltete sich in der Nähe des Schützenhauses, wo der königliche Marstall, sowie der Artillerie- und Wagenpark, aufgestellt war.

Die Bürger aber hatten sich mit ihren Feinden bald befreundet. Sie bewirtheten selbige, so gut sie konnten. Und diese erkannten es um so dankbarer an, je schwerer die Opfer waren, die sie nothgedrungen der Stadt auferlegten. Von dieser Anerkennung zeugt der Abschiedsbrief, welchen der Generallieutenant von Arentsschildt an den »Wohllöblichen Magistrat zu Langensalza« erließ, als er nach abgeschlossener Capitulation mit dem aufgelös'ten Heere von dannen zog. Er lautet:

»Beim Verlassen der Stadt Langensalza, welche uns, obwohl wir Feinde waren, freundlich aufgenommen und die schwere Last starker Einquartierung willig getragen hat, drängt es mich, Namens der Königl. Hannoverschen Truppen den Einwohnern der Stadt unsern wärmsten Dank für die aufopfernde Hingebung auszusprechen, mit welcher allgemein die Pflege unserer Verwundeten von dem Magistrate und den Einwohnern in Angriff genommen ist. Mögen Sie nicht erkalten in den Werken der Liebe, wodurch das schmerzliche Loos der in der Erfüllung ihrer Kriegerpflicht schwer Betroffenen gemildert werden kann.

Die Erinnerung an den Edelmuth der Bewohner Langensalza's wird in unsern Herzen nicht erlöschen.«

Verhandlungen.

Mit dem heitersten Antlitz war das Johannisfest (24. Juni) aufgegangen, obwol eine dumpfe Schwüle über der Landschaft brütete. Von Ort zu Ort tönte der feierliche Klang der Glocken, aber der Kriegslärm übertönte ihre friedliche Stimme.

Dennoch sehnten sich manche Gemüther aus der Unruhe, die sie umtos'te, in das stille Asyl der Kirche. Auch der fromme König von Hannover. Mit sichtbarer Andacht betheiligte er sich an dem Gottesdienste, den ein stellvertretender Geistlicher (Diaconus Ullmann) in der Bergkirche zu Langensalza hielt, und genoß darauf das heilige Abendmahl. Allein das brünstige Gebet, welches der Prediger gen Himmel schickte, daß Gott die Herzen der Fürsten und Völker mit Gedanken des Friedens und der Versöhnung erfüllen möge, gleitete von seinen Ohren ab, wie gern er auch die Worte des Festevangeliums hören mochte: »Daß uns Gott errette von unsern Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen« (Luk. 1, 71). Ungleich tiefer, als jenes Gebet, schien ihn das Hoch zu berühren, das ein Langensalzaer Bürger auf seinem Rückzuge aus der Kirche dem Könige zurief. Denn als das leicht erregte Volk in diesen Ruf einstimmte, neigte er sich mit dem holdseligsten Lächeln nach allen Seiten und sagte zu seinem Gefolge: »Es sind doch gute Leute, die Langensalzaer. Schont mir Langensalza!«

Und doch sollte die gute Stadt noch recht schwere Tage sehen, wenn sie auch — vielleicht eine Frucht jenes »Hoch« — von den Schrecknissen eines Straßenkampfes und von den Verheerungen eines Bombardements verschont blieb.

Jetzt aber dachte Niemand daran. Da sich der blutige Zusammenstoß so lange verzögerte, so zweifelte man kaum noch, daß die Hannoveraner vor der preußischen Uebermacht, die sie mehr und mehr umzingelte, die Waffen strecken würden.

Auf eine solche Wendung schienen denn auch die Staffetten hinzudeuten, die in rasender Eile herüber und hinüber flogen.

Wir haben erwähnt, daß schon am 20. Juni auf Befehl des Berliner Cabinets der Oberst von Fabeck einen Parlamentär, den Hauptmann von Zielberg, an den König von Hannover schickte, um unter Vermittelung des Herzogs von Coburg-Gotha eine Convention mit Preußen zu beantragen. Derselbe war jedoch, angeblich wegen mangelnder Legitimation und sonstiger Formfehler, im hannoverschen Hauptquartier zurückbehalten worden. Erst am 23. Juni gefiel es dem König, seinen Generalstabs-Major von Jacobi nach Gotha zu entsenden, um sich über die Mission des Hauptmanns von Zielberg näher zu informiren, zugleich aber das preußische Ansinnen dahin zu beantworten, daß es unerhört sei, ein unbesiegtes Heer im freien Felde zur Uebergabe aufzufordern, und damit den Wunsch zu verbinden, daß es gestattet werden möge, sich durch den Augenschein von der vorgeblichen Umzingelung zu überzeugen. Dieser Wunsch ward nach Berlin telegraphirt. Da aber bis zum nächsten Morgen keine Antwort erfolgt war, so kehrte der Parlamentär unverrichteter Sache nach Langensalza zurück.

Die Bewohner der Stadt Gotha, in welcher diese Verhandlungen gepflogen wurden, hatten sich also vergebens gefreut, daß selbige den drückenden Alp, der auf ihrer Brust lag, verscheuchen würden, und sahen mit banger Sorge auf die kriegerischen Evolutionen, die sich, unter Leitung des Herzogs, vor ihren Augen entwickelten. Alle Ausgänge der Stadt waren am 23. Juni (Sonnabends) gesperrt, so daß viele Landbewohner, die zum Markt gekommen waren, nur auf heimlichen Seitenwegen oder mit einem Passageschein des Militärcommandos zurückkehren durften. Erst gegen Abend, als ein Bataillon frischer Truppen mit einer reitenden Batterie aus Erfurt angelangt war, marschirten die Preußen mit dem gothaischen Contingent von dannen, um — wie es hieß — den anrückenden Hannoveranern entgegen zu gehen.

Am nächsten Morgen (24. Juni) tauchten jedoch neue Friedensgerüchte auf, so daß die Gemüther fortwährend im Hangen und Bangen zwischen Furcht und Hoffnung schwebten. Denn schon nach einigen Stunden war der Major Jacobi, und zwar mit dem Generaladjutanten des Königs, Oberst Dammers, nach Gotha zurückgekehrt, und hatte den Herzog um seine Vermittelung angegangen, daß der hannoverschen Armee der freie Durchzug nach Süden gestattet werde, wogegen sich dieselbe verpflichten wolle, ein Jahr lang nicht gegen

Preußen zu fechten. Dieser Vorschlag, welchen der Herzog befürwortete, ward abermals nach Berlin berichtet. Gegen Mittag telegraphirte der Ministerpräsident von Bismarck, daß der König von Preußen dieß Arrangement genehmige, und sofort seinen Generaladjutanten von Alvensleben mittelst Extrazuges schicken werde, um wegen der Garantien, welche Hannover zur Aufrechthaltung dieses Vertrages bieten möge, mit Seiner Majestät, dem König Georg, direct zu verhandeln und Höchstdessen Befehle entgegen zu nehmen. Diese Depesche wurde unverzüglich durch den Oberst Dammers nach Langensalza befördert, während Major Jacobi in Gotha zurückblieb, die Ankunft des Generals von Alvensleben zu erwarten.

Man glaubte damals allgemein, der Herzog Ernst von Coburg sei persönlich in Langensalza gewesen und habe mit dem Könige eingehend verhandelt. Schließlich sei man, obwohl nach erregten Debatten, darin einig geworden, daß die hannoversche Armee mit Wehr und Waffen abziehe, wenn sie ein Jahr lang nicht gegen Preußen fechten und der König während dieses Zeitraums außerhalb seines Landes sich aufhalten wolle. Indessen scheint sich, nach den vorliegenden Berichten, jene Annahme nicht zu bestätigen: obwol die hastigen Vorgänge dieser Tage noch immer nicht sattsam aufgeklärt sind und die beiderseitigen Angaben sich mehrfach widersprechen.

Genug, der brennende Conflict schien beigelegt, und zwar unter Bedingungen, die für Hannover unter den obwaltenden Verhältnissen möglichst günstig waren.

Was aber geschah? — Ehe noch der General-Lieutenant von Alvensleben anlangt, um die Verhandlungen abzuschließen, trifft schon wieder in fliegender Eile ein Parlamentär in Gotha ein. Es ist der Rittmeister von der Wense, der sich unterwegs mit dem rückkehrenden Oberst Dammers gegen Parlamentärgebrauch unterhalten hat. Da er ohne schriftliche Legitimation ist, so wird er dem noch anwesenden Major Jacobi gegenüber gestellt, der ihn recognoscirt und seine Aufträge als zuverlässig beglaubigt. Diese aber gehen dahin, daß die Vorschläge, welche Oberst Dammers und Major Jacobi mit dem Herzog von Coburg verabredet, ohne königliche Autorisation gemacht worden seien und darum nicht anerkannt werden könnten. Der König von Hannover breche hiermit die Verhandlungen ab, weil dadurch die militärischen Operationen nur aufgehalten würden, und erwarte die sofortige Rückkehr seiner Parlamentäre. Welche Enttäuschung!

Der Major Jacobi wagt es nicht, dem harten Vorwurf zu widersprechen, daß er in einer so wichtigen Sache eigenmächtig gehandelt, hat jedoch später eine gerichtliche Untersuchung beantragt, um den Thatbestand zu seiner Rechtfertigung aufzuklären. Uebrigens ward der mündliche Auftrag des Rittmeisters Wense alsbald durch einen Brief bestätigt, welchen der König von Hannover an seinen »freundwilligen Vetter«, den Herzog von Coburg-Gotha, noch an demselben Tage erließ, worin er entschieden betonte, daß er auf die gestellten Bedingungen nicht einzugehen vermöge und von dem diplomatischen Verkehre eine Verzögerung der militärischen Operationen um so weniger abhängig machen könne, als diese ohnehin schon durch die bisherigen Vermittelungen erheblichen Nachtheil erlitten hätten. Dagegen sei er gern erbötig, mit dem General-Adjutanten von Alvensleben weitere Verhandlungen eintreten zu lassen, um allem Blutvergießen und dem Bedrucke der Einwohner möglichst vorzubeugen. Aus dem Wortlaut dieser Zuschrift geht durchaus nicht hervor, daß die hannoverschen Parlamentäre ohne Ermächtigung ihres Königs gehandelt. Wenn dieß aber auch wäre, so liefert die Annahme ihrer Vorschläge wenigstens den Beweis, daß der König von Preußen von dem Wunsche beseelt war, einen ernstlichen Zusammenstoß zu vermeiden.

Die militärischen Operationen hatten während und trotz dieser Capitulations-Verhandlungen ihren Fortgang.

Schon am Morgen dieses Tages, als kaum das Frühroth dämmerte, ward in Langensalza Allarm geblasen. Es schien, als ob man eine Schlacht erwarte. Denn die Armee nahm querüber der Straße nach Gotha eine imposante Gefechtstellung (à cheval), während noch ganze Colonnen von Gottern herüber kamen und durch die Stadt rückten. Die lachenden Fluren wurden da und dort von den Kanonen und Wagen zerfahren, von dem Fußvolk und den Rossen zertreten. Als jedoch eine Postchaise, worin zwei Herren saßen, welche längere Zeit mit dem Könige unterhandelt hatten, wieder abgefahren war, kehrten die Truppen in ihre Standquartiere, selbst bis nach Gottern, zurück, und die schon angespannten königlichen Equipagen wurden wieder abgespannt. Eine traurige Ueberraschung für die Bewohner der Stadt, die, eben erst aufathmend, ihren unliebsamen Gästen eine glückliche Fahrt gewünscht hatten! Denn fast alle Speisevorräthe waren aufgezehrt, und schon fuhr man, obgleich

die Straßen gesperrt waren, in benachbarte Ortschaften, um dort Einkäufe zu machen.

Noch schlimmer waren die hin und her gehetzten Truppen daran. Gegen Mittag schon wieder Allarm. Ein Bataillon folgte dem andern, so daß die Straßen von ununterbrochenen Militärzügen wimmelten. Die Hauptarmee schien jedoch eine Flankenbewegung zu machen, indem sie die Richtung nach Gotha aufgab und sich über den Höhenzug der Haardt den Behringsdörfern zuwendete. Diese Dörfer — Großenbehringen, Oesterbehringen und Wolfsbehringen, die, nahe bei einander, zwischen Gotha und Eisenach, aber seitwärts von der Eisenbahn, liegen — gehören zum Herzogthum Gotha. Da nun zwischen Gotha und Hannover eine Kriegserklärung nicht erfolgt und bis dahin nicht einmal ein Bündniß zwischen Gotha und Preußen, abgesehen von der schon vor Jahren abgeschlossenen Militär-Convention, ratificirt war: so nahm dieser Zug einen widerrechtlichen, gewaltthätigen Charakter an, indem es der König von Hannover nicht für nöthig erachtet, oder auch im Drange der Umstände nicht daran gedacht hatte, den Herzog von Gotha um ungehinderten Durchmarsch durch sein Gebiet zu ersuchen, oder mindestens der Landesregierung diesen kriegerischen Einbruch anzuzeigen. Aber noch schroffer tritt diese Rücksichtslosigkeit bezüglich der weimarischen Ortschaften zu Tage, die der hannoversche Kriegszug berührte, weil die weimarischen Truppen derzeit in der Bundesfestung Mainz ihres unfreiwilligen Dienstes warteten. Oder ist etwa die weimarische Staatsregierung von dem Einfall der Hannoveraner in das großherzogliche Gebiet officiell benachrichtigt worden?

Bald nach Mittag ritt der König mit dem Kronprinzen an der Spitze seiner Truppen unter rauschender Musik und unter Bedeckung der Cambridge-Dragoner aus Langensalza. Der Abzug schien ernstlich gemeint zu sein und sehr beschleunigt zu werden. Pfeilschnell flogen die vierspännigen Batterien mit den königlichen Staatscarossen und den zahllosen Transportwagen durch die dröhnenden Straßen. Dennoch dauerte der Zug bis zur Nacht hinein, indem immer neue Regimenter nachrückten.

Wozu aber die kleinliche Extravaganz, daß man das königlich preußische Wappen vom Postgebäude riß und es, fluchend und schimpfend, zertrümmern wollte? —

Horch! da ertönt in der Mitternachtsstunde aus tiefster Männer-

brust ein feierlicher Gesang. Die Gardehusaren reiten im langsamen Schritt durch die mondhelle Nacht. Zuvor sind die Jäger vorübergezogen und haben polemisirende Lieder gegen Preußen angestimmt. Jene aber, die Husaren, singen den Choral: »Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe.« Alles lauscht dem wunderbar ergreifenden Liede, und viele Augen füllen sich mit Thränen.

Zahlreiche Wagen waren mit maroden Soldaten besetzt. Man hatte zu diesem Behufe das Gepäck, womit sie beladen waren, kurzweg auf die Straße geschleudert, oder auch zu Bagatellpreisen verkauft. Gierige Hände sorgten dafür, daß nur ein geringer Theil des werthvollen Materials geborgen werden konnte. Bei Schönstedt, einem benachbartem Dorfe, hatte man sogar einige zwanzig, mit Gepäck- und Armaturstücken beladene, Wagen zurückgelassen, weil es an Zugkräften fehlte. Das Proletariat machte sich beutelustig darüber her, und wußte diese Zugkräfte recht geschickt zu ersetzen, indem es forttrug, was es haben konnte. Ja, man war versucht, bei dem flüchtigen Kriegszug der Hannoveraner an das Wort der Schrift zu denken: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Denn fast überall war dieser Zug von gierigen Raubvögeln umschwärmt, welche die thüringische Ehrlichkeit nicht in den besten Geruch gebracht haben.

Eisenach war an diesem Tage nur von zwei preußischen Bataillonen besetzt. Die sonstigen Truppen, die in der Nähe gestanden, hatten sich in und um Gotha concentrirt, weil man hier den Durchbruch der Hannoveraner fürchtete. Zwar zogen zwei Bataillone des zwanziger Landwehrregimentes, unter Anführung des Generals von Seckendorf, in Eilmärschen herbei, und hatten von Magdeburg bis Nordhausen die neue Eisenbahn eröffnet, die Hannover mit Preußen verbinden soll. Allein sie waren viel zu schwach, um den Hannoveranern in die Flanke zu fallen, hätten vielmehr von diesen sehr leicht abgeschnitten werden können, wenn selbige gewußt, daß, kaum eine Stunde entfernt, die feindliche Colonne bei Burgtonna todtmüde in den Chausseegräben lag.

Es schien demnach, daß man den Uebergang über die Thüringische Eisenbahn bei Eisenach bewerkstelligen wolle, um dann ungehindert den Baiern entgegen zu gehen. Die Brigade von Bülow hatte sich deßhalb mit 10 Geschützen dem Eisenacher Engpaß genähert; ja, die äußerste Vorhut war bis in die Stadt, und somit über die Bahnlinie hinaus, vorgedrungen. Eisenach sollte, im äußersten Nothfall

durch Beschießung, genommen werden. — Wir haben dieß bereits erzählt.

Nun aber galt es zunächst, den Schienenweg zwischen Eisenach und Gotha, welcher die preußischen Streitkräfte verband, zu besetzen und zu demoliren. Deßhalb hatte sich schon am vorigen Tage die Avantgarde der hannoverschen Armee von Gottern aus südwestlich gewendet und war bis in die Behringsdörfer vorgedrungen. Namentlich war das »Schloß« zu Großenbehringen, der stattliche Edelsitz des Herrn Geheimrathes a. D. von Trützschler, mit Einquartierung überfüllt. Im angrenzenden Parke wurde bivouakirt; der Gutshof, die Schäferei und sämmtliche Scheuern waren so vollgepfropft, daß nicht einmal ein Wagen voll Futter für das Gutsvieh geholt werden konnte. Allein die bange Besorgniß, womit die schwarzgefärbten Zeitungsberichte die Gemüther erfüllt hatten, wich bald einer getrosten Besonnenheit. Die Freundlichkeit und Opferwilligkeit, womit die Ortsbewohner den bedrängten Feinden entgegenkamen, fand eine so gute Statt, daß keinerlei Frevel verübt wurden. Als jedoch in der kommenden Nacht der Schreckensruf: Feuer! Feuer! erscholl und die emporlodernden Flammen den Himmel mit düsterer Gluth überzogen, da erhob sich wieder ein lautes Jammern und Wehklagen. Im Nachbardorfe Oesterbehringen brannten einige Häuser, Scheuern und Ställe nieder. Es ist nicht ermittelt, wie und wodurch der Brand entstanden. Daß ihn die Hannoveraner geflissentlich entzündet, — wer mag's behaupten? Wohl aber durfte nicht mit den Glocken »gestürmt« werden, und selbst die zur Hilfe entsendeten Spritzen wurden vom Militär zurückgehalten. Dennoch erlosch die Wuth des Elementes bald in sich selbst.

Nach angstvoll durchwachter Nacht dämmerte endlich der ersehnte Morgen des Johannisfestes. Sonst werden an diesem Tage die »Maien geköpft«, die man in der Pfingstnacht »gesetzt« hat. Wer aber mochte jetzt an Tanz und Kurzweil denken? — Und doch eine Freude! Die Hannoveraner rüsteten sich in aller Frühe zum Aufbruch. Schon um 6 Uhr zogen endlose Colonnen nach Eisenach zu.

Allein es war nur eine kurze Freude, die sich alsbald wieder in neue Sorge verkehrte. Die Colonnen machten plötzlich Halt, und kehrten in die kaum verlassenen Ortschaften zurück. Es hieß, der Feind sei im Anmarsch. Da und dort wurden schußfertige Kanonen aufgestellt. Die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes war gekommen.

Aber es durften keine Glocken geläutet werden, widrigenfalls sie mit Kanonenkugeln zum Schweigen gebracht werden sollten. Es war für die dortigen Ortschaften eine verhängnißvolle Situation. Ob es ein Trost ist, daß viele andere Dörfer und Städte dieselbe Angst mit ihnen getheilt haben? Denn über allen Dächern und über allen Häuptern des Thüringerlandes schien in jenen Schreckenstagen das Schwerdt der Verwüstung an einem Haare zu hängen.

Auch in Wiegleben sah man an diesem Tage einer Schlacht entgegen. In der dasigen Flur, und selbst im Orte, wiederholten sich fast stündlich Patrouillengefechte bei Tag und bei Nacht. So weit Ohr und Auge reichten, blitzten die Bajonette, drohten die Geschütze, rasselten die Munitionskarren.

Selbst in Gotha steigerte sich die Aufregung zu einer fieberhaften Höhe. Das Volk drängte sich an das Palais des Herzogs, und lauschte in athemloser Spannung, was denn wol die hin und her fliegenden Staffetten bringen möchten. Hätte es gehört, wie der Oberst Dammers mit Beschießung der Stadt drohte, wenn man der hannoverschen Armee den Durchzug streitig mache, und wie der Herzog dagegen auf die Repressalien hinwies, womit eine solche Brutalität in Hannover aufgewogen werden dürfte, — die Unruhe wäre noch größer geworden. Der Oberst Dammers aber trotzte: »Wahrlich, eine Armee von 18000 Mann mit 56 Kanonen schlägt sich durch!« Worauf der Herzog achselzuckend erwiderte: Wol möglich; wie viele aber werden dann von Ihren 18000 Mann noch übrig sein? —

Gegen Mittag schien sich der Horizont zu lichten. Die hannoverschen Truppen setzten sich von Neuem in Bewegung. Allein was half's? In endlosen Zügen drangen frische Schaaren nach, die heute erst von Langensalza ausgerückt waren, ihren blinden König in der Mitte.

Das 1. Bataillon des 4. Infanterie-Regiments hatte sich bereits bis Mechterstedt vorgeschoben und somit die Eisenbahnlinie zwischen Eisenach und Gotha erreicht. Es war bald nach Mittag, als sie in größter Eile die Telegraphenleitung zerstörten, oberhalb und unterhalb des Ortes die Bahnschienen aufrissen und die Hörselbrücke (nach Fröttstedt zu) anbohrten, um sie nöthigenfalls in die Luft zu sprengen. Unterdessen ward die Infanterie in Mechterstedt einquartiert, während die nachfolgende Artillerie, von Dragonern begleitet, außerhalb des Dorfes bivouakirte. Auch hier erkannte man sehr bald, daß die

Hannoveraner keine Kannibalen seien, und bewirthete sie freundlich. Es wurden vier Rinder geschlachtet und vielfache Victualien eingesammelt, um das Bivouak damit zu versorgen, wobei freilich die zunächst gelegenen Häuser mancherlei zu leiden hatten, indem sie Holz, Küchengeräthe, Heu und Stroh liefern mußten. Dabei waren jedoch die Hannoveraner möglichst bescheiden, und überließen sich einer ungestörten Fröhlichkeit.

Bald nach Ankunft der Brigade war eine Compagnie Fußvolk, von Dragonern escortirt, auf der mit der Eisenbahn parallel laufenden Heeresstraße nach Sättelstedt (am Hörselberge) hin vorgegangen. Hier aber wurde sie von einer Compagnie des 4. preußischen Garderegimentes zu Fuß, deren Mannschaften sich hinter den Bäumen versteckt hatten, so energisch empfangen, daß sie eiligst ihren Rückzug nahm, und keinen weiteren Versuch wagte, die schwache feindliche Besatzung zu vertreiben. Die Hannoveraner hatten einen Mann verloren, der Tags darauf in Mechterstedt von seinen Kameraden beerdigt wurde. Ein Anderer war schwer verwundet und starb im Krankenhause zu Waltershausen, wohin er gebracht worden war. Ein Hauptmann der Infanterie, Namens Hartmann, hatte eine Beinwunde, aber nur eine leichte, davongetragen, und ließ sich nach Langensalza fahren.

Uebrigens blieben, nach jenem kleinen Scharmützel, die hannoverschen Truppen über 30 Stunden lang ruhig in Mechterstedt liegen, obgleich sie, trotz aller strategischen Klugheit und Kühnheit ihrer Feinde, den Durchmarsch nach Süden mit klingendem Spiele beschleunigen konnten.

Am Abend des folgenden Tages (25. Juni) verbreitete sich das Gerücht, daß die Preußen, welche mittlerweile, um den Weg über Friedrichrode und Schmalkalden zu verlegen, den Saum des Thüringerwaldes und namentlich das Städtchen Waltershausen, welches von Mechterstedt nur eine gute Stunde entfernt und mit der Bahnstation Fröttstedt durch eine Pferde-Eisenbahn verbunden ist, besetzt hätten, in der kommenden Nacht die Hannoveraner überfallen und aufheben würden. In Folge dessen ertönte Abends 10 Uhr das Signalhorn zum Rückzug. Bald darauf war kein Hannoveraner mehr in der ganzen Umgegend zu sehen. Sie waren schleunigst nach Behringen zurückgekehrt, um sich wieder mit dem Hauptheer zu vereinen.

Warum aber — so fragt man unwillkürlich — haben die Hannoveraner auch jetzt noch gezögert, die Bahn zu überschreiten und

durch die bis dahin militärfreien Pässe des Thüringerwaldes, der im Angesicht von Mechterstedt und Fröttstedt seine Pforten öffnet, gen Süden vorzudringen? Einmal wolle man bedenken, daß ein so starkes, nach allen Seiten hin zerstreutes Heer, wie das hannversche, nicht leicht im Stande ist, in wenigen Stunden sich zu sammeln und mit seinem schwerfälligen Wagentrain entscheidende Schritte zu thun, während rechts und links die Feinde drohen. Hauptsächlich aber waren es die angeknüpften Verhandlungen, die wie eine Schraube ohne Ende die Bewegungen des Heeres hemmten und dasselbe bald im Zickzack, bald im Kreise herum trieben, so daß der Ariadnefaden noch gefunden werden soll, der in diesem Labyrinthe zurecht führt. Durch die Nachricht, daß über eine friedliche Convention verhandelt werde, hatten sich die Hannoveraner stundenlang von der völligen Zerstörung der Eisenbahn abhalten lassen, ohne die Vortheile zu verfolgen, die sich ihrem Vordringen boten. Dieselbe Nachricht telegraphirte der Major Jacobi, welcher die Verhandlungen in Gotha führte, an den Brigadier von Bülow, der mit seinen Truppen bei Eisenach stand und eben so leicht die Bahn überschreiten konnte, wie andere Truppentheile bei Mechterstedt und Fröttstedt. Ja, es war diese Depesche von dem Zusatz begleitet, daß der Abschluß der Convention unzweifelhaft bevorstehe und daher die Feindseligkeiten abzubrechen seien. Wenn aber hannoverscherseits behauptet worden ist, daß am 24. Juni die Preußen zwischen Gotha und Eisenach zurückgedrängt, und die Bewegungen der hannoverschen Truppen nach Süden nur in Folge jener Verhandlungen eingestellt worden seien: so bleibt es — abgesehen davon, daß von »errungenen Vortheilen« nicht füglich die Rede sein kann — immerhin unbegreiflich, wie ein Commandeur, ohne ausdrücklichen Befehl seines Vorgesetzten, auf militärische Erfolge, wie sie hier geboten waren, verzichten kann.

Und doch geschah es. Denn in Folge jener Nachricht, deren Berechtigung vom Könige eben so wenig anerkannt wurde, wie die Grundlage, auf welcher der Parlamentär mit dem Herzog von Gotha verhandelt hatte, gab der Brigadecommandeur von Bülow die gewonnenen Vortheile auf und zog sich zum Gros der Armee zurück, das mit einbrechender Nacht in Großenbehringen sein Hauptquartier nahm. So kehrten denn auch die Spannfuhren, die man hier und in den umliegenden Ortschaften requirirt hatte, bald wieder heim, leider aber auch die Feinde, die schon Alles aufgezehrt hatten und sich

doch nicht hungrig niederlegen wollten. An Schlaf war abermals nicht zu denken. Selbst die hannoverschen Offiziere, in sichtlicher Unruhe, gönnten ihren Mannschaften nur eine kurze Rast, obgleich sich wie ein Lauffeuer durch alle Regimenter die Kunde verbreitet hatte, daß seit der dritten Nachmittagsstunde ein Waffenstillstand bis zum folgenden Tage abgeschlossen sei. Der König übernachtete in der Wohnung des Herrn von Trützschler, der Major von Jacobi, der zweimal in größter Hast als Parlamentär nach Gotha geeilt war, im Pfarrhause. Die ausgestellten Vedetten aber signalisirten zahlreiche Wachtfeuer, die sie am Saume des Thüringerwaldes sahen. Sollte derselbe bereits vom Feinde besetzt sein? — Irrthum in allen Ecken! Es waren die Feuer, welche die Waldbewohner in dieser Jahreszeit anzuzünden pflegen, um während der Nacht das Wild von ihren spärlichen Getreidefeldern zu verscheuchen. Hätte man auch das Schreien, Blasen und Trommeln gehört, das zu demselben Zwecke die Gebirgsthäler durchhallt, man würde noch sicherer an eine starke militärische Besetzung der dasigen Pässe geglaubt haben.

Wie aber verhielt es sich mit jener Waffenruhe? — Es war in diesen Tagen öfter von einer solchen die Rede, ohne daß sie thatsächlich eintrat. Dann schimpften die Preußen, daß sie von den Hannoveranern, und die Hannoveraner, daß sie von den Preußen nicht gehalten werde. Niemand aber konnte sichere Auskunft geben.

Wir haben berichtet, daß der General von Alvensleben erwartet wurde, um die beantragte Convention zum definitiven Abschluß zu bringen. Bis dahin sollten — wie der Herzog von Gotha mit dem hannoverschen Parlamentär verabredet hatte — alle Feindseligkeiten ruhen. Der König von Hannover aber desavouirte diese Verabredungen, und brach mit seinem Heere auf, als die Verhandlungen noch im vollen Gange waren. Da nun gegen Abend Herr von Alvensleben in Gotha eintraf, um sich mit dem König über die Garantien der Capitulation zu verständigen, ward er durch die Nachricht überrascht, daß nicht nur die Verhandlungen, sondern auch die Eisenbahnschienen abgebrochen seien. Sofort sandte er den Parlamentär, welchen der König von Hannover abermals nach Gotha beordert hatte, um auf einer neuen Basis zu unterhandeln, mit der definitiven Erklärung zurück, daß zunächst der Vormarsch der hannoverschen Truppen sistirt werden müsse, bevor der abgerissene Faden wieder angeknüpft werden könne. Nachdem jedoch Seine Majestät

die Annahme der Bedingungen, die er Höchstselbst gestellt, schließlich verweigert habe, so könne jetzt an einen Abzug des Heeres mit Wehr und Waffen nicht mehr gedacht werden, wenn auch die sonstigen Bedingungen in Kraft bleiben möchten. Wolle der König auf diese Bedingungen eingehen, so möge er binnen sechs Stunden seinen definitiven Entschluß kund geben. Wo nicht, so würden die Feindseligkeiten sofort beginnen.

Nachts 2 Uhr war diese Frist abgelaufen. Keine Antwort. Die Preußen rüsteten sich zum Kampfe, zumal das von Goebensche Corps in Eisenach eingetroffen war und ihre Macht verstärkte.

Ehe sie aber noch aus Gotha ausrückten, erschien — am 25. Juni, Morgens 4 Uhr — der General-Adjutant Oberst Dammers und überbrachte die Erklärung des Königs von Hannover, daß er bereit sei, mit dem General von Alvensleben, als Bevollmächtigtem Seiner Majestät, des Königs Wilhelm von Preußen, über einen friedlichen Austrag der schwebenden Differenzen zu verhandeln.

Und auch jetzt war der Faden der preußischen Geduld noch nicht gerissen, obgleich es auf der Hand zu liegen schien, daß man hannoverscherseits die Verhandlungen geflissentlich in die Länge zog, weil man von Stunde zu Stunde die Baiern erwartete, die um diese Zeit mit einer Cavallerie-Brigade im Werragrund (bei Meiningen) standen und auch im Rücken der preußischen Aufstellung bis Vacha vorgedrungen waren. General von Alvensleben begab sich nach Großenbehringen, wo er lange Zeit mit dem hannoverschen Kriegsminister und dem Grafen Platen conferirte. Man konnte sich jedoch nicht verständigen. Ein hannoversches Actenstück behauptet sogar, daß selbst der preußische Parlamentär die mit dem Herzog von Gotha vereinbarten Capitulationsbedingungen für zu drückend gehalten habe, um sie befürworten zu können. Und doch beharrte er auch jetzt dabei, daß zwar dem Könige und dem Kronprinzen, sowie sämmtlichen Offizieren mit ihren Waffen, Pferden und Gepäck freier Abzug gestattet werde, die Soldaten aber in ihre Heimath entlassen werden müßten.

Endlich einigte man sich dahin, daß dem Könige von Hannover eine vierundzwanzigstündige Bedenkzeit, um sich über jenes Ultimatum zu entscheiden, zugestanden und für die Dauer dieses Termines (bis zum 26. Juni Vormittags 10 Uhr) Waffenruhe verabredet wurde. Währenddeß solle Herr von Alvensleben alsbald wieder mit einem

Extrazug nach Berlin fahren, um die Entscheidung des Königs von Preußen einzuholen.

Im Vertrauen auf diese vierundzwanzigstündige Waffenruhe, welche der König von Preußen genehmigte und sofort in's preußische Hauptquartier telegraphiren ließ, wurden die hannoverschen Truppen, die bis zur Eisenbahnlinie vorgerückt waren, zurückgerufen, und die Armee bezog Cantonnements. Den Vorwurf aber, daß die Schienen aufgerissen worden seien, als schon die Waffenruhe verabredet gewesen, wiesen sie entschieden zurück, indem dieser Abschluß, welchen der König ohnedieß nicht anerkannte, ihnen unbekannt geblieben sei, bis der Major Jacobi nach Fröttstedt telegraphirt habe, die Feindseligkeiten abzubrechen. Alsbald habe man sich zurückgezogen. Dennoch hörte man noch in jener Nacht und am folgenden Tage mehre Kanonenschüsse, und selbst im hannoverschen Hauptquartier, in Großenbehringen, versah man sich noch am Morgen des 25. Juni der traurigsten Katastrophe. Die meisten Einwohner packten deßhalb ihre werthvollste Habe zusammen und waren im Begriff, Haus und Hof zu verlassen, in der schmerzlichen Besorgniß, daß Alles unrettbar verloren und die dasige Gegend zum Schauplatz des blutigen Entscheidungskampfes ausersehen sei. Nicht minder waren die Bewohner der Stadt Gotha auf das Schlimmste gefaßt. Auf dem Markte ordnete sich das Militär zum Ausmarsch. Durch die Straßen wogte das Volk. Eine dumpfe Gewitterschwüle lastete auf allen Gemüthern. Wenn die Hannoveraner vorwärts gingen, so war ein entsetzlicher Straßenkampf, so war ein Bombardement nicht zu vermeiden.

Erst um die Mittagsstunde, als General von Alvensleben endlich aus Großenbehringen zurückkehrte und die Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstandes brachte, beruhigten sich die aufgeregten Gemüther so weit, daß der Landtag über den Anschluß an Preußen und über die Mobilmachung des coburg-gothaischen Contingentes — das schon seit mehren Tagen unter den Waffen stand! — zustimmend berathen konnte.

Diese Waffenruhe aber benutzten die Hannoveraner zu einer unerheblichen Flankenbewegung und die Preußen zur erheblichen Verstärkung ihrer Macht. In unaufhörlich sich folgenden Militärtrains waren große Truppenmassen nach Eisenach gezogen worden, namentlich die Division von Goeben und die Vorhut des von Beyer'schen

Corps, das bislang in Cassel gestanden, mit Cavallerie und Artillerie; während zwei Besatzungs-Bataillone des 20. Landwehrregimentes (Berliner Kinder) und eine aus eben eingestellten Rekruten formirte Ersatz-Escadron des Magdeburger Husarenregimentes Nr. 10, sowie das 11. Linienregiment (Schlesier), welches in Schleswig gestanden hatte, zwei Bataillone des 25. Infanterie-Regimentes und zwei Batterien (wobei eine gezogene vierpfündige) in Gotha einrückten: so daß nunmehr die Situation der hannoverschen Armee eine halbwegs verzweifelte wurde.

Die Parlamentäre gingen auch an diesem Tage ab und zu. So erschien Major Jacobi in Warza, dem ersten Dorfe an der Straße von Gotha nach Langensalza, wohin das preußische Hauptquartier verlegt worden war. Nachdem er im dasigen Wirthshause abgestiegen, ward er mit verbundenen Augen »nach dem Berge« (zwischen Warza und Remstedt) geführt, wo der Herzog von Gotha so eben die dort postirte Artillerie besichtigte. Der König von Hannover suchte noch immer freien Durchzug zu erlangen, und zwar nach Italien, um dort für Oesterreich zu kämpfen. Dieß Verlangen ließ sich jedoch nicht befürworten, denn die letzte Depesche aus Berlin hatte gelautet: Gefangennahme und Desarmirung! Bei der Rückkehr ward dem Parlamentär die Augenbinde abgenommen, damit er sich von den ringsum lagernden Truppenmassen überzeuge.

Am Abend desselben Tages schickte der König von Hannover den Oberstlieutenant Rudorff nach Eisenach, wo der General Vogel von Falckenstein sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, um Verabredung zu treffen, wie es während des Waffenstillstandes mit den Vorposten gehalten werden solle. Allein der General erklärte, daß er von einem Waffenstillstand nichts wisse und noch in dieser Nacht angreifen werde. Diese Erklärung hat man hannoverscherseits als einen Bruch des Völkerrechtes an den Pranger der öffentlichen Meinung zu stellen versucht. Und doch ist sie — abgesehen davon, daß der commandirende General, trotz jener Drohung, selbst am folgenden Tage nicht zum Angriff schritt, weil er in Erfahrung brachte, daß nochmals mit dem König von Hannover über eine ehrenvolle Capitulation verhandelt werde — durch die einfache Thatsache berechtigt, daß dem General von Falckenstein am Abend des 25. Juni der Abschluß eines vierundzwanzigstündigen Waffenstillstandes allerdings noch nicht bekannt war, und zwar deßhalb nicht bekannt war,

weil die Hannoveraner selbst den telegraphischen Verkehr zwischen Gotha und Eisenach unterbrochen und gestört hatten. Wenn aber später die Abberufung des Generals von Falckenstein aus seiner bisherigen Stellung durch militärische Gründe motivirt worden ist, die in diese Tage zurückreichen: so bescheiden wir uns, über diese Vermuthung irgend ein Urtheil abzugeben. — Und als man sich beschwerte, daß ein Parlamentär, welchen der König von Hannover an den König von Preußen geschickt habe, in Eisenach zurückgehalten worden sei: so erledigte sich auch diese Beschwerde dadurch, daß der Parlamentär gar nicht im Stande gewesen, seine Mission zu erfüllen, weil die Hannoveraner die Bahn von Eisenach nach Berlin unfahrbar gemacht hatten. —

Wozu aber diese bandwurmartigen Verhandlungen? — Der König von Hannover schien von zwei sich widerstrebenden Mächten befangen zu sein, abgesehen von den kaum glaublichen Berichten, daß in seinem geheimen Rathscollegium ein Barbier, ein Musikus und ein Leibdiener, die seinen Schrullen zu schmeicheln wußten, die Hauptrolle spielten. Auf der einen Seite der österreichische Einfluß, welchen die Adelsclique, insonderheit die katholische, repräsentirte, und auf der andern Seite die nüchterne Berücksichtigung der thatsächlichen Verhältnisse, die im Kronprinzen und einigen Generalstabsoffizieren warme Vertreter gefunden haben soll. Daher die rath- und thatlose Unschlüssigkeit im hannoverschen Hauptquartier, die sich, wenn es nicht allzu blutig geendet hätte, wie ein Kinderspiel ansieht. Tage lang waren die Thüren kaum angelehnt, durch welche die Hannoveraner hindurchgehen konnten, um mit einem forcirten Marsche von kaum 12 Stunden die Baiern zu erreichen. Auch war es keine unbekannte Gegend, die vor ihnen lag. Mehre Offiziere der hannoverschen Armee hatten in Eisenach die Forstschule frequentirt, und kannten ringsum Weg und Steg. Selbst die Stärke der gegenüberstehenden Truppen konnte dem hannoverschen Generalstab kein Geheimniß sein, da er angeblich von den in Thüringen seßhaften Hannoveranern mit zuverlässigen Nachrichten bedient wurde. Dennoch zögerte man von einer Stunde zur andern, von einem Tage zum andern, einen entscheidenden Schritt zu thun. Doch wol deshalb, weil man sich nicht von der Hoffnung trennen konnte, daß die Baiern endlich herankommen würden, um mit deren Hilfe die Rückkehr nach Hannover zu erzwingen und den Welfenthron in seinem vollen Glanze wieder

aufzurichten. Ob man sich mit den Oesterreichern vereine, oder nicht, — dieß schien die geringste Sorge. Particularistische Interessen standen überall im Vordergrund. Daher das zwecklose Hin- und Herziehen der gehetzten Truppen; daher die langen Verhandlungen, geflissentlich hingehalten, um nur Zeit zu gewinnen. Daher aber auch die planlosen Operationen der Mittelstaaten, und die egoistische Zerfahrenheit, die sich bei den späteren Friedensverhandlungen kund gab. Die Annahme, daß man sich bei gewaltsamem Vordringen vor etwaigem Blutvergießen gescheut habe, ist schon darum nicht stichhaltig, weil man doch zuletzt der militärischen Ehre dieß blutige Opfer gebracht hat, ohne damit irgend einen reellen Vortheil zu erreichen.

Unzweifelhaft war der Nachtheil dieses Zauderns auf Seite der Hannoveraner. Denn wenn auch die Baiern unterdeß bis Meiningen, und mit ihren Patrouillen sogar bis Brotterode, Ruhla und Wilhelmsthal, vordrangen, so hatten doch bis dahin die Preußen so bedeutende Verstärkungen von allen Seiten beigezogen, daß sie den Paß vollständig schließen und die Hannoveraner in ihrer eigenen Falle fangen konnten.

So standen die Sachen, als am Nachmittage des 25. Juni in Gotha die Nachricht eintraf, daß die Baiern von Fulda und Hersfeld herüber im Anzuge seien. Diese Nachricht ward nach Berlin telegraphirt, und hatte den Befehl zur Folge, daß, wenn sie sich bestätige, sofort alle Unterhandlungen abgebrochen werden sollten. Demnach erschien am nächsten Morgen ein Offizier aus dem Hauptquartier des Generals von Falckenstein in Großenbehringen und erklärte dem Könige von Hannover, daß die Preußen angreifen würden. Dieser protestirte, auf Grund des abgeschlossenen Waffenstillstandes, gegen einen solchen Bruch des Völkerrechtes im Namen aller Souveräne Europa's und im Namen der Ehre aller civilisirten Armeen, und beauftragte den Parlamentär, dieß dem Könige von Preußen zu melden und hinzuzufügen, daß das Benehmen des Generals von Falckenstein, der einen vom Generaladjutanten seines Königs auf dessen Befehl geschlossenen Waffenstillstand willkürlich mißachtete, von der Geschichte gebrandmarkt werden würde.

Was nun? — Die Würfel waren gefallen. Vorwärts oder rückwärts!

Die hannoverschen Truppen glaubten jedoch noch immer, daß

sie unter dem Schutz der Waffenruhe ständen, und freuten sich endlich einer sichern Rast. Indessen war die Armee, schon deßhalb, weil die Verpflegung in den Dörfern des Nessegrundes immer dürftiger wurde, bereits am vorigen Abend befehligt worden, eine rückgängige Bewegung nach Norden zu machen. Es schien, als ob sie über Tennstädt und Sondershausen sich nach dem Harze hin ziehen wolle. Die ganze Nacht hindurch rasselten denn wieder die Trainwagen durch die Straßen von Langensalza. Auch der König Georg, Höchstdessen Hofküche den allgemeinen Mangel gleichfalls zu empfinden begann, indem es nicht gelingen wollte, Weißmehl aufzutreiben, war von Großenbehringen aufgebrochen, als kaum der Morgen des 26. Juni dämmerte.

Die Küche aber spielte in der Umgebung des Königs, und namentlich bei seinem einflußreichen Civilgefolge, eine nicht unbedeutende Rolle, und die Soldaten murreten oft darüber, daß sich jenes Gefolge bis zum geringsten Lakaien herab in warmen Häusern oder schönen Zelten gütlich thue und sich mit Allem reichlich zu versorgen wisse, während sie Tag und Nacht unter freiem Himmel campiren mußten und oft nichts zu beißen und zu brechen hatten. Noch bitterer waren die Klagen, wenn sie wieder rückwärts geschleppt wurden, weil dadurch die Vereinigung mit den Bundestruppen immer mißlicher wurde. Sie verhehlten sich kaum noch, daß diese Vereinigung nicht mehr erzielt werden dürfte. Dennoch waren sie von ungebrochenem Muthe beseelt, und äußerten ihren Ingrimm gegen die preußische Politik, und insbesondere gegen den Grafen von Bismarck, oft in sehr drastischen Worten.

Kaum aber hatten die Hannoveraner ihren Rückzug aus den Behringsdörfern angetreten, so daß sich die erschöpften Bewohner endlich dem langentbehrten Schlafe überlassen wollten, als ein Piket bewaffneter Nachzügler lärmend daherstürmte und, mit den Büchsenkolben an Fenster und Thüren schlagend, eine Zwangscontribution, trotz aller Proteste, in einer so rücksichtslosen Weise beitrieb, wie man sie von der guten Disciplin der Hannoveraner bisher nicht gewohnt war.

Vormittags 9 Uhr (26. Juni) traf der König wieder in Langensalza ein, und bezog sein kaum verlassenes Quartier im Schützenhause. Der Hofstaat war mit starker Bedeckung schon anderthalb Stunden früher angelangt. Abermalige Einquartierungslast für die

arme Stadt, und doch fast überall freundliche Grüße, wenn die bekannten Gäste ihre alten Quartiere wieder aufsuchten. Ein großer Theil der Armee cantonnirte in den umliegenden Ortschaften. Die meisten Regimenter aber bivouakirten unter freiem Himmel. »Aus dem Essen wurde wieder nichts,« klagt ein Bericht mit kurzen, aber beredten Worten.

Einzelne Truppentheile erfuhren erst von preußischen Vorposten, daß die Zeit des Waffenstillstandes (Vormittags 10 Uhr) abgelaufen sei. Indessen war dieselbe doch innegehalten worden, trotz der Falckenstein'schen Drohung. Zwar waren die Preußen frühzeitig aus Gotha ausgerückt, dem Feinde entgegen zu gehen. Ungeheure Menschenmassen hatten sie begleitet. Auf allen Anhöhen standen die Gaffer, mit bewaffneten und unbewaffneten Augen die Bewegungen der Truppen verfolgend. Dieselben zogen sich jedoch bei Westhausen in's Bivouak zurück, ohne daß es zum Kampfe kam. Es war mehr eine Recognoscirungstour, die sie unternahmen, um den Anmarsch des von Manteuffel'schen Corps, dessen Vortrab sich in der Gegend von Eisenach gezeigt hatte, im Rücken des Feindes zu erwarten. Wäre dasselbe rechtzeitig eingetroffen, so hätten die Hannoveraner wahrscheinlich ohne Kampf die Waffen gestreckt, weil sie dann — indem auch ostwärts, in Gebesee, die Altenburger Truppen standen — auf allen Seiten umzingelt waren und der feindlichen Uebermacht nicht wohl die Spitze bieten konnten.

Aber auch in dieser letzten Stunde bot der König von Preußen noch einmal die Hand zum friedlichen Austrag. Mittags fliegt ein Wagen durch Langensalza und hält vor dem Schützenhause. Er bringt den Oberst von Doering mit ausgedehnter Vollmacht, die ehrenvollsten Capitulationsbedingungen zu gewähren. Derselbe ist aus Berlin abgeschickt worden, um, wie verlautet, den König von Hannover nochmals zu vermögen, den preußischen Reformentwurf und die Wahlen zu einem deutschen Parlamente zu acceptiren, wogegen auf der Basis einer gegenseitigen Allianz die Garantie des hannoverschen Besitzstandes nach Maßgabe jener Reform zugesichert wird.

Umsonst. Der Welfenkönig weis't jede Verständigung von der Hand; er beharrt bei der Forderung des freien Durchzugs nach Baiern, und läßt sogleich seine Truppen vor's Schützenhaus commandiren, um den Rückzug anzutreten.

Die Verhandlungen sind abgebrochen. Die Entscheidung schwebt

nun auf der Spitze des Schwerdtes. Alles wird, auf beiden Seiten, zum Kampfe vorbereitet. Der König verläßt gegen Abend die Stadt und begibt sich in die Mitte seiner Armee, die zum Theil auf der zwischen Thamsbrück und Merxleben längs der Unstrut sich hinziehenden Wiese bivouakirt.

Die Vorhut hat bei Henningsleben Position genommen; der linke Flügel lehnt sich an Illeben, der rechte an Grumbach; die Front steht auf der Straße nach Gotha, dem Feinde gegenüber, in der linken Flanke den gothaischen Marktflecken Gräfentonna besetzt haltend. Die Cavallerie-Regimenter sind auf den Flügeln aufgestellt, während das eigentliche Gros der Armee hinter der Unstrut, mit der Front gegen die östliche Seite von Langensalza, steht.

In Gräfentonna war die vierte Brigade, unter dem General von Bothmer, mit hungrigen Magen und durstigen Kehlen Vormittags angelangt. Die Mannschaft hatte Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, und hoffte, — immer noch in dem Glauben, daß die Feindseligkeiten eingestellt seien, — endlich einmal unter einem menschlichen Obdach sich pflegen zu dürfen. Kaum in's Quartier getreten, säuberte man sich zunächst von dem Schmutze des langen Marsches und des nächtlichen Bivouaks. Die Offiziere lechzten nach einem kalten Bade. Auch die Soldaten verschmähten eine solche Erquickung nicht, denn Viele hatten seit ihrer Irrfahrt weder Kleider, noch Wäsche gewechselt. In Ermangelung einer Badewanne wußten sich die anstelligen Köpfe dadurch zu helfen, daß, als die Nacht hereinbrach, in abgeschlossenem Hofe Einer nach dem Andern sich entkleidete und mit sichtlichem Wohlbehagen unter die Röhre eines Pumpbrunnens trat oder in den steinernen Wassertrog sich legte, der vor dem Brunnen stand, um sich, während die Kameraden als Badediener fungirten, von einem lustigen Sturzbad überströmen zu lassen.

Dazu aber hatten sie freilich an jenem Tage keine Zeit. Denn als sie sich zu Tische setzen wollten und mit lüsternen Augen die dampfenden Schüsseln sahen, — hatten doch Viele seit ihrem Abzug aus der Heimath keine warme Mahlzeit genossen! — da ertönte das Allarmsignal und rief sie alsbald wieder unter die Waffen. Der Feind sollte im Anzuge sein. Mit bewundernswerther Resignation sprangen sie von den gedeckten Tafeln empor und eilten zu ihren Fahnen. Die Ausgänge des Ortes wurden schleunigst ver-

barrikadirt mit Allem, was just zur Hand war, und mit gezogenen Gußstahlkanonen bepflanzt, die Hannover erst jüngst aus preußischen Werkstätten bezogen hatte; einzelne Bäume wurden niedergeschlagen; Häuser, Ställe und Gartenmauern mit Schießscharten durchbrochen: und dieß Alles mit einer so rapiden Präcision, als ob die Leute so eben aus ihren Garnisonen zu einem Manöver beordert seien.

Eines der hervorragendsten Gebäude des Ortes ist das kastellartige, mit tiefen Wallgräben umgebene Schloß, worin einst das mächtige Geschlecht der Grafen von Gleichen residirte. Dasselbe ist mehrmals, auch vom deutschen Kaiser Karl dem Vierten, belagert worden, ohne genommen zu werden. Seit 1865 ist es restaurirt und mit zahlreichen Insassen bevölkert. Die zwölf Soldaten aber, die neben der ehemaligen Zugbrücke Wache halten, sind nicht dazu berufen, die alte Burg gegen äußere Feinde zu vertheidigen, sondern vielmehr ihre unfreiwilligen Bewohner in Haft zu halten. Denn das alte Grafenschloß ist jetzt ein Zuchthaus.

Als General von Bothmer den stolzen Bau mit scharfem Blick gemustert hatte, erklärte er denselben für eine vortreffliche Festung, und beschloß, sich darin festzusetzen. Die gothaischen Soldaten wurden von Hannoveranern abgelös't, obwol auf freiem Fuß gelassen. Die Kanonen sollten auf Bohlengerüsten in die oberen Stockwerke des umfänglichen Hauses geschafft, und die Züchtlinge in den geräumigen Kellern detenirt werden.

Glücklicher Weise aber kam es nicht dazu. Es war Alles nur ein blinder Lärm gewesen. Als die Hannoveraner Stunden lang auf ihren Posten gestanden, ohne daß ein Feind sich blicken ließ, spielte die Regimentsmusik auf, und die Bewohner des Ortes — denen es zu Muthe war, als ob diese Töne den entsetzlichen Alp, der auf ihrer Brust gelegen, plötzlich verscheuche — trugen von allen Seiten Erfrischungen herbei. Diese reichten jedoch für den gottgesegneten Appetit der kräftigen Männer, die wieder einen unfreiwilligen Fasttag durchlebt hatten, lange nicht aus. Da ward ihnen gestattet, in einzelnen Abtheilungen von Haus zu Haus zu fouragiren. Man war darauf vorbereitet. Waren doch noch von Mittag her die Tische gedeckt. So gab man gern, was man hatte, und um so lieber, je bescheidener es erbeten wurde. Und mit welcher Dankbarkeit empfingen sie, was ihnen gereicht ward! wie baten sie tausendmal um Verzeihung für die Belästigung, die sie verursachten!

Wurden sie im ersten, zweiten und dritten Hause abgewiesen, weil es schon überfüllt war, so gingen sie unverdrossen in das vierte, und vertilgten hastig die Mahlzeit, am liebsten die warme, oder den Kaffee, der ihnen vorgesetzt ward, um dann sofort auf ihre Posten zurückzueilen. Selten, so weit unsere Kunde reicht, auch nur ein heftiger Wortwechsel. Noch viel weniger irgend eine Brutalität. Das Eigenthum war vor den hannoverschen Soldaten sicherer, als vor den thüringischen Bummlern; selbst an den öffentlichen Kassen haben sie sich nicht vergriffen. Daß man nicht immer und überall in gleicher Weise verfuhr, und daß es in der hannoverschen Armee auch ungeschliffene Naturen gab, wer möchte das in Abrede stellen? Wenn es anders wäre, müßte ja der Welfenstaat ein Paradies sein. Daß aber die Mannszucht der hannoverschen Truppen eine musterhafte war, mag um so entschiedener betont werden, je versessener die preußenfreundliche Presse darauf war, ihnen allerlei Böses nachzureden.

Als bei einem Barrikadenbau ein ermatteter Soldat aus einem Hause Bretter holte, reichte ihm der Hausherr freiwillig ein Butterbrod und ein Glas Bier. Während er die willkommene Gabe verzehrte, trat ein Offizier zur Thüre hinein und fragte alsbald den Soldaten mit aufgeregter Stimme: »Was machen Sie hier?« Ich habe Bretter geholt, war die stotternde Antwort. Der Offizier aber, der das Butterbrod in der Hand des Soldaten sah, zürnte ihm entgegen: »Wissen Sie nicht, daß Sie nicht das Geringste fordern dürfen?« und führte ihn, selbst in diesem kritischen Momente, zur Strafe ab, ohne daß sich der Schuldlose mit einer Silbe verantwortete. Der Hausherr jedoch klärte alsbald das Mißverständniß auf, daß es sich nicht um »Butter«, sondern um »Bretter« handele, und daß dem Soldaten die leibliche Erquickung freiwillig gereicht worden sei. Natürlich wurde von der Strafe abgesehen.

Solche kleine Züge charakterisiren die Disciplin eines wohlgeschulten Heeres, und sind für die hannoversche Armee um so ehrenvoller, je desolater sie aus ihrer Heimath ausgerückt war, und je leichter ihre bisherigen Kreuz- und Querzüge die Bande der Zucht und Ordnung lockern konnten.

In den Gasthäusern bezahlten die Hannoveraner Alles mit baarem Gelde, und fragten in der Regel auch ihre Hauswirthe, »was sie schuldig seien.« Wenn diese keine Bezahlung annahmen — und

selbst arme Leute haben sie zurückgewiesen —, so gaben sie den Dienstboten reiche Trinkgelder. Sogar die Kinder, die sie in ihre Quartiere führten, entließen sie selten ohne eine Gabe. Ja, hie und da haben sie, um sich irgendwie dankbar zu erweisen, die Armenkassen bedacht und mit offenen Händen milde Spenden ausgetheilt.

So war es nicht blos in Tonna, so war es auch anderwärts. Aus Wiegleben behauptet ein zuverlässiger Gewährsmann, daß die Hannoveraner viel besser waren, als der Ruf, der ihnen voranging. Es kam nur darauf an, wie sie behandelt wurden. Er äußert sogar, daß sie gewissermaßen eine Schutzwaffe für das abgelegene Dorf gebildet hätten, indem sie, »während sich sonst Niemand um uns bekümmerte«, das liederliche Gesindel fern gehalten, das sich dort einschmuggeln wollte. »Was hätte es aus uns werden sollen, wenn die Hannoveraner anders gewesen, als sie waren? wenn sie im Geiste einer verlorenen Partei auf Raub und Mord ausgegangen wären und mit jenem Gesindel gemeinschaftliche Sache gemacht hätten? Selbst die Saatfelder haben sie sorgfältig geschont, wenn auch die Bäume hin und wieder unter ihren Säbeln und Aexten fielen, weil sie das Holz zum Kochen brauchten.«

Aehnliche Stimmen ertönen aus Illeben, Burgtonna, Döllstedt ꝛc.

Kehren wir aber wieder nach Gräfentonna zurück. Dort hat sich die tragische Scene, als gegen Abend auf Befehl des Commandeurs die Regimentsmusik auf einem freien Platze aufspielte, wie mit einem Zauberschlage in »Wallensteins Lager« verwandelt. Wenn auch diesem oder jenem müden Haupte der harte Stein zum weichen Polster geworden, auf dem es, ungestört vom tosenden Lärme, sanft entschlummert war; wenn auch Andere am murmelnden Bache saßen und die brennenden Füße kühlten, — viele Soldaten tummelten sich lustig umher und tanzten, daß der Chausseestaub hoch emporwirbelte, bald sich gegenseitig umschlingend, bald die feindlichen und freundlichen Bewohner umfassend, die mit vollen Gläsern in ihrer Mitte verkehrten. Ach, wie Manchem unter ihnen ging zum letzten Mal die Sonne unter! — Endlich wagten sich auch die Frauen und Mädchen hinzu, das bunte Treiben zu sehen. Und sie durften es getrost. Keine unanständige Bewegung, kein rohes Wort, kein frecher Blick scheuchte sie von hinnen. Man zeigte ihnen sogar die innere Einrichtung der Geschütze, und suchte die ängstlichen Gemüther freundlichst zu beruhigen. Da krochen allmälig auch die Furchtsamsten,

falls sie nicht ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, aus ihren Verstecken hervor, und tranken wol gar mit den vermeintlichen Kannibalen auf das Wohl des deutschen Vaterlandes.

Das drohende Wetter aber, das an diesem Tage über Tonna hing, zog vorüber. Um die zehnte Abendstunde ward zum Aufbruch geblasen. Die vierte Brigade nahm ihre Stellung in Nägelstedt, einem preußischen Dorfe, kaum eine halbe Stunde von Tonna entfernt.

Die Vorbereitungen zur Schlacht waren im Laufe des Tages getroffen worden, ohne daß es die Bewohner der Umgegend merkten.

Der preußische General von Flies, Avantgarden-Commandeur der Manteuffel'schen Truppen, der in Warza sein Hauptquartier hatte, sollte mit dem combinirten Corps, das seiner Führung vertraut war, den Feind, welcher bisher stets ausgewichen, jetzt aber zwischen Langensalza und Merxleben eine feste Stellung eingenommen hatte, energisch angreifen und zur Entwickelung seiner Kräfte bringen. So lautete die Ordre de bataille. Freilich war dieß von allen Seiten schleunigst herbeigezogene Corps (etwa neun- bis zehntausend Mann — wobei jedoch nur 340 Cavalleristen —) nicht stark genug, den Hannoveranern erfolgreich die Spitze bieten zu können; obgleich diese fortwährend behaupten, daß es ihrer eigenen Truppenmacht nichts nachgegeben, wol gar an Zahl dieselbe überboten habe, wogegen preußischerseits die ihnen zu Gebote stehenden Streitkräfte auf nur 6000 Mann herabgedrückt worden sind. Nach authentischen Angaben zählten dieselben an jenem Tage — außer der Bedienung der Geschütze und dgl. — 9190 Mann, die folgendermaßen geordnet waren:

Avantgarde, commandirt vom Obrist von Fabeck:
- 2 Bataillone coburg-gothaer Truppen (1200 Mann),
- eine Besatzungs-Schwadron des 12. Landw.-Husaren-Reg. (140 M.),
- die 3. vierpf. gezogene Batterie vom Schles. Feldartillerie-Reg. Nr. 6,
- ein halber Haubitzzug der Erfurter Ausfallbatterie.

Gros, befehligt vom Obrist von Hanstein:
- 2 Bataill. vom 1. Rhein. Linien-Infanterie-Reg. Nr. 25 (2000 M.),
- 3 Bataill. vom 2. Schles. Grenadier-Reg. Nr. 11 (3000 M.),
- ein Bataill. (Torgau) des 2. Thür. Landwehr-Reg. Nr. 32 (450 M.),
- eine Ersatzschwadron vom Magdeb. Husaren-Reg. Nr. 10 (120 M.),
- die 3. reitende Batterie vom Westphäl. Feldartillerie-Reg. Nr. 7.

Reserve, unter General von Seckendorf:
- 2 Bataill. (Treuenbrietzen u. Potsdam) vom 3. Brandenb. Landwehr-Regim. Nr. 20 (900 M.),

ein Bataill. (Naumburg) vom 2. Thüring. Landwehr-Reg. Nr. 32 (450 M.),
ein Bataill. (Aschersleben) vom 2. Magdeb. Landwehr-Reg. Nr. 27 (450 M.),
3 Compagnieen des Ersatz-Bat. vom 3. Thüring. Infanterie-Reg. Nr. 71 (400 M.),
eine Besatzungsschwadron vom 7. Landwehr-Dragoner-Reg. (80 M.),
eine reitende Batterie vom Westphäl. Feldartillerie-Reg. Nr. 7,
2 sechspf. Geschütze der Erfurter Ausfall-Batterie.

Andere militärische Gewährsmänner geben die Stärke dieser Truppentheile zu folgenden Zahlen an, die jedoch nicht wesentlich mit den obigen differiren:

5 Bataillone Linien-Infanterie	4500 M.
3 « Landwehr-Infanterie zu 450 M.	1350 «
2 « « « zu 400 M.	800 «
3 Compagn. d. Ersatz-Bataill. vom 71. Reg.	250 «
2 Bataillone Coburg-Gotha	1300 «
2 Besatzungs-Schwadronen	240 «
1 Ersatz-Schwadron	120 «
3½ Batterien mit 22 Geschützen	200 «
Summa:	8760 M.

Demnach gebot die preußische Macht, wenn wir die obigen Angaben combiniren, über:

6050 bis 6600	Mann	Linien-Infanterie,
2150 « 2250	«	Landwehr-Infanterie,
340 « 360	«	Cavallerie,
220 « 240	«	Artillerie,
8760 bis 9510	Mann,	

mit 23 Geschützen, wofern jede Batterie mindestens 6 Kanonen mit sich führte.

Dieß combinirte Corps sollte durch die Goeben'sche Division, welche von Eisenach über Lupnitz und Behringen vorrücken sollte, verstärkt werden. Allein am frühesten Morgen des 27. Juni kam von Berlin der telegraphische Befehl, das Goeben'sche Corps solle in Eisenach stehen bleiben, um nöthigenfalls die Baiern zurückzuhalten, die bereits den Thüringerwald unsicher machten. Dagegen wurde von Norden her die Ankunft des Manteuffel'schen Corps erwartet. Allein auch dieses blieb aus.

Dennoch ward der Schlachtbefehl nicht zurückgenommen, obgleich man sich wohl sagen durfte, daß dermalen die preußische Streitkraft

der hannoverschen nicht gewachsen sei, während vielleicht schon am folgenden Tage — wie es wirklich der Fall war — die hannoversche Armee der preußischen nicht Stand halten könne und sich wahrscheinlich ohne Blutvergießen ergeben müsse.

Die Rede geht, daß den Hannoveranern von einem Spion das verabredete Signal — zwei Kanonenschüsse — verrathen worden sei, womit General von Manteuffel seine Nähe kund geben wolle. Die Hannoveraner hätten diese Schüsse abgefeuert, als Manteuffel mit seinem Heere noch nicht so nahe gerückt war, um sich am Treffen betheiligen zu können. Von dem Signal getäuscht, seien die Preußen vorgerückt und hätten, trotz ihrer geringen Zahl, die Feinde angegriffen. Dem sei nun, wie ihm wolle, der vermeintliche Spion — Feuerwerker Eberhardt aus Gotha, ein Mann von 70 Jahren — verfiel noch vor der Schlacht der militärischen Lynchjustiz. Er ward den Preußen, die vor Gotha lagen, als Spion bezeichnet. Sofort ergriff man den Unglücklichen, warf ihn nieder und mißhandelte ihn so lange, bis er seinen Geist aufgab. Die kaum noch kenntlichen Ueberreste wurden in's Wasser geworfen.

Ueberhaupt war die Spionage, oder vielmehr die Spionschnüffelei, in jenen Tagen zu einem Modeartikel geworden. Der unschuldigste Mensch konnte durch sein polizeiwidriges Gesicht oder durch ein unbedachtes Wort zu der verfänglichen Ehre kommen, für einen feindlichen Verräther zu gelten. Wollte die Rache ihr Müthchen kühlen, so durfte sie nur Den und Jenen als verdächtig bezeichnen, und fand in der Regel ein williges Ohr. So ward der aus Hannover gebürtige Freiherr von Wangenheim zu Sonneborn auf diesen Verdacht hin eingezogen, bald aber wieder freigegeben, weil keine Thatsachen vorlagen, welche geeignet erschienen, den entstandenen Verdacht irgendwie zu begründen. In Eisenach wurden mehre Forstpractikanten wiederholt verhaftet, weil ihre Wiege zufällig in Hannover gestanden. Ja, es ward sogar die dasige Forstschule geschlossen, weil anonyme Denuncianten auf die Gefährlichkeit dieser Anstalt hingewiesen hatten. Bei Warza wurden drei Langensalzaer Bürger von den preußischen Vorposten aufgegriffen und in einen Stall des dasigen Gasthofes eingesperrt, wo sie vier Tage bei Wasser und Brod campiren mußten. Wie waren sie erstaunt, als sie endlich heimkehrten und die Verwüstungen sahen, welche die Schlacht zurückgelassen hatte, von der sie nur den Kanonendonner gehört! — Auch im hannoverschen Lager

wurden am Morgen der Schlacht zwei Bummler aufgegriffen. Es war in Merxleben. Die hannoverschen Soldaten, auf's Höchste ergrimmt, weil aus einigen Fenstern des Dorfes meuchlings auf sie geschossen und einer ihrer Kameraden, als er seinen brennenden Durst an einem Brunnen stillen wollte, getödtet worden war, knebelten die Gefangenen und schleppten sie mit sich in die Schlacht. Sie krümmten sich in entsetzlicher Angst, als die Kugeln um ihre Köpfe pfiffen, und warfen sich jammernd zur Erde. Umsonst. Sie wurden mit Bajonetten immer wieder aufgestachelt, und mußten folgen. Endlich brach einer der Leidensgenossen zusammen. Er war nicht verwundet. Aber die Todesangst hatte ihn durch einen Schlagfluß getödtet. Der Andere ward lebendig zurückgebracht. Was aus ihm geworden, wußte man nicht. — Auf dem Thurme neben dem Gräser'schen Hause stand ein harmloser Lithograph, das Bild der Schlacht skizzirend. Flugs hatten ihn die Soldaten gepackt, wie de- und wehmüthig er auch seine Unschuld betheuerte, und führten ihn als Gefangenen ab. Erst die Capitulation hat ihn befreit. Daher ist wol die Sage entstanden, daß ein Spion vom Thurme herab den Hannoveranern Signale gegeben, während es Hannoveraner waren, die den Lithographen gefangen nahmen. — Auch ein alter, bärtiger Mann ward mit einem jüngern durch die Stadt geschleppt und grausam gemißhandelt. Gothaer Truppen hatten Beide, der Spionage verdächtig, beim »Böhmen« aufgegriffen. Der alte Mann soll jener Feuerwerker gewesen sein, der doch schon am vorigen Tage seinen Geist aufgegeben.

Trotz dieser epidemisch gewordenen Spionsucht schien das Kundschaftswesen im hannoverschen Heere doch nur unvollkommen organisirt zu sein, obgleich sogar der König zuweilen die Rolle eines Inquisitors übernahm. So soll er einen Pfarrer, welchen eine hannoversche Patrouille auf einem Spaziergange arretirt hatte, bis auf's Blut examinirt haben, was er von der Stärke und Stellung der preußischen Truppen wisse.

Uebrigens durfte man, was man nicht mit eigenen Augen gesehen, kaum noch glauben, und ob es bekannte Leute aus dem nächsten Dorfe hinterbrachten. Was Wunder, daß sich auch die immer wieder auftauchenden Nachrichten von der Nähe der Baiern nicht bestätigten!

Warum aber blieben sie aus? — Die kopflose Führung der baierischen Armee, die im eigenen Lande eine allgemeine Entrüstung

hervorgerufen hat, klärt allmälig dieses Räthsel auf. Zwar beeifert sich die officielle »Bayerische Zeitung«, den schweren Vorwurf zu bemänteln, daß man die Hannoveraner mit unverzeihlichem Leichtsinn oder mit unerklärlicher Geflissenheit im Stiche gelassen. Wer aber hat den Andern zu suchen, der Eingeschlossene oder der Entsetzende? Schon am 19. Juni war der hannoversche Hauptmann Reichard beim Prinzen Alexander von Hessen, um die schleunigste Hilfe der süddeutschen Truppen zu erbitten. Hätte man sich damals nur mit 10,000 Mann in Marsch gesetzt, so konnte man Kassel und Eisenach trennen und den Hannoveranern dadurch Luft machen, daß man das Beyer'sche Corps von Thüringen abschnitt. Auch in das baierische Hauptquartier (Bamberg) hatte am 21. Juni ein Courier des Königs von Hannover das Ersuchen überbracht, den Hannoveranern die Hand zu reichen. Wenn freilich diese Ordonnanz angab, daß die hannoversche Armee, wie es ursprünglich im Plane lag, ihre Marschrichtung über Witzenhausen und Eschwege nach Fulda nehme, während sie dieselbe über Mühlhausen und Langensalza einschlug, so dürfte es gerechtfertigt sein, daß zunächst eine baierische Brigade von Schweinfurt nach Fulda aufbrach, um den Hannoveranern entgegen zu gehen. Am 23. Juni aber ward der hannoversche Archivar Dr. O. Klopp, welcher den abenteuerlichen Kriegszug wahrscheinlich deßhalb begleitete, um neue Materialien zu einer pragmatischen Geschichte des Welfenreiches zu sammeln, nach Lichtenfels entsendet, wo er am Abend des 24. Juni über die Situation der hannoverschen Armee zugleich nach Wien, Frankfurt und München telegraphirte. Am andern Morgen erhielt er von Frankfurt die Weisung, sich in's baierische Hauptquartier nach Bamberg zu begeben. Dieß geschah. Allein man nahm die Mittheilungen des Archivraths mit unverkennbarem Mißtrauen auf, und wollte von der bereits erfolgten Capitulation der Hannoveraner sichere Kunde haben. Klopp erklärte dagegen, daß der König von Hannover, der sich auf die vortreffliche Gesinnung seiner Armee unbedingt verlassen könne, fest entschlossen sei, lieber Alles über sich ergehen zu lassen, als daß er capitulire; auch könne er, der Abgesandte, aus eigener Wahrnehmung versichern, daß in Gotha und Eisenach, wo die Eisenbahn forcirt werden müsse, sehr wenige feindliche Truppen ständen, und daß der Weg über den Thüringerwald völlig frei sei. Auf die Frage des Höchstcommandirenden, Prinz Karl von Baiern, wie stark

die hannoversche Armee sei, lautete die Antwort: Neunzehntausend Mann. »Nun, mit 19000 Mann schlägt man sich durch! — Uebrigens werde ich thun, was in meinen Kräften steht.« Dieß war der kurze Bescheid Seiner Königlichen Hoheit am Nachmittag des 25. Juni.

Nun setzte sich allerdings die baierische Armee in Bewegung, um — wie sarkastische Zungen behauptet haben — einen energischen Vertilgungskrieg wider das thüringische Bier zu riskiren; ja, die leichte Cavalleriebrigade soll einen zwanzigstündigen Marsch gemacht haben, um Meiningen zu erreichen.

Andere Nachrichten erzählen, daß der König von Hannover einen Courier sogar nach Wien geschickt habe. Dieser sei mit einem Handschreiben des Kaisers von Oesterreich an den Prinzen Karl zurückgekommen, worin das Hilfsgesuch des Königs von Hannover dringlichst unterstützt wurde. Prinz Karl aber, bekanntlich ein alter Mann, habe sich eines solchen Gesuches gar nicht mehr erinnert, bis ihm General v. d. Tann die Unterredung mit dem Archivrath Klopp in's Gedächtniß zurückrief.

Auch der baierische General von Zoller, der bald darauf bei Kissingen den Heldentod starb, machte dem Prinzen alle möglichen Vorstellungen, die ihn bewegen sollten, die Hannoveraner zu entsetzen. Als aber diese Vorstellungen in der Hitze des Gesprächs zu Vorwürfen wurden, dictirte ihm die prinzliche Unfehlbarkeit drei Tage Arrest.

Genug, es schien, als seien die Hannoveraner — wie sie selbst in bittern Klagen äußerten — »verrathen und verkauft.«

Dennoch beorderte noch am 28. Juni, als die Schlacht bei Langensalza bereits geschlagen war, der König von Hannover einen Abgesandten in's baierische Hauptquartier, und bat abermals um schleunige und kräftige Unterstützung, mit der Versicherung, daß sich die Hannoveraner noch acht Tage lang bei Langensalza halten könnten, sofern die Lebensmittel nicht ausgehen würden. Es war zu spät! Die Baiern drangen zwar bis Schleusingen, Suhl und Schmalkalden vor, und ließen sich das Bier vortrefflich schmecken, so daß sie nur mit Widerstreben den baldigen Rückzug antraten. Als aber der baierische General von Ysenburg, der gleichfalls bei Kissingen fiel, sich in Suhl mit seinen Truppen gütlich that, flog eine Extrapost daher und entpuppte vor dem dasigen Gasthofe zum deutschen

Haus den hannoverschen Kriegsminister von Brandis und den Staatsminister von Platen, welche in tiefster Niedergeschlagenheit, aber auch mit unverhohlener Entrüstung über das baierische Schneckensystem, die Kunde brachten, daß die Capitulation abgeschlossen und baierische Hilfe nicht mehr nöthig sei. Worauf Graf Ysenburg mit großer Seelenruhe: Kehrt! commandirte. Dieselbe Kunde hatte schon Tags zuvor (30. Juni), vor innerer Aufregung zitternd, der österreichische Gesandte nach Schleusingen gebracht, als er mit einem hannoverschen General per Extrapost dem Süden zuflog.

Wir sind mit diesen unerquicklichen Erörterungen den Ereignissen vorausgeeilt. Sie waren jedoch nicht zu umgehen, wenn man einen möglichst klaren Blick in die Sachlage gewinnen will.

Ohne Schwerdtstreich sich den Preußen zu ergeben, dagegen sträubte sich die militärische Ehre der hannoverschen Armee, dagegen sträubte sich vornämlich der König, der die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang auch jetzt um so weniger aufgab, als seine Umgebung — namentlich der österreichische Gesandte und der Graf von Platen, der wiederholt geäußert haben soll: man möge nur ruhig sein; er werde den Grafen Bismarck schon überlisten und Alles zum guten Ende führen — fort und fort beflissen war, ihm die Verhältnisse, wie trübe sie auch sein mochten, im rosigen Lichte darzustellen.

So ward denn am 26. Juni zu einem Kampfe auf Leben und Tod gerüstet. Der hannoversche Generalstab besichtigte das Terrain und traf seine Dispositionen, indem er vornämlich die Vortheile des Merxleber Kirchberges, welcher die Niederung nach allen Seiten beherrscht, sowie die Besetzung der Unstrutbrücke zwischen Langensalza und Merxleben, in's Auge faßte. Es mögen sogar die Distanzen von einem Punkt zum andern abgemessen worden sein, denn die hannoverschen Kugeln schossen am folgenden Tage mit einer Sicherheit, wie auf dem Scheibenstande, so daß 20 und 30 Schuß auf einem Terrain von wenigen Quadratruthen neben und hinter einander einschlugen. Auch wurden in Langensalza einige Gebäude, z. B. der Reinhardsbrunnerhof, die Gas-Anstalt und das Haus des Buchhändlers Klinghammer (in das schon am Abend vor der Schlacht 3 Kranke gebracht wurden) zu Lazarethen ersehen und weiße Lazarethflaggen angefertigt.

Abends 9 Uhr brach die Leibwache des Königs auf, und zog sich nach Thamsbrück, einem preußischen Landstädtchen, nur eine

gute Stunde nördlich von Langensalza entfernt. Die ersten hannoverschen Reiterpatrouillen hatten sich hier schon am 22. Juni gezeigt. Doch blieb die Stadt von Einquartierung verschont, wenn auch die hannoverschen Truppen in den folgenden Tagen von Langensalza aus sehr starke Requisitionen an Lebensbedarf für Menschen und Pferde machten: wobei jedoch, hauptsächlich durch die Umsicht des Bürgermeisters Rausch, keinerlei Unbill vorkam. Dienstags aber, am 26. Juni, ward das kleine Städtchen mit zahlreichen Truppenmassen aller Waffengattungen belegt. Indessen währte diese Belästigung nicht lange. Denn als man sich eben zum Mittagsessen niedersetzen wollte, ertönten die Allarmsignale. Wie auch der leere Magen dagegen protestirte, das Militär mußte abziehen, und lagerte sich auf den Wiesen, die sich zwischen Thamsbrück und Merxleben hinziehen. Dort bivouakirte es in der Nacht vom 26. zum 27. Juni, wenigstens 4000 Mann stark.

Der König, sammt dem Kronprinzen, theilte mit seinen Truppen auch dieß Bivouak. In der Mitternachtsstunde ritt er aus Langensalza, und recognoscirte die Wahlstatt. Dabei stieg er öfter vom Pferde, und ließ sich Alles auf das Genaueste auseinandersetzen. Hier und dort durchschritt er ein Getreidefeld, und rastete eine Zeitlang im Chausseegraben bei Merxleben, wo er beinahe von einer seiner eigenen Patrouillen überritten worden wäre.

Zum ewigen Gedächtniß hat Georg, »der Streitbare«, — wie er sich selbst benannte — die Uniform, die er in dieser Nacht und am Tage des Treffens trug, dem Welfenmuseum überwiesen, nachdem die Halme und die Stäubchen, die bei jener Rast an ihr haften geblieben, sorgfältig darauf befestigt worden: sowie er einer am 27. Juni gebornen Tochter des Adjutanten von Klencke, bei deren Taufe er aus freier Entschließung Pathenstelle übernahm, die Namen »Friederike Langensalza« beilegte.

Schlacht.

Schon wieder, mitten in der Woche, läuten die Glocken durch den stillen Morgen. Der König von Preußen hatte angeordnet, daß sein Volk in dieser bedrängten Zeit einen Buß- und Bettag begehe. — Was aber mag der liebe Gott dazu gemeint haben, als bald darauf die ehernen Stimmen der Kanonen die friedlichen Klänge zum Schweigen brachten? Es ist nur gut, daß »der Lenker der Schlachten«, wie er auch von allen Seiten angerufen wird, in seinen Dispositionen und in seinem Commando sich nicht irre machen läßt.

Eine unheimliche Gewitterschwüle brütete schon am frühen Morgen des 27. Juni über dem Thüringerlande, und steigerte sich im Laufe des Tages zur brennenden Hitze. Und in dieser Gluth ein heißer Kampf auf Leben und Tod? Kein Wunder, daß die kräftigsten Männer, wenn sie, vielleicht auch noch mit leerem Magen, Stunden lang mit ihrem schweren Gepäck im Feuer gestanden, halbohnmächtig zusammenbrachen, ja daß Einzelne am Sonnenstich gestorben sind! Die Hannoveraner hatten die hölzernen Wasserfäßchen (Cantinen), die sie mit sich trugen, sorglich gefüllt und erneuerten deren Inhalt, so oft sie konnten; die Preußen aber vermochten den quälenden Durst nur mit einem Schlucke Branntwein zu stillen, den sie in ihren Feldflaschen mit sich führten, oder kühlten den lechzenden Gaumen aus den sumpfigen Bächen und Pfützen, die sie überschritten.

Was aber fragt der Vampyr des Krieges nach Hunger und Durst, nach Regen und Sonnenschein, nach Glockengeläute und Lerchengesang? Wenn er sich nur mit Blute sättigen kann!

Es war ein furchtbarer Tag, jener Mittwoch. Wir werden an die Schrecken dieses Tages gedenken, so lange wir noch denken können. Und doch lag auch wieder ein so eigenthümlich stachelnder Reiz darin, daß wir das Trauerspiel einer Schlacht, von dem wir bisher nur gehört und gelesen, in unmittelbarer Nähe sehen sollten. Auf dem Hügel, den wir außerhalb des Schlachtfeldes eingenommen hatten, vermochten wir die Augen kaum von diesem Trauerspiele

abzuwenden, selbst auf die Gefahr hin, daß sich eine unartige Kanonenkugel in unsere friedliche Mitte verirren könne. Ja, viele Hunderte hatten sich von dem Donner der Geschütze verlocken lassen, stundenweit herzukommen, um die mörderischen Evolutionen behaglich zu beobachten, so weit solche der wogende Pulverdampf beobachten ließ. Alle Brillen, alle Ferngläser, alle Operngucker wurden hervorgesucht; jede Anhöhe, jeder Thurm und jede Dachluke ward bestiegen; eine unbeschreibliche Aufregung zuckte durch alle Gedanken, durch alle Muskeln. Daheim aber saßen Frauen und Kinder in Todesangst, bald in die Keller sich verkriechend, bald in mitleidiger Vorsorge, obwol mit zitternden Händen, Charpie zupfend, bald auf die Straße laufend, um jede neue Kunde aufzuhaschen. Allmälig aber gewöhnten sich Augen und Ohren an das flammende Aufblitzen der Geschütze und an den unablässig, bald stärker, bald schwächer rollenden Donner, bis etwa eine zischende Kugel in der Nähe einschlug, und Alles kreischend aus einander stob.

So haben wir denn freilich die Schlacht bei Langensalza mit eigenen Augen gesehen. Aber es war doch nur ein verworrenes Bild, das sich vor unsern Blicken bewegte. Wie klein auch das wellenförmige Terrain — die eigentliche Wahlstatt mag höchstens eine halbe Quadratmeile umfassen —, und wie scharf auch unsere Gläser, so waren es doch immer nur einzelne Scenen, die wir aus der Ferne beobachten konnten. Nur dadurch, daß wir die zuverlässigsten Berichte, die wir sammelten, mosaikartig zusammenfügen, mag sich ein übersichtliches Gemälde daraus gestalten. Wie verschiedenartig aber lauteten diese Berichte! wie durchkreuzten und widersprachen sie sich! Und doch lag uns daran, mit ungefärbter Brille zu sehen und eine möglichst wahrheitsgetreue Schilderung zu geben, keiner Partei zu Lieb und keiner zu Leid. Da mußten wir vor Allem die Quellen beachten, aus denen wir schöpften, und durften namentlich die Zeitungsberichte nur mit großer Vorsicht benutzen. War doch manches, bis dahin blutrothe Blatt, je näher die Preußen rückten, mehr und mehr schwarzweiß geworden und verwirrte die öffentliche Meinung, anstatt sie zu berichtigen und zu beschwichtigen; fabelten doch hannoversche Berichte, daß die preußischen Streitkräfte an Mannschaften und Geschützen viel stärker gewesen, als die hannoverschen, und daß trotzdem 4000 Preußen gefangen und 14 preußische Kanonen erobert worden seien: wogegen preußische Blätter behaupteten, daß

die Hannoveraner »die demoralisirteste Truppe sei, die man sehen könne«, und daß »die Armee in acht Tagen alle wäre, wenn die Desertationen so fort gingen.« Solche Münchhausiaden bedürfen keiner Widerlegung. Wenn es aber auch unserer Darstellung nicht durchweg gelingen sollte, das Rechte und Wahre zu treffen, so liegt dieß nicht an unserm ehrlichen Willen, sondern an der bekannten Erfahrung, daß es inmitten der fluctuirenden Begebenheiten am allerschwierigsten ist, ein sicheres Urtheil zu gewinnen.

Doch zur Sache.

In der Umgegend von Langensalza und in der Stadt selbst mochten nur Wenige sein, die an jenem verhängnißvollen Morgen ahnten, was da kommen werde. Man hatte sich an das trubulöse Kriegsleben schon halb und halb gewöhnt, nicht aber an den Gedanken, daß Deutsche gegen Deutsche ernstlich kämpfen würden. Das Gewitter werde sich verziehen, ohne zum Ausbruch zu kommen: so wünschte man, und darum glaubte man es auch. Selbst die hannoverschen Soldaten tranken wohlgemuth ihren Morgenkaffee und schienen nicht zu wissen, welch' ein heißer Tag ihnen bevorstand. Nur Einige sollen, als ihnen von mitleidigen Händen ein Imbiß gereicht wurde, mit thränenden Augen geäußert haben: Vielleicht ist es der letzte Bissen, den wir essen! In Gotha hatte man von dem drohenden Zusammenstoß genauere Kunde, und hatte selbigen schon am vorigen Tage erwartet. Darum waren Viele zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen ausgezogen, den befreundeten Truppen bis zur Wahlstatt zu folgen und sich des unzweifelhaften Lustspieles zu freuen, »wie die Hannoveraner von den Preußen in ihren Brodtaschen heimgetragen würden.« Hui, wie sind sie aber ausgerissen, als sie die preußische Retirade überraschte und in ihren Wirbel zog!

Besehen wir zunächst das Terrain, auf welchem der blutige Haupt- und Schlußact des hannoverschen Kriegszuges spielte.

Langensalza, die preußische, zur Provinz Sachsen gehörige Kreisstadt von etwa 9000 Einwohnern, war der Mittelpunkt dieses Schauplatzes. Sie liegt etwa 4 Meilen von Erfurt, 2 Meilen von Gotha, 2 Meilen von Mühlhausen und 3 Meilen von Eisenach entfernt, und ist auf drei Seiten von mäßigen Höhenzügen eingeschlossen, indem nur die nordöstliche Seite (nach Merxleben hin) eine von Gräben durchschnittene Niederung bildet, über welche die preußische und hernachmals auch die hannoversche Offensive gegen

die hochuferige Unstrut vordringen mußte. Die Umgegend ist eine fruchtbare, wiesen- und getreidereiche Hügellandschaft, die vom Unstrutflüßchen, vom Riethsgraben (wilde Salza) und vom Salzabach benetzt wird. Die Unstrut fließt am Städtchen Thamsbrück und an dem freundlich gelegenen, mit einem kleinen Wäldchen garnirten Wirthschaftslokal »Zum Böhmen« vorbei und ist durch künstliche Regulirung des Flußbettes in zwei Arme — die »alte« und die »neue« Unstrut — geschieden. Jene ist durch diese Regulirung, die sich jedoch vorläufig nur bis zur Nägelstedter Flurgrenze erstreckt, größtentheils trocken gelegt, während die »neue« Unstrut, wenn auch nur an einzelnen Stellen tiefes Wasser, doch meist hohe und steile Ufer hat. Von Thamsbrück schlängelt sich der Fluß am preuß. Dorfe Merxleben (470 Einwohner) vorüber, das sich am linken Ufer festungsartig in die Höhe zieht und nach Süden hin vom schroffen Kirchberg überragt wird, auf welchem die Kirche des Ortes mit ihrem weitsichtigen Thurme einen Schmuck der Gegend bildet, wie bescheiden sie auch an und für sich ist. Weiter östlich nimmt die Unstrut ihren Lauf durch üppige Wiesengründe am preuß. Dorfe Nägelstedt (1 Stunde von Langensalza und etwa 3000 Schritte vom Kirchberg) vorüber, und scheidet den Lohberg (rechts) von dem hochragenden Warthügel (links), von dessen höchster Kuppe, welche die ganze Umgegend beherrscht, der hannoversche General von Arentsschildt die Schlacht beobachtete und leitete. Merxleben und Nägelstedt waren von den Hannoveranern besetzt. Insbesondere dienten die Höhen, die zwischen beiden Dörfern lagern, der hannoverschen Artillerie als vortreffliche Positionen. Die beiden Arme der Unstrut sind, nahe dem Dorfe Merxleben, überbrückt. Vor der ersten Brücke (nach Langensalza hin) liegt die Kallenberg'sche Oelmühle, an welcher die Salza vorüberfließt, um sich bald darauf in die Unstrut zu ergießen; während das Flußbett der alten Unstrut, noch nicht mit Erde ausgefüllt, einen trockenen Seitengraben bildet, der sich nach Süden hinzieht, und den preußischen Tirailleurs eine gute Deckung bot. Die Salza aber, welche die Stadt durchfließt, der sie den Namen lieh, ist mit Getreidefeldern, Gärten und einzelnen Gebäuden umgeben, unter denen die Arnold- und Becherer'sche Ziegelei, das Garnisonlazareth, die Rasenmühle und Gräser's Fabrik gewissermaßen die Coulissen des blutigen Drama waren, das in ihrer unmittelbaren Nähe spielte.

Ziemlich parallel mit dem leeren Flußbett der alten Unstrut läuft von der Oelmühle aus gen Süden eine Kastanienallee nach dem nur wenige Minuten entfernten Schwefelbad, welches nicht blos als Badeanstalt, sondern auch als Vergnügungsort viele, zum Theil elegante Räumlichkeiten bietet. Vor demselben eine große Wiese, auf der alljährlich ein marktartiges Brunnenfest gefeiert wird. Seitwärts, nach Südosten hin, ein kleines, parkartiges Wäldchen, hinter dem sich der Erbsberg, eine flache Erhöhung, die als Ausläufer des Jüdenhügels gelten kann, nach Osten hin erstreckt.

Der nächste (nicht chaussirte) Weg vom Bade nach Langensalza (1/4 St.) läuft über eine nach beiden Seiten lind abfallende Anhöhe, deren höchster Punkt »der Jüdenhügel« genannt wird und mit dem Merxleber Kirchberg, von dem er in gerader Linie etwa 1800 Schritte entfernt sein mag, in ziemlich gleicher Höhe liegt. Dieser Weg mündet in die Chaussee, welche Langensalza und Merxleben verbindet, und führt entweder, dieselbe durchschneidend, zwischen dem Moritz'schen Felsenkeller und der Gasanstalt durch das sogenannte Klager-Thor in die Stadt, oder zieht sich mit der Chaussee links hinter der Stadt herum, bis zur Poststraße, die über ein sehr coupirtes Terrain von Langensalza nach Gotha läuft und die Ortschaften Henningsleben (1 St.), Westhausen und Warza berührt.

Eine andere Straße, welche Langensalza mit Erfurt und seitlich (von Gräfentonna aus) auch mit Gotha verbindet, wendet sich aus der Erfurter Vorstadt, die dem Schlachtgetümmel am meisten ausgesetzt war, gen Osten und durchschneidet eine schmale, flach gewölbte Mulde, welche links vom Jüdenhügel und vom Erbsberg, rechts (nach dem Dorfe Illeben hin) von zwei wellenförmigen Höhenzügen, die seltsamer Weise das Bettlerthal und der Illeber Grund heißen, begrenzt wird. Diese Straße führt, zunächst am Siechenhofe oder Siechhofe, einem städtischen Armenhause, vorüber, das etwa 2000 Schritte südöstlich von Langensalza entfernt ist, zum gothaischen Marktflecken Gräfentonna (1 1/4 St.), kurzweg nur »Tonna« genannt, wo sich dieselbe gabelt, um südlich über Burgtonna, Ballstedt, Hausen und Bufleben nach Gotha, östlich über Döllstedt u. s. w. nach Erfurt zu laufen. Seitwärts, zwischen der Gräfentonnaer Chaussee und dem Erbsberg, liegt die Wasenmeisterei (Schinderhäuschen), ein kleines einsames Gebäude, vom Siechhof etwa 1500 Schritte entfernt. Neben dem von Bäumen

umgebenen Gehöfte dieses Armenhauses stand während der Schlacht unter einer alten Linde der General von Flies, Commandirender der preußischen Truppen, obgleich er von dieser Stelle nur einen Theil des Schlachtfeldes übersehen konnte, nicht aber die Niederung zwischen Langensalza und Merxleben, die vom quer vorliegenden Jüdenhügel, dessen langgestreckter Kamm die Wahlstatt gleichsam durchschnitt, verdeckt ist.

Hart an der Chaussee, welche direct von Langensalza nach Gotha führt, und zwar in der Nähe des Straube'schen Gartens, entspringt die Weidenbrunnquelle, von der sich ein ziemlich tief eingeschnittener Graben (Klinggraben) in nordöstlicher Richtung nach dem Siechenhof zieht und sodann dem Schinderhäuschen sich zuwendet, um sich hier mit dem Riethsgraben zu vereinigen, der von Langensalza, am östlichen Fuße des Jüdenhügels vorbei, bis zur Unstrut hinabläuft.

Nach entgegengesetzter Richtung, also gegen Abend, erhebt sich, jenseit des an Langensalza grenzenden Dorfes Ufhofen, der kahle Höhenzug der Haardt, ein Ausläufer des Hainichwaldes, und trägt auf seinem südlichen Rücken das Dorf Wiegleben. Jenseit der Haardt, über welche die Straße nach Eisenach führt, breiten sich die Behringsdörfer aus.

Nordwärts von Langensalza läuft durch das »Mühlhäuser Thor«, am Schützenhause (links) und am Posthause (rechts) vorüber, die Chaussee nach Mühlhausen, von welcher rechts auf einem leise ansteigenden Plateau, welches die Niederung des Unstrutthales bis Merxleben beherrscht, die Straße nach Thamsbrück abzweigt.

Nördlich von Merxleben, nach Sondershausen zu, liegen die Dörfer Sundhausen und Kirchheilingen, ostwärts aber das Dorf Clettstedt, allesammt von hannoverschen Truppen besetzt, deren Artillerie auf den dasigen Höhen eine ausgezeichnete Stellung hatte. —

Dieß sind die Ortschaften, deren Fluren und deren Straßen am 27. Juni 1866 vom Blute deutscher Brüder getränkt wurden.*)

---

*) Zur anschaulichen Orientirung auf diesem Terrain empfehlen wir das mit größter Genauigkeit und Sauberkeit ausgeführte **Erinnerungsblatt an die Schlacht bei Langensalza**, welches bei J. W. Klinghammer in Langensalza erschienen ist und einen vollständigen Plan des Schlachtfeldes mit Angabe der Truppenstellungen, sowie ein Panorama der Stadt Langensalza und (in ein-

Uebrigens war es jetzt nicht zum ersten Male, daß diese Gegend von der Kriegsfurie heimgesucht wurde. Schon 1075 (9. Juni) schlug Kaiser Heinrich der Vierte zwischen dem nur dreiviertel Stunden von Langensalza entfernten Kloster Homburg, von welchem sich noch Mauerreste auf der Höhe über dem Wirthschaftsgebäude »Zum Böhmen« finden, und dem Dorfe Nägelstedt die widerspenstigen Thüringer und Sachsen in einer neunstündigen, so mörderischen Schlacht, daß 13000 Gefallene die Wahlstatt bedeckten und bei Nägelstedt von ihren Leichen ein Hügel sich aufgethürmt haben soll, der noch heute der »Bauernhügel« heißt. — Die alte Grafenburg zu Tonna ward 1375 von Kaiser Karl dem Vierten belagert, ohne daß er sie, wegen ihrer tiefen Wallgräben, nehmen konnte. Heftiger noch entbrannte der Kampf 1450, als Kurfürst Friedrich II. mit seinem Bruder, dem Herzog Wilhelm von Weimar, wegen der thüringischen Länder in Fehde lag, so daß seit jener Zeit zwei Ortschaften, Reifenheim und Oestertonna, von der Erde verschwunden sind. Auch im thüringischen Bauernkriege ist hier Blut geflossen, wenngleich hauptsächlich nur durch das Schwerdt des Nachrichters, unter welchem die Häupter mehrer Rädelsführer fielen. Ferner ward bei Langensalza am

---

zelnen Rayons) 16 Ansichten derjenigen Punkte bietet, welche durch die Schlacht ein besonderes Interesse erlangt haben.

Vielen Lesern wird es auch interessant sein, wenn wir die **Höhenmessungen** einzelner Punkte, wie sie vom königl. Bauinspector Gustav Sommer aus Langensalza, dermalen in Zeitz, nach dessen barometrischen und nivellistischen Arbeiten festgestellt sind, hiermit angeben:

Langensalza (und zwar der Platz vor dem Rathhause) liegt 612 Par. Fuß über dem Amsterdamer Pegel; die Quellen des Salzabaches (die s. g. Golcken westlich von Langensalza), der sich, etwa 2500 Schritte von der Stadt entfernt, in nordöstlicher Richtung bei Merxleben in die Unstrut ergießt, 675 P. F.; der Spiegel der Unstrut bei Merxleben an der alten massiven Brücke 562 P. F., desgleichen bei Nägelstedt 547 P. F.; der Platz an der Südseite der Merxleber Kirche (der sogenannte Kirchberg) 648 P. F., oder 86 P. F. über der Unstrut und 36 P. F. über Langensalza; der Jüdenhügel 666 P. F., also 18 P. F. höher, als der Kirchberg; der höchste Punkt des Nägelstedter Berges 897 P. F. und die Höhe nach Kirchheilingen 975 P. F.; der höchste Punkt auf der Chaussee nach Henningsleben 900 P. F.; das Wiegleber Holz 1125 P. F.; endlich die Spitze des 262 P. F. hohen Thurmes der Bonifacius- oder Marktkirche zu Langensalza 874 P. F., und die Gallerie desselben, von welcher — wie das Gerücht geht — die hannoversche Partei während der Schlacht Signale gegeben haben soll, 757 P. F. über dem Amsterdamer Pegel.

15. Februar 1761 von den vereinigten Preußen und Engländern, unter Anführung des hannoverschen Generals Spörcken, über die Sachsen und die Reichsarmee ein Sieg erfochten; und endlich wurden hier am 17. April 1813 die Baiern unter General Raglowich von dem preußischen Major Helwig überfallen. Der neueste Kampf aber, welchen der König von Hannover die »Schlacht bei Langensalza« benannt hat, schreibt den Namen des gewerbfleißigen Städtchens, welches durch eine Eisenbahn mit Gotha und Göttingen verbunden werden soll, auf's Neue in das Buch der Geschichte, wenn auch die deutsche Nation, trotz aller Tapferkeit, womit auf beiden Seiten gekämpft worden ist, gerade dieses Blattes sich nicht rühmen darf. —

Ohne einen solchen Kampf schienen die Hannoveraner das Feld nicht räumen zu wollen. Schon in der Nacht ward die Armee am linken Ufer der Unstrut in eine Flankenstellung geführt, die den Vortheil gewährte, nach mehren Seiten Front machen zu können, aber auch den Nachtheil hatte, daß die Offensive über die Unstrut hinüber mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die hannoverschen Truppen, welche in und um Langensalza lagen, wurden schon um 2 Uhr durch einen falschen Lärm geweckt. Der Morgen dämmerte allmälig, aber die empfindliche Kühle, die dem Sonnenaufgang vorausging, durchfröstelte die noch Schlaftrunkenen. Um so wohler that der warme Kaffee, der ihnen gereicht wurde, wenn auch nur Wenige einen Imbiß dazu hatten.

Gegen 7 Uhr erschien der hannoversche Oberst von Hammerstein im Pfarrhause zu Thamsbrück und kündigte an, daß Seine Majestät der König binnen einer halben Stunde allda Quartier nehmen werde. Als er jedoch die Räumlichkeiten besichtigte, die dem hohen Gaste zur Verfügung gestellt werden konnten, schienen sie ihm nicht genügend. Er wählte vielmehr das Bohn'sche (früher Möhrstedt'sche) Freigut zum königlichen Absteigequartier, während in der Pfarrei der Kriegsminister von Brandis, der österreichische Gesandte Graf von Ingelheim und der Oberst von Hammerstein Wohnung nahmen. Der Gastgeber schildert sie als sehr artige Herren, wenn auch das düstere und einsilbige Wesen des österreichischen Gesandten auffiel. Alle waren sehr müde und schienen die Nacht hindurch nicht geschlafen zu haben. Als sie hörten, daß öffentlicher Gottesdienst abgehalten werden solle, äußerten sie mancherlei

Bedenklichkeiten. Der Pastor Hirt ließ sich jedoch nicht abhalten, den angeordneten Buß- und Bettag zu feiern, und gewahrte in der Kirche nicht blos einen der zur Suite des Königs gehörigen Feldprediger, sondern auch einige hannoversche Soldaten.

Der König, der 1/2 8 Uhr im Wagen angekommen, hatte sofort ein Bad genommen. Dann mochte er Kriegsrath gehalten haben, während seine Dienerschaft die königliche Tafel zurichtete. Zur Mahlzeit aber kam es nicht. Denn schon hörte man die ersten Grüße der Schlacht. Alsbald setzte sich der König zu Pferde und sprengte mit seinem Gefolge zum Städtchen hinaus. In Thamsbrück waren nur zwei hannoversche Infanteristen zurückgeblieben, die als Vedetten vor dem Thore standen, hernachmals aber von preußischen Husaren gefangen genommen wurden. —

Die preußische Truppenmacht hatte an der Straße gelegen, die sich von Gotha nach Langensalza hinzieht, namentlich in den Dörfern Remstedt, Goldbach, Warza und Westhausen. Aber schon am 26. Juni rückte sie aus dem Bivouak vor, und nahm zwischen Ballstedt und Hochheim Stellung. In derselben verweilte sie, trotz der drückenden Hitze, längere Zeit, ohne daß es zu einem Zusammenstoß gekommen wäre. Nur ein hannoverscher Rittmeister mit zwölf Dragonern wurde durch die etwa gleiche Zahl preußischer Cavalleristen gefangen eingebracht. Abends zog sie sich in's Bivouak bei Warza zurück.

Am nächsten Morgen aber (27. Juni), nachdem sie kaum eine nothdürftige Stärkung zu sich genommen, ward abermals aufgebrochen, dem Feinde, der seine Avantgarde bis an das Henningsleber Chausseehaus (Grenze zwischen Preußen und Gotha) vorgeschoben hatte, schlagfertig entgegenzugehen. Es war wieder ein glühendheißer Tag. Schon auf dem Marsche nach Langensalza brachen viele Leute zusammen, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage und der dürftigen Verpflegung, die sie in den Bivouaks gefunden.

Gegen 9 Uhr ward die preußische Grenze überschritten. Rechts und links der Straße zeigten sich die Lagerplätze der Hannoveraner.

Jetzt stieß die beiderseitige Vorhut auf einander. Die Preußen eröffneten den Kampf mit Kleingewehrfeuer. Es ward, obwol nur schwach, von den Hannoveranern erwidert, die sich an Henningsleben vorüber langsam zurückzogen, und zwar bis zum sogenannten

Rothen Höch, einer kleinen Anhöhe zwischen Henningsleben und Langensalza. Hier stand die hannoversche Arrièregarde mit Cavallerie (Cambridge-Dragonern) und Artillerie schon seit mehren Tagen in kampfgerüsteter Position. Nun feuerten die Preußen, die bis zum Henningsleber Gasthof vorgerückt waren, ihre ersten Kanonenschüsse ab. Auch diese wurden von einigen hannoverschen Geschützen erwidert. Allein es war kein Ernst dabei. Vielmehr zogen sich die Hannoveraner, wie es unzweifelhaft in ihrem Schlachtplane lag, eilig nach Langensalza hinab, und wurden eben so eilig von den Preußen verfolgt. Dazwischen wechselte eine hannoversche Batterie, die auf dem Jüdenhügel stand, mit den preußischen Geschützen auf der Henningsleber Höhe einige Kugeln. Sie blieben jedoch ohne Wirkung, indem man die Entfernung (etwa 1500 Schritte) nicht sicher bemessen haben mochte und zu kurz schoß.

Das Kleingewehrfeuer hatte jedoch schon einige Opfer gefordert. Unter ihnen — einer der Ersten, der in diesem unseligen Streite fiel — der bekannte Herausgeber der deutschen Turnzeitung, Georg Hirth aus Leipzig, der, als gothaisches Landeskind, die Feder mit dem Zündnadelgewehre vertauschen mußte, um mit den coburg-gothaer Truppen (von den Hannoveranern »Mußpreußen« titulirt) die Lorbeeren zu theilen, die ihre Bravour geerntet hat. Eine hannoversche Miniékugel zerschmetterte ihm den rechten Schenkel. Diese scharfgekanteten, drei Loth schweren Kugeln, die sie aus ihren Minié-Gewehren schossen, waren aber um so gefährlicher, als sie große, schmerzliche Wunden reißen; während die kleinen, glatten, eirunden Vollkugeln der Zündnadelgewehre das Fleisch viel leichter durchschneiden und sich in vielen Fällen fast schmerzlos aus der Wunde herausdrücken lassen. Hirth ward von einem zufällig vorbeifahrenden Wagen aufgenommen und in der ihm befreundeten Familie des verstorbenen Dr. F. A. Günther zu Langensalza untergebracht, wo er der sorglichsten Pflege genießt. Die Kugel, die ihm aus der Wunde ausgeschnitten wurde, ist breitgedrückt, fast wie ein Thalerstück, und wird ihm ein schmerzliches Andenken an die erste — und hoffentlich letzte — Campagne seines Lebens sein.

Es mochte halb zehn Uhr sein, als man in Langensalza die ersten Kanonenschüsse hörte, und nun erst die Schrecken des Tages zu ahnen begann. Die Infanterie der hannoverschen Arrière, welche vornämlich die Südseite der Stadt besetzt hatte, frühstückte gerade, als auch

sie zum Aufbruch allarmirt wurde. Das Schießen wurde immer hörbarer. Immer näher rückten die kämpfenden Truppen. Bald sprengten hannoversche Husaren durch die Stadt. Preußische Cavallerie saß ihnen auf der Ferse. Sie ergaben sich zu Gefangenen.

An der Spitze der preußischen Avantgarde, welche der Oberst von Fabeck führte, fochten die coburg-gothaischen Truppen, die, von sichtlichem Kampfesmuthe beseelt, den blutigen Reigen eröffneten. Mit bewundernswerther Beherztheit drangen die jungen Leute, die noch niemals im Feuer gestanden, den weichenden Hannoveranern nach. Das coburgische Bataillon marschirte durch die Stadt dem Mühlhäuser Thore zu, nachdem es die Hannoveraner, welche das »Gothaische Gatter« (nach Henningsleben zu) verbarrikadirt und besetzt hatten, mit gefälltem Bajonett und lautem Hurrah zurückgedrängt. Es war der Schützenzug der ersten Compagnie, unter Vorantritt des Hauptmanns von Schauroth und des Lieutenants Seeber, der unaufhaltsam den Eingang in die Stadt erzwang und unfern des Erfurter Thores einen hannoverschen Proviantwagen erbeutete, darauf aber die nördlichen Ausgänge der Stadt besetzte und die hannoversche Garde von der jenseitigen Höhe (dem Fuchsberg) vertrieb. Das gothaische Bataillon verfolgte die Straße, die sich um den südlichen Theil der Stadt herumzieht, drang in die dortigen Häuser und Gärten, die vom Jüdenhügel herab beschossen wurden, so daß fußdicke Bäume wie Haselruthen zusammenbrachen, und feuerte aus den Fenstern und über die Mauern, ohne sich von den pfeifenden Granaten irre machen zu lassen. Die preußischen Truppen, die sich an diesem Kampfe betheiligten, — vornämlich das zweite Bataillon des 25. Infanterie-Regimentes — riefen ihren tapferen Cameraden zu wiederholten Malen ein jauchzendes Hurrah zu, und besetzten mit ihnen, nachdem sie die Hannoveraner daraus vertrieben, die äußersten Gebäude der Erfurter Vorstadt, namentlich die Hartung'sche Maschinenbauanstalt, worin sich etwa 80 Hannoveraner schon seit frühem Morgen hinter Ofenplatten, Bretterwänden und Nutzholzstücken verschanzt hatten. Die Preußen aber, obgleich sie aus den Fensterluken und vom Boden der Magazine herab beschossen wurden, schlugen die Thüren ein und zwangen die Feinde zum Rückzug. Der neue, stattliche Bau war in wenigen Minuten ein Bild der Verwüstung. Glücklicher Weise zündete keine der Kugeln, die in denselben einschlugen, so daß die Spuren der Zerstörung

jetzt kaum noch sichtbar sind. — Auch in Henkel's neuerbautes Haus drangen einige Hohlkugeln. Eine derselben platzte in der Küche, als just die Hausfrau zur Thüre hinaus gegangen war, zertrümmerte alle Gefäße und schlug mit ihren umherfliegenden Splittern 32 Löcher in die Wände.

Im Café français, (einem der ersten Häuser der Erfurter Vorstadt), dessen Wände und Thüren vielfach durchlöchert sind, hatte sich die Familie Hirt in der Hausflur gesammelt. So eben will der Vater in den Keller gehen, um ein Glas Bier zu holen, als eine Granate, sich entladend, einschlägt. Die Splitter fliegen, Tod und Verderben sprühend, umher. Ein Soldat sinkt zerschmettert zu Boden, um nicht wieder aufzustehen. Dem Hauswirth aber springt ein Stück in's Gesicht und verletzt ihn dermaßen, daß er nach einigen Tagen an seinen Wunden stirbt. Auch die Mutter und der Sohn tragen die Malzeichen jener Schreckensstunde mit sich, obwol ihre Verletzungen nicht tödtlich waren.

Die Bewohner der am meisten gefährdeten Häuser hatten sich in ihre Keller oder in das Innere der Stadt geflüchtet. Fast Alle brachten ihre Werthsachen, so viel als möglich, in Sicherheit. Manche wurden geradezu genöthigt, ihre Wohnung zu verlassen, weil sich die Soldaten darin festsetzten und aus den zertrümmerten Fenstern oder aus den Schießscharten feuerten, die sie in die Wände gebrochen.

Indessen ging die drohende Gefahr doch leichter vorüber, als man gefürchtet hatte. Es schien, als ob die Stadt geflissentlich geschont würde. Zwar sind mehre Kugeln da und dort eingeschlagen, aber sie haben keine erheblichen Beschädigungen verursacht. Hin und wieder, z. B. im Gasthof zum Thüringer Hof, loderte wol auch eine Flamme empor, die eine springende Granate entzündet hatte. Allein sie wurde alsbald wieder gelöscht.

Gegen Mittag war die Lisière der Stadt in den Händen der Preußen und deren nächste Umgebung von den Hannoveranern geräumt. Ihre zweite Brigade, unter Oberst de Vaux, die bisher im Gefecht gewesen, hatte sich ohne hartnäckigen Widerstand zurückgezogen und am Jüdenhügel Posto gefaßt. Aber auch in dieser guten Stellung hielt sie sich nicht lange. Die Batterie, die sie dort aufgestellt hatte, ward von einer preußischen verdrängt. In Kurzem war die Anhöhe erstürmt. Der Feind retirirte nach Merxleben hin. Auch hier wieder that sich das erste Bataillon Coburg-Gothaer

rühmlich hervor. Im dichtesten Kugelregen schritt es rüstig vorwärts.

Zwei Cameraden aus Hohenkirchen standen in diesem kritischen Momente nicht weit von einander. »Lebst du noch, Görge?« rief Einer dem Andern zu. »Freilich leb' ich noch« — tönte die Antwort herüber —, »aber nur immer drauf! Hurrah!«

Das zweite Bataillon hatte sich, gleichfalls mit den Preußen vereinigt, bis in die Nähe des »Böhmen« gezogen, und brachte auch hier durch seinen stürmischen Angriff die Hannoveraner zum Weichen.

Diese Bravour des coburg-gothaischen Regimentes, das nur mit 1200 (nach andern Angaben mit 1300) Mann im Gefechte war, ist nicht nur vom König von Preußen und vom Herzog Ernst, der seine höchste Zufriedenheit mit der kriegerischen Haltung seiner Truppen aussprach und die hervorragendsten Leistungen bald darauf mit zahlreichen Ordensauszeichnungen ehrte, sondern auch von den feindlichen Offizieren rühmend anerkannt worden. Leider aber hatte es auch schwere Verluste zu beklagen. So sank, von einem Granatsplitter in die Brust getroffen, der tapfere Oberstlieutenant von Westernhagen zu Boden, und starb nach mehren schmerzvollen Tagen in Langensalza. Derselbe Schuß soll noch zwei andere gothaische Offiziere schwer verwundet und das Pferd des Obersten von Fabeck getödtet haben, ohne jedoch den Reiter zu verletzen.

Daß die preußischen Truppen nicht minder lebhaft und ausdauernd gekämpft, bedarf kaum eines Zeugnisses. Sie haben überall ihre Fahnen mit so reichen Lorbeeren geschmückt, daß wir es geradezu für überflüssig halten, das kleine Reis, welches in diesem kriegerischen Vorspiele zu pflücken war, in ihren Ehrenkranz zu flechten.

Denn nur ein Vorspiel war der bisherige Kampf. Zwar mochten Viele glauben, daß die schwache Vertheidigung der Hannoveraner und ihr bisheriger Rückzug ein untrügliches Zeichen des nahen vollen Sieges sei. Hatte doch mancher Bramarbas unverhohlen renommirt: »Laßt sie nur kommen, diese zusammengewürfelten Blaukittel, mit ihren alten, verrosteten Musketen und ihren leeren Patrontaschen! Die geben Fersengeld, sobald sie unsere Zündnadeln riechen.« Allein es sollte anders kommen; und gar viele Preußen, welche bald darauf von einem Kugelregen überschüttet wurden, der sich wie ein Hagelwetter entlud, haben später versichert, daß sie eine solche Feuertaufe selbst bei Düppel und auf Alsen nicht bestanden hätten.

Mittlerweile avancirte auch das Gros der preußischen Truppen und umging theilweise den westlichen Theil der Stadt (nach Ufhoven hin), theilweise den östlichen, um den Jüdenhügel zu forciren.

Ueberall wichen die Feinde zurück. Dieser Rückzug dauerte jedoch nur so lange, bis sie ihre Gegner hatten, wo sie dieselben haben wollten, nämlich in der Niederung, die sich zwischen Langensalza und Merxleben hinzieht. Zwar hatte hier die preußische Infanterie eine günstige Stellung und war im Rücken von den Batterien des Jüdenhügels gedeckt. Wenn nur der Merxleber Kirchberg nicht gewesen wäre, der, von den Wallgräben der Unstrut geschützt, wie eine uneinnehmbare Festung ihnen entgegenstarrte und einen unablässigen Kugelhagel in ihre Reihen schleuderte!

Genug, die eigentliche Schlacht begann erst um die Mittagszeit. — Und welche Stellung hatten nun die beiderseitigen Truppen?

Die Schlachtordnung der Hannoveraner war etwa folgende: Die zweite Brigade (Oberst de Vaux), welche bisher den Rückzug gedeckt hatte und von Henningsleben herab bis jenseits der Stadt gedrängt worden war, bildete nunmehr das Centrum und stand zwischen Langensalza und Merxleben. Sie wurde von der ersten Brigade (General von dem Knesebeck) gedeckt, die bisher in Langensalza gelegen, beim Anmarsch der Preußen aber nach Merxleben zurückgegangen war. Die dritte Brigade (Oberst von Bülow) stand rechts von Merxleben nach Sundhausen und Thamsbrück hin, und bildete den rechten Flügel; während die vierte Brigade (General von Bothmer), die sich bei Nägelstedt zusammengezogen hatte, auf dem linken Flügel stand und allmälig bis zum »Schinderhäuschen« vorrückte. Die Reserve-Cavallerie hatte bei Sundhausen Stellung genommen.

Im Ganzen hatten die Hannoveraner, nach Angabe ihres Generalstabes, 14—15000 Mann im Gefecht, nämlich 20 Bataillone Infanterie zu 550—600 Mann, und 20 Schwadronen Cavallerie zu 85 Pferden, mit 42 Geschützen, welche successiv in's Feuer rückten. Zehn Geschütze wurden nicht verwendet, und vier Schwadronen waren als Stabswache im königlichen Hauptquartier, zu Fouragirungen und dergleichen abcommandirt.

Nach andern Angaben bildete die Brigade von dem Knesebeck den rechten Flügel, und die Brigade von Bülow die Reserve. Diese soll zum Theil gar nicht in's Feuer gekommen sein. So viel steht

wenigstens fest, daß während der Schlacht hannoversche Cavallerie in Tennstädt fouragirte, und daß auch andere Truppentheile die umliegenden Ortschaften nicht verlassen haben. Namentlich waren es die Rekruten der Infanterie, die hinter der Schlachtlinie standen, oder zu Schanzarbeiten verwendet wurden.

Später wurde die Brigade de Vaux, die ununterbrochen im Kampfe gestanden und die größten Verluste erlitten hatte, von der Brigade von dem Knesebeck abgelös't, so daß nun diese, mit der Brigade von Bülow vereinigt, zur kräftigen Offensive vorging; während die Brigade von Bothmer in des Feindes rechte Flanke fiel.

Die hannoversche Artillerie hatte eine überaus günstige Stellung auf dem Merxleber Kirchberg, von dem sie das ganze Schlachtfeld bestreichen konnte. Von ihr gedeckt, stand Cavallerie und Infanterie theils hinter der Kirchhofsmauer, theils in den Gärten des Dorfes, theils am bebuschten Flußufer, um zu rechter Zeit hervorzubrechen. Einzelne Geschütze, die vom Jüdenhügel verdrängt worden waren, postirten sich unfern der Unstrutbrücken; andere (gezogene) standen bei Nägelstedt und auf dem Wege nach Kirchheilingen. Auch zwischen Thamsbrück und Merxleben feuerte eine hannoversche Batterie, während Thamsbrück selbst im Anfange der Schlacht von hannoverschen Truppen nicht besetzt war. Die Kanonen des linken Flügels rückten allmälig bis zur Merxleber Kirche vor, zogen sich aber später wieder etwas zurück, weil sie durch das feindliche Infanteriefeuer belästigt wurden. Sie richteten mit ihren Kartätschengranaten oder Shrapnels (mit Flintenkugeln gefüllten Hohlgeschossen) ungeheuere Verheerungen an, und streckten zuweilen ganze Sectionen nieder.

Die Preußen hatten sich gegen Mittag folgendermaßen postirt: Eine halbe Schwadron blauer Husaren war bei Ufhoven zur Beobachtung der dortigen Brücke, ein halbes Bataillon Gothaer am Kriegsthor, und zwei Compagnien des 11. Infanterieregimentes waren vor dem Mühlhäuser Thore zurückgeblieben. Die übrigen Compagnien dieses Regimentes waren bis zum Bade vorgedrungen, hatten aber durch das Granatfeuer, dem sie ausgesetzt waren, schwere Verluste erlitten.

Nun wurde auch das Gros der Armee in's Gefecht gezogen, und zwar so, daß die beiden Bataillone des 25. Linien-Infanterie-Regimentes und das Landwehr-Bataillon Torgau (Major de Nimes) das erste Treffen bildeten, während das Grenadier-Regiment Nr. 11.

im zweiten Treffen stand. Die Fünfundzwanziger erstürmten unter dem heftigsten Kugelregen das von einem Wäldchen und vielen einzelnen Bäumen umgebene Bad, und drangen bis zur Unstrutbrücke bei Merxleben vor, die sogar — obgleich sie von den Hannoveranern verbarrikadirt war — preußischen Berichten zufolge von den Schützen momentan überschritten wurde.

Noch weiter nach Nägelstedt hin rückten die Reservetruppen, unter General von Seckendorf, namentlich die beiden Bataillone des 20. Landwehr-Regimentes, sowie ein Bataillon Aschersleber (Oberst Helmuth) und Naumburger Landwehr (Major v. Oettinger). Die Tête des Corps war schon vor Langensalza rechts abgeschwenkt und hatte das von den Hannoveranern innegehabte Lagerfeld überschritten. Hinter einem Höhenzuge nahm es Gefechtsstellung, indem die Landwehrbataillone Aschersleben und Naumburg unter dem Commando des Obrist Helmuth das erste, die beiden Landwehrbataillone Potsdam und Treuenbrietzen, unter dem Major von Wintzingerode, das zweite Treffen formirten. Letzterem waren vorläufig die mit Zündnadelgewehren bewaffneten drei Compagnien des Ersatzbataillons Nr. 71. zugetheilt. Eine reitende Batterie, welche das feindliche Geschützfeuer energisch erwiderte, deckte die linke Flanke. Die schweren Geschosse der Hannoveraner — unter denen Vierundzwanzigpfünder gewesen sein sollen — schlugen in unmittelbarer Nähe ein. Während dieser imposanten Detonation entfalteten die Landwehrbataillone ihre Fahnen mit einem dreimaligen Hurrah. Der General-Major von Seckendorf commandirte: Vorwärts marsch! und wie auf den gewöhnlichen Exercierplätzen rückte die Brigade nach dem Siechenhofe zu. Dann wurde links abgeschwenkt, so daß die Reserve fast rechtwinkelig zur Front des Gros stand, und gleichzeitig den rechten Flügel der Gefechtsstellung bildete.

Am nördlichen Abhange des Jüdenhügels, an der Straße von Langensalza nach Merxleben — also im Centrum — standen die zwei Bataillone des 25. Infanterie-Regimentes, während blaue und grüne Husaren jenseit des Hügels die Geschütze deckten. Der größere Theil des coburg-gothaischen Contingentes hatte die Linie von der Stadt bis nahe zur Unstrut, dem Salzabache entlang, und namentlich die Ziegelei, das Lazareth, die Rasenmühle und Gräsers Fabrik, besetzt; eine andere Abtheilung rückte von der Pappelhöhe des Böhmen herab, und zog sich nach Thamsbrück hinüber, wo sie innerhalb des Städtchens

mit Hannoveranern zusammenstieß, aber nach einem heftigen Kleingewehrfeuer vor den feindlichen Dragonern zurückwich; während eine Compagnie des 11. Infanterie-Regimentes vom Bade bis zu Kallenbergs Oelmühle vorgedrungen war und die dasige Kastanienallee besetzt hielt.

Die preußische Artillerie, welche hauptsächlich mit Granaten schoß, hatte sich, nachdem die hannoverschen Geschütze aus dieser Stellung verdrängt waren, auf dem sattelförmigen Höhenzuge postirt, der sich von Langensalza bis zum Bade erstreckt, und namentlich auf dem höchsten Punkt derselben, dem sogenannten Jüdenhügel, der gleichfalls, wenn auch etwas höher, aber leichter zugänglich, als der Merxleber Kirchberg, das ganze Schlachtfeld beherrscht. Vormittags hatte der Haubitzzug eine Aufnahmestellung etwa 1200 Schritt vor der Stadt, nach der Hennigsleber Höhe zu, genommen, und war auch in dieser Stellung geblieben, als das Gros avancirte. Die gezogenen Batterien gingen über den Siechhof nach dem Jüdenhügel und dem Erbsberge vor. Eine reitende Batterie aber postirte sich auf der Anhöhe zwischen Langensalza und Thamsbrück, während die Geschütze der Ausfall-Batterie, auf die man freilich keinen großen Werth legte, am südöstlichen Abhang des Jüdenhügels, zwischen der Wasenmeisterei und dem Bade, standen und hauptsächlich gegen den linken Flügel der hannoverschen Armee operirten.

So mochten etwa die beiderseitigen Streitkräfte stehen, als in glühender Sonnenhitze die eigentliche Schlacht entbrannte.

Uebrigens ist es außerordentlich schwer, das Bild derselben in einen übersichtlichen Rahmen zu fassen, weil sich — wenn auch der Kanonendonner fast unabläßig die Erde erschütterte — der Kampf bald da, bald dort in einzelne Attaquen auflös'te. Am heftigsten wüthete derselbe am Bade, bei Kallenbergs Oelmühle, an den Unstrutbrücken, bei der Rasenmühle, in und bei Gräser's Fabrik und zuletzt noch, unfern des Siechhofes, im Illeber Grunde.

Dem Heldenmuth der Preußen war es gelungen — trotzdem ihnen die feindliche Streitmacht, namentlich an Cavallerie, entschieden überlegen war —, die Hannoveraner über die Salza und über die Unstrut zurückzuwerfen, wie hartnäckig sie sich auch entgegenstemmten und hinter schanzenartig aufgeworfenen Erddeckungen sich immer wieder sammelten. Es kam zum mörderischen Handgemenge. Nicht blos die Kugeln schwärmten wie Bienen herüber und hinüber, auch die Bajonette und die Kolben wendeten sich wider einander.

Die Preußen hatten das Bad und Kallenbergs Mühle erstürmt und damit eine sehr günstige Stellung gewonnen. Fast jeder einzelne Mann war gedeckt, sei es hinter einem Baume, oder hinter einer Wand. Allein es hatte einen harten Kampf gekostet, ehe sie sich dieses Vortheils freuen durften. Bevor die Elfer das Wäldchen erreichten, mußten sie durch einen Granatenhagel marschiren, der manches junge Leben kostete. Und als sie nun im Wäldchen standen und auch die Zwanziger über den Erbsberg herüber sich durchgeschlagen hatten, da schütteten die feindlichen Geschütze, theils von Merxleben, theils aus der Nägelstedter Flur herüber, ihren Eisenregen sprudelnd über die zum Tod ermatteten Truppen. Hier brach ein Baum, dort brach ein Mensch zusammen. Aber man achtete kaum der platzenden Granaten und der niederrasselnden Zweige und der klirrenden Fenster. »Wasser, nur Wasser herbei!« Seit frühem Morgen war man auf den Beinen, ohne irgend eine leibliche Erquickung. Die Spielleute brachten endlich einige Gefäße mit einem flüssigen Getränke, das sie theils aus dem schwefelhaltigen Badebrunnen, theils aus sumpfigen Pfützen geschöpft hatten. Was aber war das unter so Viele? Und schon wieder wurde »Vorwärts!« commandirt.

Und man ging vorwärts. Die Hannoveraner waren über die Unstrut zurückgekehrt, wie schwer auch die Aufgabe war, das sumpfige Flußbett zu durchwaten und das Ufer zu erklimmen. Wer weiß, wie Manchen von den »Vermißten« die Fluthen dort begraben haben! Allein sie konnten sich auch jetzt nicht halten. Aus dem trockenen Graben des Wiesendammes, der sich zwischen dem Bade und der Unstrut hinzieht, empfing sie aus den Zündnadelgewehren des 11. und des 25. Regimentes ein so unwiderstehliches Tirailleurfeuer, daß sie nochmals zu einem unfreiwilligen Flußbade gezwungen wurden.

»Allen Respect vor den Zündnadeln!« — schloß ein hannoverscher Offizier seinen Bericht über diese blutige Scene. — »Hätten nur die Preußen ruhiger und sicherer geschossen. Bald vorwärts und bald rückwärts, über eine offene Wiesenfläche, durch einen uferstellen Fluß, und dann noch einen schroffen Berg hinab oder hinauf: — wahrlich, es hätte kein Mann von uns übrig bleiben dürfen.«

Fast zugleich mit dem Bade war auch die Allee, welche zur Kallenberg'schen Oelmühle führt, besetzt, und diese selbst erstürmt worden. Der Premier-Lieutenant Jungbluth vom 2. Bataillon des

25. Infanterie-Regimentes war der Erste, welcher in der Mühle Posto faßte. Erst hatten die Hannoveraner aus den Fenstern gefeuert, nun feuerten die Preußen daraus. Von seinen ursprünglichen Bewohnern, über deren Schicksale wir später noch berichten werden, war das Gebäude geräumt und verlassen worden. Denn kein anderes war den Kugeln, sowohl der Preußen, wie der Hannoveraner, derart ausgesetzt, wie diese, unmittelbar an der Straße gelegene, von keiner Seite geschützte, Mühle. Während noch von den Hannoveranern besetzt, wurde sie von der preußischen Batterie, die auf dem Jüdenhügel stand, beschossen. Die erste Kugel, die einschlug, drang durch mehre Wände und eine Thüre, rückte ein Pianoforte, welches in der Wohnstube stand, eine Strecke von seiner Stelle, ohne es erheblich zu beschädigen, und riß zuletzt in den Ofen ein großes Loch. Gefährlicher waren die hannoverschen Kugeln, die sich aus geringer Entfernung auf die Mühle richteten, sobald sie von den Preußen eingenommen war. Sie durchlöcherten Dach, Balken und Wände mit ungeheurer Vehemenz. Eine solche Kugel war durch einen dicken Apfelbaum im Garten gedrungen, hatte sich dann gehoben und war in's Haus geschlagen, wo sie noch mehre Balken wie Glasscherben zersplitterte. Daß es aber nicht dem Hause, sondern den Menschen gegolten, die sich in dieses Haus, wie in eine kleine Festung, zurückgezogen hatten, davon zeugte das Blut, womit nach Wochen noch die Wände bespritzt waren, davon zeugten die verwundeten und die todten Soldaten, die Herr Kallenberg nach seiner Rückkehr in den Räumen seiner Wohnung fand. Glücklicher Weise hatte jedoch keine Kugel gezündet. Auch sind die Beschädigungen, die das Gebäude erlitten, bald wieder ausgebessert worden, so daß man jetzt kaum noch die Spuren derselben gewahrt.

An der Mühle fließt die Salza, die vermittelst einer Schleuse das Mühlwerk treibt, im tief eingeschnittenen Bett vorüber. An ihren Ufern hielt der Tod eine reiche Ernte. Eine fast reichere noch an den Ufern der nahen Unstrut, deren Wasser streckenweise blutroth gefärbt war, sowie Tage lang auf der Straße und in den Feldern einzelne Blutlachen standen.

Unfern der Mühle ist der Unstrut, die sich an Merxleben und an den schroffen Steinbrüchen vorüber schlängelt, über denen sich der Kirchberg emporgipfelt, ein neues Bett gegraben. Ueber dasselbe führt die »neue Brücke«, dauerhaft gebaut und mit eisernem Geländer

geschützt. Das alte Flußbett aber, in unmittelbarer Nähe des Dorfes, das am nördlichen Abhange des Berges hängt, ist gleichfalls mit einer massiven Brücke überwölbt.

An diesen Brücken ras'te ein entsetzlicher Kampf. Es gelang den Preußen, sie zu überschreiten. Drüben aber, aus der dominirenden Stellung der Hannoveraner, empfing sie ein so unwiderstehlicher Kugelregen, daß sie immer wieder zurückweichen mußten, und trotz heldenmüthiger Anstrengung nicht im Stande waren, das nahe Dorf zu erstürmen und die Feinde aus ihrem festungsartigen Terrain zu vertreiben. Viele preußische Schützen warfen sich in den Fluß, und feuerten, bis zur Brust im Wasser stehend. Alles umsonst. »Und hätten hier nur Bayards gefochten, es wäre unmöglich gewesen, über die Unstrut vorzudringen.«

So hatte stundenlang der Kampf hin und her gewogt. Bald wurden die Hannoveraner zurückgeworfen, bald wateten sie in neuen Massen durch die Unstrut und drängten über die Brücken vor. Die Verluste häuften sich immer mehr.

Es war gegen 2 Uhr Nachmittags. Da brachen die Hannoveraner in neuer Verstärkung aus Merxleben heraus, und stürmten so hastig von dem steilen Kirchberg herab, daß ein Offizier mit seinem Pferde in den jähen Abgrund des Steinbruches stürzte und zerschellte. Voraus die Cavallerie, von prasselndem Kartätschenhagel und pfeifendem Kleingewehrfeuer empfangen. Sie geräth in Verwirrung und macht Kehrt. Aber frische Schaaren drängen nach. Die schmale Brücke ist zu eng. Das hölzerne Geländer bricht von dem gewaltigen Andrang. Die Pferde taumeln. Ihre Reiter können sie nicht halten. Einer stürzt über den Andern in den Fluß hinab. Nichts desto weniger bricht sich die todesmuthige Schwadron siegreiche Bahn. Die Preußen, in diesem entscheidenden Moment von aller Cavallerie entblößt, müssen weichen, und ziehen sich theils in die Oelmühle, theils in das Badewäldchen zurück. Jetzt quillt auch hannoversche Infanterie über die Brücke herüber. Ihr folgen einige Kanonen, die sogleich ihre todtsprühenden Schlünde öffnen. Das kleine Gehölz wird von Granaten und Kartätschen förmlich überschüttet. Ja, auch von beiden Flanken drängen die Feinde vor: der rechte Flügel von Thamsbrück, der linke von Nägelstedt herüber, nachdem sich die Brigade von Bothmer, der es, trotz der angestrengtesten Versuche, lange nicht gelingen wollte, das Unstrutbett zu überschreiten,

endlich doch noch, auch durch die mannshohen Rapsfelder, welche die Infanterie umgehen mußte, einen Weg gebahnt hatte. Sie werden aus der gedeckten Stellung, welche die Preußen wieder eingenommen hatten, von einem heftigen Feuer begrüßt. Die gezogene Batterie, die sich eine Zeitlang vom Jüdenhügel nach Nägelstedt zu gewendet hat, um die hier aufgefahrene feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen, ist zu ihrer Position zurückgekehrt, und schleudert, im Verein mit andern Geschützen, ihre tödtlichen Geschosse in die Reihen der Hannoveraner. Vergebens. Sie dringen unaufhaltsam mit dem Bajonett und mit dem Säbel vor. Nur einzelne Schüsse fallen aus ihren Colonnen.

Das erste Bataillon des 11. Regimentes wird aufgefordert, sich zu ergeben. Das Commando des Obristlieutenant de Barres antwortet mit einer Salve, die so heftig erwidert wird, daß sich um die wackern Schlesier Leichen auf Leichen thürmen. Als das brave Regiment nicht mehr 600 Leute zählt, weicht es zurück. Das Badewäldchen wird von den Hannoveranern erstürmt.

Hier war es, wo, unmittelbar neben dem Badehäuschen, eine hannoversche Miniékugel die Brust des Literaten Dr. jur. Heinrich Richter aus Berlin durchbohrte, indem sie vorn einschlug und unter der rechten Achsel hinausfuhr, so daß der Wundkanal sieben Zoll lang war. Kampfunfähig »kroch« er in das Lazareth, das man im Badehause schleunigst errichtet hatte. Später siedelte er in die Familie des Kreisrichters Bertram in Langensalza über, wo er, nach wochenlanger Pflege, so weit genesen ist, daß er nach Berlin zurückkehren konnte, um, als Redacteur der Staatsbürgerzeitung, wegen Preßvergehens eine zweimonatliche Gefängnißstrafe abzusitzen, obgleich der rechte Arm, der dieses Vergehen begangen, vielleicht niemals wieder eine Feder führen kann.

Auch in der Mühle kam es wieder zu einem kurzen Handgemenge. Da sie jedoch von allen Seiten umzingelt ward, so mußten sich die Preußen ergeben, und wurden — es sollen 250 Mann gewesen sein — zu Gefangenen gemacht.

Als das hannoversche Königin-Husaren-Regiment, gefolgt von der Kürassier-Brigade, dem Bade zusprengte, traten die Preußen den Rückzug an. Auch hier wurden etwa 50 Gefangene gemacht, die von ihren Kameraden abgeschnitten waren.

Die Compagnien sammelten sich, so gut es gehen wollte, und marschirten dem Siechhofe zu. Auf der Anhöhe aber, die sie passiren

mußten, hatten sie noch ein mörderisches Feuer zu bestehen, so daß hier manche Kugel manchem braven Kameraden sein Todtenlied pfiff. Im Sturmlauf rannten sie durch diese Schußlinie, und hatten nun ein weites Feld vor sich, wo die verfolgende Cavallerie und Artillerie das schönste Terrain zur Entfaltung ihrer Operationen hatte. Viele Preußen stürzten vor Erschöpfung zusammen. Andere konnten sich kaum noch fortschleppen. Und doch die Feinde im Nacken! — Endlich war der Siechhof erreicht, wo man wenigstens vor einem Cavallerie-Angriff geborgen war. Um so verheerender schlugen die Kartätschen ein, so daß Alles voll Verwundeter lag. Bald konnte das einsame Gebäude, ein stilles Asyl für arme, gebrechliche Leute, die nachrückenden Schaaren nicht mehr fassen.

»Als wir sahen — erzählt ein Unteroffizier vom 20. Landwehr-Regiment —, daß wir uns im Gehöfte nicht mehr halten konnten, ging's wieder hinaus in's freie Feld. Kaum aber waren wir eine Strecke nach Gotha zu marschirt, als ein paar hundert Schritte von uns zwei Schwadronen hannoverscher Dragoner hielten und uns zur Uebergabe aufforderten, widrigenfalls wir zusammengehauen würden. Da antwortete unser Obristlieutenant (de Barres): »Herr Kamerad, Sie können nicht verlangen, daß ich meinen Degen abgebe. — — Quarré fertig!« Im Nu hatten wir Quarré formirt und gaben Schnellfeuer auf Schnellfeuer. Herr Gott, sind da Menschen gefallen! Jetzt aber kam die wilde Jagd heran. Bums! sprengte ein Reiter in den dichten Quarréknäuel und riß sogleich eine ganze Section um. Das Pferd überkugelte sich sofort und der Reiter wurde auf die Bajonette geschleudert. Ihm folgten jedoch Andere nach und richteten in unserer Mitte eine grausenhafte Verwirrung an. Aber die Cavallerie kriegte uns doch nicht. Sie bekam von der Front und der Queue, weil der Anprall auf der linken Flanke war, einen solchen Kugelhagel, daß sie flugs aus einander stob. Kaum der vierte Theil kam davon. Pferde, todt und verwundet, lagen in unserer Mitte und wälzten sich vor Schmerz, andere liefen zu Dutzenden ohne Reiter auf den Feldern umher, und wurden in den benachbarten Dörfern aufgefangen. Die Cavallerie kam nicht wieder.«

Diese Scene ist eine der letzten, eine der blutigsten und — wenn wir so sagen dürfen — eine der interessantesten in dem Trauerspiel der Schlacht bei Langensalza. Wir haben sie selbst aus der Ferne

beobachtet und haben die ledigen Pferde und die versprengten Reiter, zum Theil verwundet, an uns vorüber jagen sehen. Einer derselben, der um Gotteswillen um einen Trunk Wasser bat, rief verzweifelt aus: »Alles verloren!« So wenig also wußten die einzelnen Soldaten, wie die Schlacht eigentlich stand und welchen Verlauf sie genommen hatte. Was Wunder, wenn auch die Berichte über diese vielbesprochene Quarré-Attaque mehr oder weniger von einander abweichen? — Vielleicht haben zwei solcher Cavallerie-Angriffe statt gefunden, der eine auf ein preußisches Landwehr-Bataillon (nördlich von der Tonnaischen Chaussee) und der andere, den wir beobachteten, (nach dem Illeber Grunde hin), auf preußische und auf gothaische Linientruppen, namentlich auf ein Bataillon des 11. Regimentes, das, auf seinem verspäteten Rückzug von der Hauptmacht abgeschnitten, von der hannoverschen Cavallerie überfallen wurde, die bereits bis zur Henningsleber Höhe vorgedrungen war, plötzlich aber, als es die nachrückenden Feinde gewahrte, seitwärts abbog.

Diese Vermuthung hat sich durch später eingezogene Berichte bestätigt. Das eine Quarré, ein Conglomerat von Soldaten aller Bataillone, die sich hier zusammengefunden, wurde vom Obristlieutenant de Barres formirt. Als der Commandeur der feindlichen Kürassiere ihm den Degen abforderte, erwiderte er mit fast scherzhafter Seelenruhe, daß er denselben nicht entbehren könne, und commandirte zum Angriff. — Ein kleineres Quarré des 11. und 25. Regimentes bildete sich unter dem Hauptmann von Rosenberg. Als dieser zur Uebergabe aufgefordert wurde, antwortete er, daß er erst mit seinen Leuten sprechen müsse. Darauf attakirte die feindliche Schwadron, indem der Rittmeister mit Todesverachtung in das Quarré sprengte, gleichzeitig aber von acht Kugeln durchbohrt wurde.

Oder — wie ein Kölner Unteroffizier erzählt — jenes heldenmüthige Quarré war aus ungleichartigen Truppen (etwa 400 Mann) formirt, die sich hier zusammengefunden hatten, namentlich aus Fünfundzwanzigern, aus Elfern, aus Einundsiebzigern, aus Gothaern und aus Landwehrleuten. Die letzteren hatten ihre Percussionsgewehre, die sie ohnehin mit Widerwillen trugen, fortgeworfen und den todten Kameraden die Zündnadelgewehre, mit denen sie freilich nicht recht umzugehen wußten, und die Patrontaschen abgenommen. Als nun die Cambridge-Dragoner auf uns losstürmten — die Erde erdröhnte unter den Hufschlägen ihrer Pferde, — ließ

sie der Commandant, der sich an die Spitze der Truppe gestellt hatte, bis auf zweihundert Schritte herankommen. Da gaben wir Feuer, — und es sah aus, als wenn der Schnitter das reife Korn abmäht: ganze Reihen stürzten zusammen. Dennoch rückten sie unaufhaltsam vor; die Pferde kamen wie der Wind; und kaum hatten wir den zweiten Schuß im Laufe und nochmals gefeuert und eine noch größere Menge hingestreckt, als sie uns auf dem Leibe waren. Trotzdem gelang es uns, nochmals zu laden, und — ein Berg von todten Menschen und Pferden thürmte sich um uns her, so daß wir, um die Verwirrung zu vermeiden, einige Schritte weichen mußten. Jetzt ward mit Säbeln und Bajonetten gefochten, und zwar so wüthend, daß mehre Bajonette sich bogen und brachen, wie Blechstreifen, da sie den hannoverschen Pferden bis an den Lauf in den Leib gestoßen wurden. Die wenigen Hannoveraner, welche übrig blieben, retteten sich, von unseren Kugeln verfolgt, durch die Flucht. Auch ihr Führer, den ein Verwundeter »von Mahlzahn« nannte, war gefallen.

Anders lauten die Berichte aus dem Mund der Hannoveraner. Mehre Offiziere erzählten, daß der feindliche Anführer, zur Uebergabe aufgefordert, seinen Degen gestreckt und daß auch die erste Linie seiner Truppen die Gewehre niedergelegt habe, nachdem sie schon aus der Ferne mit weißen Tüchern gewinkt. Als nun die Hannoveraner näher geritten, seien sie nichts desto weniger mit einer mörderischen Salve empfangen worden, die ihre Reihen entsetzlich gelichtet. Darauf aber seien diese in das Quarré eingesprengt und hätten dasselbe zum großen Theil zu Boden geritten und niedergemetzelt.

»So viel aber ist gewiß — fügte einer der Offiziere hinzu —, daß ich mich niemals wieder dazu hergebe, ein Quarré zu sprengen, das mit Zündnadeln bewaffnet ist. Dieß heißt die Reiter zur Schlachtbank führen. Ebenso wie die Preußische Landwehr Recht haben mag, wenn sie sich nicht wieder mit alten Miniébüchsen in's Feld will führen lassen.«

Auf unsern Einwand, daß preußische Truppen, die sich ergeben hätten, nicht so perfid sein könnten, dennoch zu feuern, suchte ein Anderer (Rittmeister von Deckenwulf) das Sachverhältniß auf einen Mißverstand zurückzuführen, indem er behauptete: Allerdings hätten sich die Preußen ergeben, ohne jedoch ihre Waffen niederlegen zu wollen.

Als man noch darüber verhandelt habe, sei eine zweite Schwadron hannoverscher Husaren angesprengt. Die Preußen, in dem Wahne, daß sie von derselben angegriffen werden würden, hätten sie mit einer mörderischen Salve empfangen, worauf denn auch der Anführer der ersten Schwadron zum Einhauen commandirt habe. Davon, daß, ehe noch der preußische Bataillons=Commandeur, als er aufgefordert wurde, die Waffen zu strecken, geantwortet habe, aus hundert kräftigen Wehrmannskehlen der Ruf erschallt sei: »Berliner Landwehr ergibt sich nicht!« wollten die Hannoveraner nichts wissen, und beharrten dabei, daß jenes Quarré von einer seitwärts herbeifliegenden Schwadron hannoverscher Gardehusaren doch noch gesprengt, und theils zu Boden geritten, theils in die Flucht gejagt worden sei.

Begeben wir uns aber wieder auf das Hauptschlachtfeld zurück, um die einzelnen Evolutionen nochmals zu beobachten und ein möglichst vollständiges Bild des Gefechtes zu gewinnen, das in der Kriegsgeschichte immer eins der merkwürdigsten bleiben wird, ob es auch mit andern großartigen Schlachten nicht in die Schranken treten kann.

Im Gros des preußischen Truppencorps standen, wie schon erwähnt, die Fünfundzwanziger, die Elfer und die Torgauer Landwehr. Die beiden Bataillone des 25. Regimentes waren am 25. Juni von Göttingen abgefahren und kamen nach siebenundzwanzigstündiger Fahrt in Gotha an. Sofort rückten sie gegen Langensalza vor und vereinigten sich erst am Tage der Schlacht mit dem 11. Regiment und einer reitenden Batterie, die von Waltershausen herübergekommen war. Im ersten Treffen standen die Fünfundzwanziger mit der Landwehr, im zweiten die Elfer. Als die Coburger mit stürmender Hand die Lisière der Stadt genommen, wurden die Fünfundzwanziger zur Verstärkung beigezogen. Das zweite Bataillon umging Langensalza auf der östlichen Seite und wurde gegen Merxleben vorgeschickt. Es avancirte bis an den Mühlenbach in der Nähe des Dorfes und nöthigte die westlich von Merxleben stehende feindliche Batterie zum Abzug. Hierauf nahm es eine günstige Position in einem Graben, nur 150 Schritte von den feindlichen Schützen entfernt, die es, obwol unter schweren Opfern, zum Rückzuge zwang. Das erste Bataillon war mittlerweile zur Deckung einer Batterie commandirt, die auf einer Höhe nördlich von Langensalza aufgefahren war, und stand in einem heftigen Granatfeuer. Zwei

Compagnien desselben wurden jetzt zur Unterstützung des zweiten Bataillons vorbeordert, um die feindlichen Schützen zu vertreiben, und eilten im Laufschritt unter einem mörderischen Granat- und Shrapnel-Feuer der Unstrut zu. Sie erreichten die Kallenberg'sche Oelmühle, und vereinigten sich mit drei andern Compagnien, die zu ihrem Succurs vorgeschickt wurden. Der Premier-Lieutenant Bach drang sogar in das Dorf Merxleben, wo seine Leute von den Ortsbewohnern erfrischt wurden. Indessen konnten sie sich nicht lange halten und gingen bis zur Oelmühle zurück, beständig von Shrapnels bestrichen, deren unsichtbare Kugeln zahllose Rauchwölkchen auf der Chaussee emporwirbelten. Die feindlichen Feuerschlünde concentrirten ihre Geschosse auf diesen Knotenpunkt der Action. Dennoch wichen die Preußen nicht. Ein Theil des zweiten Bataillons aber schwärmte in der nach dem Bade führenden Allee aus, und eilte von da in den Wiesengraben, der etwa 100 Schritte davor liegt. Unterdessen hatten sich die Hannoveraner in's Dorf zurückgezogen. Die Preußen drangen abermals bis zur Unstrut vor und durchwateten dieselbe, wobei Viele, trotz der pfeifenden Kugeln, ihren brennenden Durst zu löschen suchten. Jenseit der Unstrut eröffneten sie ihr Feuer, obgleich die Feinde 500 bis 600 Schritt entfernt waren, während einzelne Leute zum Flusse hinabgingen, um in den Kochgeschirren Wasser beizutragen. Einige Male versuchte der Feind, aus dem Dorfe hervorzubrechen, aber das heftige Schnellfeuer der preußischen Schützen nöthigte ihn zur Umkehr.

Mittlerweile hatte die erste und vierte Compagnie das Badewäldchen besetzt und suchte sich durch Niederwerfen vor den feindlichen Kugeln zu schützen, während die dritte Compagnie als Soutien in der Badeanstalt postirt war.

Die hannoverschen Colonnen, die jetzt von Osten her gegen Merxleben vorgingen, wurden durch das preußische Schnellfeuer wiederholt aufgehalten. Als aber auch ein hannoversches Jägerbataillon im Sturmschritt herbeieilte, mußten die Preußen ihre Stellung verlassen und gingen — dieß mochte Nachmittags 3 Uhr sein — mit großen Verlusten durch die Unstrut zurück. Die Hannoveraner folgten. Obgleich nun die Preußen am Badehause und in der Allee fast noch eine Stunde lang das Gefecht fortsetzten, so mußten sie dasselbe doch abbrechen, weil vom linken Flügel die Nachricht kam, daß der Feind mit überlegenen Kräften gegen denselben

vorschreite und ihn theilweise schon umgangen habe, und traten den Rückzug an.

Auf dem linken Flügel fochten die Coburger, in Verbindung mit einigen Compagnien des 25. Regimentes. Die fünfte Compagnie verließ das Ufer der Unstrut und nahm hinter dem Mühlenbache (der Salza) Stellung. Von da ging sie nach der Rasenmühle und nach Gräser's Fabrik, und besetzte beide Gehöfte, mußte sie aber vor der feindlichen Uebermacht bald wieder räumen. Die siebente Compagnie war bis zu Kallenbergs Oelmühle vorgedrungen, die sie längere Zeit zu halten wußte. Als aber ihre Kameraden über die Unstrut zurückgedrängt wurden, schloß sie sich denselben an und wich mit ihnen, an geeigneten Punkten einige Male wieder Front machend, auf Langensalza zurück.

Vom Garnison-Lazareth war die weiße Flagge, die es als ein Asyl für Verwundete kennzeichnen sollte, abgeschossen worden. So geschah es, daß sich eine halbe Compagnie preußischer Infanterie im Gebäude festsetzte und aus demselben auf die heranrückenden Hannoveraner ein verheerendes Feuer richtete. Schon lagen in den oberen Räumen des Lazarethes gegen 50 Verwundete. Der mit ihnen beschäftigte Arzt (Dr. Hartmann) ließ den preußischen Offizier ersuchen, an diesem Orte das Feuer einzustellen. In der Hitze des Gefechtes wies jedoch derselbe ein solches Ansinnen entschieden zurück. Bald aber drangen die Hannoveraner mit solcher Uebermacht vor, daß sich die Preußen durch den Garten zurückziehen mußten. Nun brachen die Hannoveraner in den Hof des Lazarethes ein, packten in der Hausflur einen Heilgehilfen und verlangten von ihm die Schlüssel zu den unteren, vom Lazarethwärter bewohnten Räumen. Da sie vermutheten, daß in diesen Räumen zurückgebliebene Preußen versteckt seien, schossen sofort einige Hannoveraner durch die Fenster, wodurch die Vorhänge in Brand geriethen und ein im Zimmer schlafendes Kind aufgeschreckt wurde. Der Heilgehilfe versicherte, daß er die Schlüssel nicht besitze. Man glaubte ihm aber nicht und wollte zu Thätlichkeiten schreiten. Nun zeigte er seine blutgefärbten Hände und betheuerte, daß er lediglich mit den Verwundeten zu thun habe, welche die oberen Räume füllten. Als sich der hannoversche Offizier davon überzeugt hatte, zog er mit seinen Leuten ab, und verfolgte die Preußen, welche unterdessen einen erheblichen Vorsprung gewonnen hatten.

Ein Theil der preußischen Truppen ging geschlossen östlich um Langensalza herum, ein anderer zog sich durch die Stadt, nachdem er am nördlichen Ausgange die versprengten Leute gesammelt hatte. Südlich von der Stadt, auf der Höhe nach Henningsleben zu, wurde Halt gemacht, um die Compagnien zu rangiren. Die Hannoveraner folgten — wie der preußische Bericht, dem wir diese Data entnommen haben, versichert, — nicht weiter, als bis Langensalza, und auch bis dahin »nur in respectvoller Entfernung.«

So viel aber sahen jetzt auch die Preußen ein, daß sie im Irrthum gewesen, da sie an einem glücklichen Ausgang des Kampfes nicht im Mindesten gezweifelt, und schon deßhalb nicht gezweifelt hatten, weil das Gerücht von Mund zu Mund ging, daß die hannoversche Infanterie nur mit je drei Patronen versehen sei und wiederholt geäußert habe, sie werde beim ersten Anlaufe sofort das Gewehr strecken und gar nicht auf die Preußen schießen. Vielmehr schlugen sich die Hannoveraner mit einer außerordentlichen Zähigkeit und nicht selten mit unverkennbarer Erbitterung, sowie sie denn auch mit Munition aller Art reichlich bedacht waren.

Es bleibt uns noch übrig, die Evolutionen des rechten Flügels zu beachten, welchen die preußische Reserve bildete. Wir folgen dabei einem schriftlichen Bericht des Obersten Helmuth, den er uns zur Benutzung gütigst überlassen hat. Derselbe lautet, im Auszuge, also:

»Vor uns, auf dem Erbsberge, stand eine hannoversche Batterie, welche unserm Gros schwere Verluste zufügte. Es bat daher ein Adjutant des Majors, welcher unsere Artillerie befehligte, den Generalmajor von Flies, der sich am Siechenhofe aufhielt, um Unterstützung. Hierauf ward das erste Treffen durch eine Compagnie des 11. Linien-Regimentes verstärkt, welche zugleich als Deckung für die beiden Sechspfünder der Ausfallbatterie dienen sollte. Vom Bataillon Aschersleben wurden die neunte und zwölfte Compagnie vorgezogen. Erstere, unter dem überaus braven Hauptmann von Lahrbusch, der in seinem Civilverhältniß Obersteuercontroleur in Aschersleben ist, erhielt durch den Oberst Helmuth die specielle Weisung, sich vorzugsweise gegen die feindliche Batterie auf dem Erbsberg zu wenden. Fast im Laufschritt ging sie über die Wiesengründe und nahm mit der Front gegen die Unstrut eine möglichst gedeckte Stellung ein, aus welcher die Schützen ein sehr wirksames Feuer

eröffneten. Gleichzeitig hatten sich unsere beiden Geschütze nach dem Erbsberg in Bewegung gesetzt, links von der zehnten und elften Compagnie der Ascherslebner Landwehr gedeckt, und nahmen, nachdem ein Stangenpferd verwundet und ausgesträngt worden, auf der Höhe ihre Stellung. Das Bataillon Naumburg bildete etwa 150 Schritte rückwärts die Reserve. Aber es blieb immer noch eine große Lücke bis zum Gros, auf dessen äußerstem rechten Flügel das Bataillon Torgau in einer Niederung stand und vom Gewehrfeuer wenig zu leiden hatte. Dieß ward jetzt immer heftiger und wirksamer, indem unserm rechten Flügel (Bat. Aschersleben) vorzugsweise hannoversche Jäger (Bat. Goslar) gegenüberstanden. Die Verluste waren beiderseits bedeutend. Unsere 9. Compagnie verlor ihren Hauptmann, der in der linken Schulter verwundet wurde. Dennoch wurde der Versuch des Feindes, den Erbsberg zu erstürmen, durch zwei wirksame Kartätschenschüsse und durch das Feuer der Schützen vereitelt.

»Es wurden nun auch die beiden Bataillone des 20. Landwehr-Regimentes angenommen, um die Lücke bis zum Gros auszufüllen, obgleich die Reservebrigade dadurch in eine höchst exponirte Stellung kam. Die geringe Truppenzahl mag diese Maßregel entschuldigen; vor der militärischen Kritik hält sie jedoch nicht Stich. Es mußte mindestens ein Bataillon als Reserve an der Brücke über den Riethsgraben aufgestellt, oder das Recognoscirungsgefecht früher abgebrochen werden, insofern dessen Zweck, die hannoversche Armee zu zwingen, sich zu concentriren und ihre volle Stärke zu zeigen, damit das Netz, das sie umschloß, um so sicherer zugezogen werden könne, vollständig erreicht und an eine Unterstützung durch den General von Manteuffel für heute nicht zu denken war.

»Nachdem das Feuergefecht auf dem Erbsberge wohl zwei Stunden angehalten hatte, und die acht Bataillone des Gros außer Stande waren, sich der feindlichen Stellung bei Merxleben zu bemächtigen, wurden die Versuche dazu aufgegeben. Nun aber trat die zahlreiche Cavallerie des Feindes in Action. Einige hannoversche Schwadronen umgingen mit vier Geschützen reitender Artillerie unsern äußersten rechten Flügel, um unsere Rückzugslinie zu bedrohen. Sie waren bei Nägelstedt über die Unstrut gegangen, zogen etwa 2000 Schritte östlich am Schinderhäuschen vorbei, und schwenkten dann rechts, um südlich des Siechenhofs Stellung zu nehmen. Jetzt wurde der Ab-

zug vom Erbsberg zur unbedingten Nothwendigkeit. Er wurde angetreten, wie gefährlich es auch war, in der drohenden Nähe der feindlichen Cavallerie die vor uns liegende 800 Schritt breite Ebene zu passiren. Das Bataillon Naumburg brach zuerst das Gefecht ab. Ihm folgten drei Compagnien des Bataillons Aschersleben, während die Compagnie des 71. Ersatzbataillons, welche die beiden Ausfallgeschütze gedeckt, und die neunte Compagnie der Aschersleber, die sich sehr weit rechts gezogen hatte, das Gefecht fortsetzten. Sie geriethen später durch feindliche Cavallerie in eine bedenkliche Lage, und wurden theilweise abgeschnitten, als sie vor Ermattung nicht weiter konnten.

»Der Rückzug nach dem Siechenhof erfolgte unter dem heftigsten feindlichen Feuer. Zahlreiche Granaten schlugen unmittelbar neben uns ein. Aber nur eine einzige crepirte und verwundete mehre Leute.

»Bis auf's Aeußerste erschöpft, langten die braven Landwehr-Bataillone am Siechenhofe an, gerade in dem Momente, als die feindlichen Schwadronen uns umgangen hatten. In der Front von der Artillerie beschossen, erwarteten wir von der nur 500 Schritt südlich des Siechenhofes entfernten Höhe jeden Augenblick das Kartätschenfeuer auch im Rücken. Dieß war die gefährlichste Lage, in welcher sich die Landwehr-Colonnen während des ganzen so zähe geführten Kampfes befanden. Ein etwa 4 Fuß tief eingeschnittener Hohlweg bot die einzige Deckung. In diesem nahmen die Bataillone Aschersleben und Naumburg Stellung, um ihren Marsch gegen die Chaussee anzutreten und gleichzeitig die etwa attakirende Cavallerie mit dem wirksamsten Feuer zu empfangen. Die feindlichen Geschütze, welche uns umgangen hatten, kamen jedoch nicht heran, weil sie in einem Graben stecken geblieben waren, so daß die Cavallerie ohne ihre Hilfe vorgehen mußte. Diese warf sich nun stürmisch auf unsere beiden Ausfallgeschütze, welche den Erbsberg vertheidigt und nun in jenem Hohlweg, etwa 2000 Schritte westlich vom Siechenhofe, zu unserer Aufnahme Stellung genommen hatten. Der Rittmeister von Einem drang seinen Leuten voran, ward durch einen Schuß verwundet, und sodann von einem Einundsiebenziger niedergestochen. Die durch das Kartätschenfeuer abgeschlagenen Schwadronen jagten in wilder Flucht zurück, und geriethen dann auch noch in das Feuer der Landwehr, welche sie

über die Höhe zurückwies, und nun ungehindert weiter marschirte. In guter Ordnung wurden die Bataillone, von denen namentlich die Zwanziger und Siebenundzwanziger schwere Verluste erlitten hatten, auf derselben Stelle formirt, von welcher sie zu dem Gefechte vorgerückt waren. — Von einer weitern Verfolgung durch den Feind habe ich durchaus nichts bemerkt.«

So weit der Bericht des Obersten Helmuth, der einen Theil der preußischen Landwehr führte.

Der von der Stadt nach dem Bade sich hinziehende Hochrücken des Jüdenhügels schneidet gleichsam das Schlachtfeld in zwei Hälften. Südlich desselben operirte vorzugsweise die Landwehr, als rechter Flügel, wie es eben geschildert worden. Das Gros war aus dem Bade und am Salzabache hinauf zurückgedrängt, nachdem die dortigen Gebäude nach blutigen Kämpfen von den Hannoveranern besetzt worden waren. Ebensowenig konnte sich der äußerste linke Flügel halten, der bis Thamsbrück vorgedrungen war.

Seit der dritten Nachmittagsstunde, wo die Preußen überall zu weichen begannen, war das Schicksal des Tages entschieden.

Etwa um diese Zeit war der ritterliche Herzog Ernst von Coburg-Gotha auf dem Schlachtfeld eingetroffen; während andere Stimmen versichern, daß er schon dem Gefecht im Badewäldchen beigewohnt habe. Mit seinem scharfen Blick übersah er sogleich, wie es stand, und soll ungehalten darüber gewesen sein, daß man sich so weit vorgewagt habe und nun mit einer blutigen Schlappe den Rückzug antreten müsse. Dennoch galoppirte er mit der ihm eigenen Kühnheit, trotz des Kugelregens, der ihn umsaus'te, in die vordersten Reihen der Kämpfenden und feuerte sie auch jetzt noch zum tapfersten Widerstande an.

Allein es war zu spät. Die Preußen wurden auf allen Seiten geworfen. Da und dort entspannen sich noch einzelne Gefechte, namentlich an den Ufern der Salza und in unmittelbarer Nähe der Stadt. Auch die preußischen Kanonen schwiegen noch nicht, obgleich das Feuer von beiden Seiten schwächer geworden. Aber die Hannoveraner drangen unaufhaltsam vor. Hier nahmen die Cambridge-Dragoner die beiden Geschütze der Ausfallbatterie, deren Bespannung getödtet und deren Munition verschossen war; dort schnitten sie noch zwei Compagnien preußischer Landwehr ab, so daß die Zahl der Gefangenen 879 Mann (darunter 10 Offiziere) betrug.

Wenn aber die Hannoveraner von 14 erbeuteten Geschützen fabelten, während der obige (preußische) Bericht keines einzigen erwähnt: so gleicht sich im vorliegenden Falle diese Differenz insofern aus, als schließlich alle hannoverschen Geschütze, also auch die zwei eroberten Kanonen, sowie die 1500 preußischen Gewehre, die nach der Schlacht in den Händen der Hannoveraner waren, durch die spätere Capitulation an Preußen zurückfielen. Noch vor der Hartung'schen Maschinenbauanstalt hatte sich eins der preußischen Geschütze postirt, um die Hannoveraner aufzuhalten. Diese aber bombardirten nun das Fabrikgebäude, so daß mehr als 40 Kanonenkugeln und Shrapnelsplitter durch's Dach und durch die Wände drangen, bis auch diese Stellung von den Preußen aufgegeben wurde.

Eilig, aber noch wohlgeordnet, zogen sie sich, von Staub und Blut bedeckt, zum Theil durch die Stadt, meist aber rechts und links hinter der Stadt hinweg, auf die Henningsleber Chaussee zurück, und marschirten flugs nach Gotha zu. Andere hatten den Weg am Siechhof vorüber oder durch den Illeber Grund genommen, und schlossen sich auf der Höhe ihren retirirenden Kameraden an.

Und immer schneller gestaltete sich dieser Rückzug, denn die hannoversche Cavallerie war ihnen auf den Fersen, und würde sie ereilt haben, wenn sie nicht durch die bereits erwähnte Quarré-Attaque aufgehalten worden wäre. Freund und Feind aber war bis zum Tode erschöpft. Der Kampf hatte 7 bis 8 Stunden gedauert, denn er zog sich an einzelnen Stellen bis gegen Abend hin, und noch auf ihrem Rückzuge hatten die Preußen von der nachsetzenden Artillerie ein hartes Kartätschenfeuer zu bestehen. Endlich schwanden die Kräfte auf Null. Es stürzten Leute, die, ohne Wunden, sofort todt waren. Andere starben bald darauf am Sonnenstich. Viele hätten gern einen Schluck Wasser mit Gold aufgewogen. —

Der amtliche Bericht aus Gotha lautete: »Heute Mittag griffen die preußischen Truppen unter General Flies, ihrem Auftrage gemäß, die hannoversche Armee an, welche zwischen Langensalza und Merxleben eine feste Stellung eingenommen hatte. Der Auftrag war, den Feind, der bisher stets ausgewichen, zur Entwickelung seiner Kräfte zu bringen. Die Stellung wurde mit großer Energie angegriffen und der Feind mit dem Bajonette über die Unstrut zurückgeworfen. Bei dieser Gelegenheit griff das hiesige Regiment mit

solcher Bravour ein, daß es die laute Bewunderung der umstehenden Truppen auf sich zog. Der Feind entwickelte indessen bedeutende Uebermacht. Nach Erfüllung ihres Auftrags gingen die Truppen in ihre frühere Stellung zurück. Auf beiden Seiten sind große Verluste zu beklagen.«

Ein Bericht aus Berlin, der, wie es scheint, gleichfalls aus amtlicher Quelle stammt, spricht sich dahin aus: »Daß General Flies die Nachhut der auf Tennstädt abziehenden Hannoveraner mit Energie angegriffen, die Höhen von Langensalza erstürmt und den Feind mit Verlust zurückgeworfen hat. Als das auf Tennstädt abziehende Gros der Hannoveraner sich dadurch in seinem Rücken empfindlich bedroht sah, machte es Front und entwickelte seine gesammten Streitkräfte gegen die Truppen des Generals Flies. Dieser beschloß, einem um das Dreifache stärkeren Feind gegenüber, die genommene Position zu räumen. Die Truppen zogen sich in völliger Ordnung zurück. Von einer Niederlage ist nicht die Rede.«

Damit wollen jedoch andere Berichte nicht übereinstimmen. Wir geben sie, wie sie uns aus dem Munde glaubwürdiger Privatpersonen, welche den Rückzug mit eigenen Augen gesehen haben wollen, zugegangen sind, ohne uns, auf dem Standpunkte wahrheitsgetreuer Unparteilichkeit, auf den wir uns gestellt haben, irgend eine Kritik zu erlauben.

Diese Berichte erzählen von der Angst und von dem Schrecken, den in allen Ortschaften zwischen Langensalza und Gotha die Nachricht verbreitete: Die Preußen retiriren! und reden sodann von der »wilden Flucht«, womit die Retirade »eilends und jagends« durch die dasigen Fluren sich wälzte. Diese Verwirrung mochte zum Theil von den neugierigen Städtern verschuldet sein, welche sich bis auf die Henningsleber Höhe gewagt hatten, um in aller Gemüthlichkeit das Schauspiel einer Schlacht zu sehen und nun wider alles Erwarten in den Wirbel des Rückzuges hineingezogen wurden und mit entsetzlicher Angst vor den verfolgenden Hannoveranern über Hals und Kopf dahin rannten. Unter den Soldaten waren viele Todtmatte und Leichtverwundete, die sich nicht weiter schleppen konnten und auf und neben der Straße liegen blieben. Manche Soldaten zogen ihr Schuhwerk aus, um rascher fortzukommen, und warfen es von sich. Andere hatten sich die Nacht hindurch im Gehölze oder im Getreide versteckt, und wanderten erst am andern Tage vereinzelt nach Gotha. Zerstückelte Compagnien verirrten sich in

dieses und in jenes Dorf, und übernachteten daselbst, oder ließen sich auf requirirten Bauernwagen weiter fahren.

Mögen nun diese und ähnliche, fast noch grellere, Schilderungen auf strenger Wahrheit beruhen oder nicht, — wir meinen, die preußische Armee ist so reich an Siegen und Ehren, daß ihr keine Perle aus der Krone fallen wird, wenn ein kleines Corps derselben bei Langensalza von den Hannoveranern auch einmal »besiegt« ward und in mehr oder weniger stürmischem Rückzug das Schlachtfeld räumte: um so weniger, als den Hannoveranern selbst, trotz ihrer heldenmüthigen Bravour, aus diesem Siege doch nur bittere Früchte wuchsen.

Ohnehin waren auch sie dermaßen erschöpft, daß — wenn auch einzelne Reiter weiter vordrangen — nur die Garde-Kürassiere mit einer reitenden Batterie die Verfolgung bis zur Gothaischen Grenze fortsetzten und sodann auf dem Rothen Höck Position nahmen oder nach Langensalza zurückkehrten. Hätten sie nicht der langentbehrten Ruhe und neuer Kräftigung dringend bedurft, so würde es keine allzuschwere Aufgabe gewesen sein, an diesem Abend noch bis Gotha vorzugehen und hierauf ihren Marsch über den Thüringerwald fortzusetzen. Am andern Morgen war es zu spät!

Auch die Preußen nahmen im Allgemeinen die Stellung wieder ein, die sie am Morgen verlassen hatten (Hauptquartier Warza). Nur einzelne Truppentheile, die sich in der Verwirrung des Augenblicks nicht halten ließen, hatten diese Grenze überschritten, und sammelten sich erst später wieder zu ihren Fahnen.

Darin aber sind alle Stimmen einig, daß auf beiden Seiten mit einer bewundernswerthen Tapferkeit gekämpft worden ist. Die Preußen rühmen dieß von den Hannoveranern, und die Hannoveraner von den Preußen. Es waren ebenbürtige Streitkräfte, die sich gegenüber standen, und man kann nur das Eine beklagen, daß sie gegenüber standen. Und haben denn etwa die Sachsen, die Baiern, die Darmstädter, die Oesterreicher — und wie sie alle heißen, die deutschen Volksstämme, die in diesem unseligen Kriege mit und wider einander kämpften, weniger gut gefochten? Fürwahr, und wenn die Welt voll Teufel wär', die Deutschen brauchen sich vor keinem Feind zu fürchten, wenn sie einig sind und gut geführt!

An einzelnen Stellen erreichte die Erbitterung des Kampfes einen so hohen Grad, daß viele Preußen, die ihr Ehrenzeichen auf der

Brust trugen, einhellig versicherten, der Sturm auf die Düppeler Schanzen sei dagegen ein Kinderspiel gewesen. Vor Allen aber soll sich das 11. Linien-Infanterie-Regiment (Schlesier), die beiden Bataillone des 25. Infanterie-Regimentes (Rheinländer), das Füsilierbataillon des 20. Landwehr-Regimentes (Berliner) und das Coburg-Gothaische Regiment ausgezeichnet haben; während von den Hannoveranern die Jäger und die Cambridge-Dragoner den Preis des Tages davontrugen. Schwere Verluste waren dabei nicht zu vermeiden, aber die Reiter von Garcia-Hernandez dürfen stolz auf ihre Nachkommen sein.

Die Berliner waren ungern ausgezogen, wie fast alle Landwehrmänner. Als sie aber unter der Fahne standen, da haben sie es bewiesen und mit ihrem Blut besiegelt, daß die Landwehr, wenn sie auch das Paradespiel und das Knöpfeputzen nicht liebt, zu rechter Zeit mit derben Fäusten d'rein schlagen kann und wie angenagelt auf ihrem Platze steht, so daß man an die Worte denkt, die Napoleon von den Russen sagte: Man muß sie nicht allein tödten, sondern, wenn sie todt sind, muß man sie auch noch umstoßen, damit sie fallen. »Berliner Landwehr ergibt sich nicht!« haben wir bereits aus ihrem Munde gehört. Einer ihrer Compagnieführer, der Premier-Lieutenant von Richthofen, dessen Brust mit ehrenvollen Orden geschmückt ist, sank, von einem der ersten Schüsse in den Oberschenkel getroffen, in die ausgebreiteten Arme seiner Leute, und rief mit brechender Stimme: »Haltet euch brav, Kinder!« Und sie hielten sich brav, wie Viele auch im heißen Kampfe auf immer verstummten. So lange sie aber noch den Kopf in der Höhe trugen, flogen ihre Kugeln wie ihre Witze, und ihre Witze wie ihre Kugeln lustig hin und her. »Jungens, steht fest!« rief der Wehrmann Elsholz, als sie noch gegen Abend ein heftiges Kartätschenfeuer aushalten mußten, und riß einen schlechten Witz nach dem andern, so daß sich Viele, selbst in diesem ernsten Momente, des Lachens nicht erwehren konnten. Schon am Morgen, als die Berliner aus ihrem Bivouak ausrückten, hatten sie mit unverwüstlichem Humor eine Stange mit Blumen geschmückt und umtanzten sie und den bärtigen Wehrmann, der sie hielt, mit dem Liede: »Wir winden dir den Jungfernkranz.«

Auch die sonstige Landwehr, die bei Langensalza engagirt war, braucht sich vor ihren Kameraden nicht zu schämen. Die Bataillone

Aschersleben und Naumburg passirten, von einem wahren Kugelhagel überschüttet, eine steinerne Brücke, die über einen tiefeingeschnittenen Fluthgraben führt, und besetzten den Erbsberg, eine kleine Anhöhe seitwärts vom Badewäldchen, die sich östlich an den Jüdenhügel anschließt, um durch ihr Feuer die südlich von Merxleben aufgestellten feindlichen Geschütze zu vertreiben. Leider aber war es unmöglich, über die Unstrut vorzudringen und den übermächtigen Feind zum Schweigen zu bringen. Wunderbarer Weise blieb Oberst Helmuth unverletzt, obgleich eine Kugel zwischen dem Sattel seines Pferdes und seinem Schenkel hindurchflog.

Der Wehrmann Günther aus Aschersleben, der dort ein bekannter Wildschütz sein soll, hatte es besonders auf die berittenen Offiziere abgesehen. Als eine Kugel seine Beinkleider zerriß, rief er: »Auch noch die königlichen Montirungsstücke ruinirt!« Darauf nahm er sein Gewehr an den Kopf, und legte auf einen berittenen feindlichen Offizier an. »Fertig zum Absitzen!« Der kühne Wildschütz drückte mit dem Rufe: Abgesessen! seine Büchse los, und der Offizier sank schwer getroffen vom Pferde.

Unter einem förmlichen Hagel von Büchsenkugeln und im heftigsten Shrapnelfeuer ging nun, wie wir schon hörten, die Landwehr nach dem Siechenhofe zu. Aber sie war so erschöpft, daß Viele kraftlos zusammenbrachen. Ein Theil der neunten Compagnie war versprengt worden, und zog, unter Anführung eines Vicefeldwebels, dessen Namen wir absichtlich verschweigen, weil er in der Pfarrei zu Illeben gar zu ungeberdig auftrat, über Illeben und Bufleben nach Gotha, nachdem sich der gestrenge Herr Feldwebel unterwegs durch ein feindliches Dragonerpferd beritten gemacht hatte.

Auch die preußische Artillerie hat ihre Schuldigkeit gethan, obgleich sie eine ungleich geringere Zahl von Geschützen hatte, und darunter einige alte, außer Cours gesetzte Festungskanonen. Freilich waren die Entfernungen nicht im Voraus bemessen, so daß man immer erst einige Probeschüsse thun mußte, bevor man den rechten Punkt traf; wogegen die Hannoveraner großen Theils mit außerordentlicher Sicherheit schossen. Diese hatten drei Batterien auf dem kahlen Merxleber Kirchberge aufgepflanzt und gaben von dort aus ein fast ununterbrochenes Feuer, ohne aus ihrer vortrefflichen Stellung verdrängt werden zu können. Eine andere Batterie stand etwas tiefer nach dem Dorfe zu. Sobald die Preußen mit ihren

Geschützen den Jüdenhügel occupirt hatten, eröffneten sie das Feuer nach Merxleben hin. Anfangs jedoch ohne sichtlichen Erfolg. Die ersten Schüsse fielen zu kurz; die folgenden flogen zum Theil über den Berg hinüber, so daß sie den feindlichen Geschützen eben so wenig schadeten, wie die reitende Batterie, die sich vom Siechhofe auf den Erbsberg zog. — Später etablirten die Hannoveraner eine gezogene Batterie auf der Höhe von Nägelstedt, welche die preußische Batterie auf dem Jüdenhügel mit so entschiedenem Erfolge flankirte, daß sie sich genöthigt sah, aufzuprotzen und eine Zeitlang eine andere Stellung zu nehmen. Zugleich mit ihr gingen die Haubitzen zurück und postirten sich, gedeckt, vor der Stadt, ohne jedoch zu feuern. Nachdem die feindlichen Geschütze bei Nägelstedt verstummt waren, nahm die gezogene Batterie ihre frühere Position wieder ein und behauptete solche, bis das Gefecht abgebrochen wurde. Die mit einzelnen kleinen Birken bepflanzte Schanze des Jüdenhügels war bald von den feindlichen Kugeln durchwühlt. Noch jetzt sieht man die Löcher, die sie in die Erde gerissen. Gleich anfänglich demontirten die Hannoveraner zwei preußische Geschütze. Ein anderer Schuß fuhr in einen preußischen Protzkasten und riß sieben Pferde und drei Offiziere nieder. Die Thiere waren entsetzlich verstümmelt. Einigen wurden die Köpfe abgerissen, so daß ihre Halsstummel, obwol in größerem und grausigerem Maßstabe, den Anblick geschlachteter Tauben boten. —

Sollen wir noch einzelne Scenen aus dem heldenmüthigen Kampfe an unseren Blicken vorübergehen lassen?

Dort steht ein preußisches Geschütz. Die hannoverschen Shrapnel's haben die Kanoniere weggerafft. Nur der Artillerie-Lieutenant von Hochwächter harrte noch aus. Das Geschütz aber muß aus der hannoverschen Schußlinie. Da eilt der Lieutenant zu den Pferden, die etwa hundert Schritte hinter der Kanone stehen. Als er sie abführen will, schlägt eine Kugel ein und reißt sie nieder. Noch weiter sieht Hochwächter einige ledige Handpferde. In raschem Laufe ist er zur Stelle, sprengt mit ihnen zurück, spannt sie, von den feindlichen Kugeln umschwirrt, vor das Geschütz, und fährt es unversehrt von dannen.

Hauptmann Caspari commandirte die Ausfall-Batterie, und richtete mit seinen wohlgezielten Schüssen in den feindlichen Colonnen große Verheerungen an. Lieutenant Hupfeld von demselben Regi-

ment stand auf dem rechten Flügel sehr isolirt. Die kleine Infanterie-Bedeckung, die er hatte, war theils todt, theils verwundet. Er selbst hatte eine Attaque nach der andern abgeschlagen und auch Bombenkugeln aushalten müssen. Da flogen die Cambridge-Dragoner daher, die Geschütze wegzunehmen. Hupfeld, vom Schnellfeuer der Infanterie unterstützt, empfing sie mit vier Kartätschenschüssen, welche Viele aus dem Sattel warfen und die Andern zurückjagten. Dennoch wurden die Protzen von zwei sechspfündigen Geschützen in den tief eingeschnittenen Illeber Weg gedrängt. Jetzt aber kamen die Geschütze der vierpfündigen Batterie, Kehrt machend, zu Hilfe. Da sprengt der tapfere Rittmeister William von Einem mit einigen seiner Dragoner todesmuthig mitten zwischen die dampfenden Feuerschlünde, und haut Alles nieder, was ihm entgegen tritt. Der Kanonier Rudloff, ein Veteran aus Schleswig, blutet bereits aus mehren Wunden. Dennoch stürzt er sich auf den feindlichen Offizier, parirt alle seine Hiebe, und stößt ihm sein scharfes Faschinenmesser bis an's Heft durch den Leib, da er, durch einen Schuß zu Boden geworfen, noch in den letzten Todeszuckungen sich vertheidigt. Er stirbt, ein Märtyrer der hannoverschen Waffenehre.

Diese ursprüngliche Angabe ist später dahin berichtigt worden, daß der Rittmeister von Einem auf den Ruf des von ihm angegriffenen Artilleristen: »Infanterie zu Hilfe!« durch einen Schuß des Gefreiten Atzerodt tödtlich verwundet, und als er dann noch auf den Musketier Holbach loszuschlagen versuchte, von dem Gefreiten Anschütz mit dem Bajonett durch die Brust gestochen worden ist.

Die andern in die Batterie eingedrungenen Dragoner werden gleichfalls niedergemacht. Ein Gefreiter, welcher den Wischer gehandhabt, nimmt sich nicht Zeit, den Säbel zu ziehen, sondern schlägt die feindlichen Reiter mit dem Wischer von den Pferden. Elf Hannoveraner werden bei diesem Angriff gefangen. Allein die Protzen der Kanonen sind zerschossen und zerbrochen, die Stränge durchgehauen, die meisten Pferde verwundet oder todt, die Munitionsvorräthe erschöpft. Und doch nahen schon wieder feindliche Colonnen, und die Kugeln hannoverscher Gardejäger schlagen in die Batterie. Da befiehlt Lieutenant Hupfeld mit schwerem Herzen den Rückzug. Die Artilleristen werfen sich auf erbeutete Pferde, und retten ihr Leben. Die beiden Geschütze aber paradirten vierundzwanzig Stun-

den lang im hannoverschen Hauptquartier vor dem Schützenhause als Kriegstrophäen.

In ähnlicher Weise, wie der Rittmeister von Einem, endet der hannoversche Unterlieutenant von Marschalck. Er ist stolz darauf, ein Offizier der Garde du Corps zu sein. Als zum Angriff commandirt wird, ruft er mit heiterem Antlitz: »Kameraden, seit Waterloo hat die Garde nicht mehr gefochten. Zeigen wir heute, daß wir die tapferen Söhne jener tapferen Väter sind.« Und mit lautem Hurrah stürmt die Schwadron einem feindlichen Infanterie-Regimente entgegen, das sie mit einem mörderischen Feuer empfängt. Von sieben Kugeln durchbohrt, sinkt Marschalck lautlos von seinem edlen Roß, mit dem er im friedlichen Spiele manches Wettrennen gewonnen.

Der hannoversche Rittmeister und Regiments-Bereiter Wolters war zur Bagage commandirt. Als aber die Schlacht immer heftiger entbrannte, vermochte er eine solche Passivität nicht zu ertragen. Er bat um Erlaubniß, am Gefechte selbstthätigen Antheil nehmen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt. Kaum aber war er von seinem Posten abgelös't und hatte sich seinen Garde-Kürassieren, die ihn mit lautem Hurrah begrüßten, angeschlossen, als ihn eine feindliche Kugel in der Nähe von Merxleben todt zu Boden streckte.

Dem Rüstmeister Casselmann aus Osnabrück (Garde-Husaren-Regiment) war der Auftrag ertheilt, auf einem requirirten Wagen ein Faß Wasser in's Gefecht zu bringen. Durch die umsichtige Ausführung dieses Befehls gelang es ihm, die Erschöpften und Verwundeten, selbst im dichtesten Kugelregen, zu erquicken. Das Faß aber war bald geleert. In Clettstedt läßt Casselmann die Tonne zum zweiten Male füllen. Allein der Fuhrmann, der nicht abermals sein Leben riskiren mag, läuft davon, und Casselmann ist genöthigt, das störrige Gespann selbst zu lenken. Unterwegs trifft er einen fußleidenden Infanteristen. Diesem übergibt er die Wassertonne und dirigirt ihn auf das Schlachtfeld. Hier angekommen, nimmt er, der Husar, dem Infanteristen Gewehr und Munition ab, und eilt damit in's Gefecht, worin er sich durch seine Tapferkeit rühmlichst auszeichnet.

Aus Thamsbrück war zur Mittagszeit die ganze hannoversche Infanterie ausgezogen. Nur durch das Kronprinz-Dragoner-Regiment ward der Ort beobachtet. Im Städtchen selbst befand sich

der Corporal Krebs mit einem Dragoner. Als diese beiden von einer starken feindlichen Patrouille zur Uebergabe aufgefordert wurden, trennte der Corporal dem ihm zunächst befindlichen preußischen Husaren mit einem Hiebe fast den Kopf vom Rumpfe, und schlug sich, trotz des fast unmöglichen Entkommens, zu seinem Regimente durch.

Bei der Offensive, welche die hannoversche dritte Brigade über die Unstrut und Salza gegen den linken Flügel der Preußen mit dem vollständigsten Erfolge ausführte, mußten sämmtliche Bataillone die steilen Ufer und schlammigen Flußbette passiren. Es geschah in musterhafter Ordnung. Darauf rückten sie am Salzabache aufwärts. Als nun das zweite Bataillon des 5. Infanterie-Regimentes in das Garnison-Lazareth eingedrungen war, wurde die achte Compagnie, unter der tapfern Führung des Hauptmanns Brinkmann, beordert, südlich vorzugehen. Die benachbarten Häuser waren vom Feinde besetzt, der sie mit einem heftigen Feuer empfing. Dessenungeachtet drang sie bis zum Felsenkeller vor, und machte mehre Gefangene. Da — wie ein hannoverscher Bericht erzählt — erblickte sie plötzlich auf dem Jüdenhügel 6 preußische Geschütze und zwei in Colonnen stehende Bataillone. Auf Commando ihres Hauptmanns stürzte sich die Compagnie, ohne zu feuern, mit lautem Hurrah auf die feindliche Batterie. Diese überschüttete sie mit einem Hagel von Geschossen. Aber das kleine Häuflein der Hannoveraner drang muthig vorwärts. Und siehe, die Preußen räumten ihre Position, weil sie wahrscheinlich glaubten, von einer feindlichen Uebermacht flankirt zu sein.

Der Fechtmeister Bode vom hannoverschen Garde-Kürassier-Regiment war Standarten-Führer. Beim zweiten Angriff auf ein feindliches Quarré wurde sein Pferd von zwei Kugeln getroffen. Es bäumte sich und fiel mit seinem Reiter, welcher die Standarte fest in der Hand behielt, in das Quarré hinein. Bode macht sich unter dem Pferde hervor. Zwei Kürassiere, die ihm zur Seite geblieben, decken ihn durch feste Hiebe. Er aber »trillert« mit der Standarte weidlich um sich her, und schlägt sich mit seinen treuen Gefährten glücklich durch.

Ein hannoverscher Geschütz-Commandant war verwundet worden. Da übernahm der berittene Zug-Unteroffizier, Feuerwerker Frenzel, die dritte Kanone der Batterie. Als ihm das Pferd unter dem

Leibe erschossen wurde, setzte er sich auf die Vorderpferde, die ihren Reiter verloren hatten, und brachte das Geschütz zurück, um ein beschädigtes Rad zu ersetzen. Es gelang ihm, die Arbeit zu verrichten, obgleich er fast eine Stunde damit zu thun hatte und fortwährend dem feindlichen Feuer bloßgestellt war.

Der Infanterist Reitmann (1. Bat. des 2. hannov. Infanterie-Reg.) zeichnete sich durch die unerschrockenste Kaltblütigkeit aus. Im stärksten Kugelregen stopfte er ruhig seine Tabakspfeife und setzte dieselbe in Brand. Dabei machte er die drolligsten Späße und neckte seine Kameraden, wenn sie etwa vor einer zischenden Granate die Köpfe duckten. Plötzlich aber ward ihm auf etwas unsanfte Weise Schweigen geboten, indem ein Bombensplitter die brennende Pfeife ihm aus dem Munde riß. Seine Lippen schwollen sofort »wie eine Leberwurst«. Allein er wich nicht aus der Reihe, und ging erst nach der Schlacht in's Lazareth.

»Wenn freilich alle Kugeln getroffen hätten — sagte ein rückkehrender Preuße —, so wäre kein Einziger davon gekommen, hüben und drüben. Nur Glück muß ein junger Mensch haben.«. Und dabei zeigte er sein durchschossenes Lederzeug und seine zerfetzte Montur. Acht Kugeln hatten ihn gestreift — drei im Rockschoß, eine in der Achselklappe, eine durch die Mütze, zwei durch die Hose und eine am Nagel der rechten Hand —, keine einzige aber verletzt.

In der Hitze des Gefechtes kämpften sogar Freunde gegen Freunde, von der Aehnlichkeit der beiderseitigen Uniformen getäuscht. So sollen einmal die gothaischen Truppen von den Preußen eine volle Salve erhalten haben. Ein Gothaer schoß seinem Vordermann aus Versehen eine Kugel durch den Kopf, daß sie hinter dem Ohre einschlug und zum Auge herausfuhr. Dennoch ist der Verwundete, wenn auch mit Verlust des Auges, seiner Genesung nahe.

In einem Einzelgefechte zwischen preußischen Landwehrhusaren und hannoverschen Dragonern sprengten zwei Reiter schnurstracks dem preußischen Escadronchef, Premier-Lieutenant Schmitz, entgegen. Der Vordere, ein Preuße von der Ersatz-Husaren-Escadron, schien von dem Hinteren, den man für einen roth uniformirten Hannoveraner hielt, verfolgt zu werden. Flugs zückte Schmitz den Säbel und spaltete dem vermeintlichen Feind die Stirne. Mit dem gellenden Rufe: »Herr Rittmeister, das hab' ich nicht verdient!« sank der Unglückliche von seinem Schimmel, der, wie sein Reiter, von

Blut überströmt war. »Mein Gott, Richter, bist du es?« riefen die nahen Kameraden dem Gefallenen zu, der von den Feinden zersetzt und zurückgedrängt worden war. Das Blut seiner Wunden hatte die blaue Uniform geröthet und sein Gesicht unkenntlich gemacht. Er konnte nicht mehr antworten und hörte es wol kaum, als der Rittmeister ihm zurief: »Für dein Weib und deine Kinder will ich sorgen.« — Das Gefecht drängte vorwärts. Richter ward in die Todtenliste eingetragen. Nach mehren Tagen aber fand man ihn in einem Lazareth zu Langensalza, wohin die Hannoveraner den Schwerverwundeten gerettet hatten. Wider alles Erwarten lebte er noch, und ist jetzt auf dem Wege völliger Genesung, wenn er auch den blutigen Denkzettel an die Schlacht bei Langensalza lebenslang mit sich tragen wird.

Ja, ob in diesem traurigen Kriege nicht Brüder gegen Brüder gestanden? So berichtet aus Hildesheim eine schwergeprüfte Mutter: »Nachdem am 27. Juni im Gefecht bei Langensalza mein jüngster Sohn, Hermann Heinichen, Hauptmann im 3. hannov. Infanterie-Reg., den Heldentod gefunden, fiel am 3. Juli mein zweiter Sohn, Karl, preuß. Oberstlieutenant im brandenb. Dragoner-Regim., von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen.« Wie leicht konnten sich beide Brüder in Langensalza gegenüberstehen! — Fürwahr, eine grellere Illustration unserer Zeitgeschichte gibt es kaum, als diese kurzen Worte eines gebrochenen Mutterherzens.

Was aber ist das für ein Auflauf vor der Stadt, als schon die Preußen retiriren? Der Trompeter Henne von der preußischen Ersatz-Husaren-Escadron stößt, vereinzelt, auf einen Wagen, der mit zwölf hannoverschen Infanteristen — alle gesund und bewaffnet, wenn auch von der Hitze des Tages erschöpft — besetzt ist. Daneben reitet ein hannoverscher Dragoner. Tollkühn herrscht der Preuße mit drohendem Karabiner den Hannoveranern zu: »Ergebt euch!« und geberdet sich, als ob er seine Schwadron, die jedoch nirgends zu hören und zu sehen ist, zu Hilfe rufe. Die Feinde stutzen. Bevor sie aber zur Besinnung kommen, hat der Trompeter den Dragoner entwaffnet, und fordert die friedlichen Bürger, die gaffend in der Nähe stehen, gebieterisch auf, die Hannoveraner zu packen. Der Wagen wird angehalten. Ehe sie sich's versehen, sind den Hannoveranern die Gewehre abgenommen, und im Triumphe führt der Trompeter seine dreizehn Gefangenen dem Obersten von

Fabeck zu, der so eben mit den gothaischen Truppen vorüberzieht. Für diese muthige That ist ihm der dritte Theil einer Summe von 100 Thalern zuerkannt worden, die ein sächsischer Patriot, zur Belohnung ausgezeichneter Leistungen auf dem Schlachtfelde, den Preußen zur Verfügung gestellt hat. —

Erhebender noch, als diese Scenen, sind die rührenden Züge kameradschaftlicher Theilnahme und ächter Humanität zwischen Freunden und Feinden.

Als die hannoverschen Truppen durch die Unstrut wateten, gerieth ein Soldat des sechsten Infanterie-Regimentes in Gefahr, zu ertrinken. Ein verwundeter Preuße, der am Ufer liegt, sieht den Gegner mit den Fluthen ringen. Seiner Schmerzen nicht achtend, rafft er sich rasch vom Boden auf, und streckt dem sinkenden Hannoveraner den Lauf seines Gewehres entgegen. Dieser faßt ihn, und gelangt an's Ufer. Dabei aber strauchelt der Preuße, vom Blutverlust ermattet, in den Fluß hinab. Und nun springt der Hannoveraner ihm nach, und rettet seinen Retter vom drohenden Tode.

Dort ruht der Kampf. Ein hannoverscher Dragoner lehnt ächzend an einer Böschung des Weges. Hier findet ihn ein preußischer Infanterist. »Kamerad, was fehlt dir?« fragt er theilnehmend. »Eine Kugel hat mich am Fuß getroffen; ich kann nicht fort.« Und alsbald kniet der Landwehrmann nieder und zieht, ein ächter Samariter, sein Taschentuch heraus, befeuchtet es mit Wasser, und verbindet seinen Feind.

Da hat ein hannoverscher Jäger einen preußischen Landwehrmann zu Boden geworfen und will ihn mit dem Bajonett durchbohren. »Bruder, ich habe daheim sechs Kinder!« ruft der Ueberwältigte abwehrend aus. Und der Hannoveraner zieht sein Gewehr zurück, und geht schweigend von dannen.

Ein verwundeter Preuße hat sich mühselig bis in die Nähe des Siechhofes geschleppt. Dort sinkt er in einen Graben, während die Kugeln über seinem Kopfe pfeifen. Ein hannoverscher Offizier geht vorüber, und als er den Hilflosen sieht, faßt er ihn unter seine Arme, und führt ihn aus dem Kugelregen in das sichere Gehöfte.

Der Kuhhirt aus einem Dorfe vom hannoverschen Harze und ein College vom preußischen Harze hatten seit längerer Zeit ein beschauliches Hirtenleben geführt und bei der Weide ihrer Kühe, wenn sie auf der Grenze zusammenkamen, oft mit einander geplaudert und

gemeinschaftlich dem Glase zugesprochen. Da müssen sie plötzlich in's wilde Kriegsgetümmel hinaus, und der blaue Kittel wird mit dem Waffenrocke vertauscht. Der Eine geht zu den Preußen, der Andere zu den Hannoveranern. Der Zufall aber will, daß Beide im Waffentanz bei Langensalza auf einander stoßen. Sie haben schon die Hände gehoben, sich den Todesstoß zu geben. Da schauen sie sich in die Augen. »Andres, bist du es?« und: »Frieder, du?« — Sie haben sich erkannt. Die Waffe entsinkt ihren Händen. Thränenfeuchten Auges wenden sie sich den Rücken. — Der hannoversche Hirt weidet wieder seine Kühe, der preußische aber trägt noch die Zündnadel. Ob er auch zu seiner Heerde zurückkehren wird?

Ein hannoverscher Gardist ward tödtlich von einer Kugel getroffen. »Ach, meine arme Frau!« stöhnt er, zusammenbrechend. Da faßt sein Offizier die Hand des Sterbenden, und tröstet: »Schlaf wohl! Ich sorge für die Deinen.« Und er hat redlich Wort gehalten.

Ein preußischer Unteroffizier ward beim Rückzug im Oberschenkel verwundet, und blieb in einem Kornfelde vor Ermattung und Blutverlust liegen. Da sprengte in wilder Eile eine Schwadron hannoverscher Dragoner daher. Die Pferde setzten über den Verwundeten hinweg. Dennoch haben ihn einige Hufe am Kopf und im Rücken gestreift. Er will sich erheben. Siehe, da naht schon wieder eine Escadron hannoverscher Kürassiere. Kaum hat er noch Zeit und Kraft, die schlaffen Arme emporzuheben, damit er nicht abermals überritten werde. Aber die feindlichen Offiziere haben das Zeichen bemerkt. Sofort lassen sie die Colonnen rechts und links sich theilen, und rufen, vorübersprengend, dem Verwundeten zu: »Nur ruhig! Es geschieht Ihnen kein Leid.«

Erzählen wir auch noch mit kurzen Worten, welche Schicksale die Bewohner der Kallenberg'schen Oelmühle an jenem verhängnißvollen Tage erlebt.

In der Nacht vom 26. zum 27. Juni zogen starke hannoversche Colonnen aller Waffengattungen an der Mühle vorüber, und nahmen den Weg nach Sondershausen zu. Herr Kallenberg glaubte, die ganze Armee habe sich entfernt auf Nimmerwiedersehen. Gegen Morgen war rings umher kein Mensch zu erblicken, — bis endlich zwei hannoversche Infanteristen, der Mühle gegenüber, als Wachtposten die Straße besetzten. Kallenberg plaudert mit ihnen Sie hatten keine Ahnung von Dem, was kommen sollte, so wenig wie er selbst. Jetzt fielen einige Schüsse in der Richtung nach Gotha hin. »Es wird ein

Vorposten-Scharmützel sein«, sagten die Soldaten, ohne irgendwie beunruhigt zu sein. Aus dem nahen Merxleben ließ sich keine Seele blicken. Die Umgegend war wie ausgestorben. Nur ein hannoverscher Arzt kam zur Mühle, und schickte einen Knaben nach Langensalza, um Arzeneien zu holen. Daß die Straßen von allen Seiten durch hannoversche Posten gesperrt waren, wußte Kallenberg nicht. Unbesorgt ging er seinen Geschäften nach.

Plötzlich — es mochte gegen Mittag sein — hörte er ein eigenthümliches Zischen über seinem Kopfe, und dann erst einen fernen, dumpfen Knall. Erschrocken eilte er in's Haus, und gebot seiner Familie, die Mühle zu verlassen. Schnell wurden einige Kleidungsstücke zusammengerafft; aber ehe noch Frau Kallenberg mit ihren Kindern von dannen ging, pfiffen schon die Kugeln nach allen Richtungen hin ihr unheimliches Lied. Dennoch erreichte sie unverletzt die Arnold'sche Ziegelei, die kaum ein Viertelstündchen entfernt war. Ihr fuhr ein mit Betten beladener Wagen nach, welchen das Dienstpersonal mit den Händen fortzog.

Mittlerweile war das Feuer immer heftiger geworden. Jetzt entschloß sich auch der Besitzer, seine Mühle zu verlassen. Er steckte seine Werthpapiere in einen Sack, verschloß Thüren und Fenster, und gelangte unter stetem Kugelregen zur Weiß'schen Fabrik (Rasenmühle). Hier war das äußere Thor verschlossen. Er kletterte über Mauern und Stacketen. Aber auch die Thüren des Hauses öffneten sich nicht. Nachdem er in einem Schleußenkanal vergebens Zuflucht gesucht, stieg er durch ein Fenster in den untern Saal des Fabrikgebäudes, dessen Bewohner allesammt geflüchtet waren. Auch im Wasserrade sich zu bergen, wollte nicht gelingen. Endlich fand er einen mit Sand gefüllten Behälter, und verscharrte in diesen Sand seine Habseligkeiten.

Bald darauf sah der Müller durch ein Fenster, daß preußische Infanterie anrückte. Er verbarg sich in der Schlosserwerkstatt, und hörte, wie man die Stacketen niederriß und die Thüren zu sprengen suchte. Da hielt er's für gerathen, aus seinem unsicheren Verstecke hervorzugehen. Sogleich stieß er auf den Anführer der Truppe, der ihm zornig befahl, alle Thüren zu öffnen. Er betheuerte, daß er dieß nicht könne, weil er selbst, in einem andern Hause wohnhaft, hier nur eine Zuflucht gesucht habe. Da man dieß aber nicht zu glauben schien, so nahm er, um sich willfährig zu zeigen, ein Beil und half den Soldaten die Thüren zertrümmern. Da sie sich nicht mehr um ihn kümmerten, verließ er die Fabrik, um irgendwo anders seine Familie zu suchen, und begab sich, nachdem das coburg-gothaische Contingent an ihm vorbeimarschirt war, in's nahe Garnison-Lazareth. Aber auch hier fand er die Seinen nicht, und ging weiter in die Arnold'sche Ziegelei. Dort hatte er die Freude, seine Frau und seine Kinder, die vor dem Brennofen kauerten, unter Thränen zu umarmen. Allein es litt ihn nicht in dem engen Raume. Er wollte sehen, ob seine Mühle noch stehe. Als er sich davon überzeugt hatte, veranlaßte er seine Familie ihn zu begleiten. Kaum aber hatte er sich mit ihr auf den Weg gemacht, als eine Kanonenkugel in ein nahes Kartoffelfeld schlug. Die Frau jammerte, die Kinder weinten. Ueberall hörten sie den Donner der Geschütze und das Knattern des Kleingewehrfeuers. Aber die

weißlichen Dampfwolken, die, von sprühenden Blitzen durchleuchtet, durch die Felder sich wälzten, verhinderten eine genaue Umsicht.

Kallenberg rieth den Seinen, in die Stadt zu flüchten. Es geschah. Er selbst blieb vorläufig in der Ziegelei, und tränkte die lechzenden Soldaten des 11. Regimentes, die sich in der Nähe zum Kampfe stellten. Es dauerte aber nicht lange, so wüthete das Gefecht um die Ziegelei herum mit solcher Heftigkeit, daß sich alle Bewohner derselben in den Brennofen verkrochen, wohin sie Wasser, Brod, Licht und verschiedene Werkzeuge mitnahmen, um, falls das Gebäude niedergeschossen würde, aus den verschütteten Räumen sich herausarbeiten zu können.

Eine lange, bange Zeit war vergangen. Die Schüsse wurden seltener und schwächer. Man verließ das unheimliche Asyl. Als sie aber das Haus betreten wollten, war dasselbe von Hannoveranern besetzt, welche die Preußen hinausgetrieben hatten. Sofort verließen sie die Ziegelei. Aber welch' ein Anblick erwartete sie! Hier lagen zerstümmelte Leichen, dort ächzten Verwundete und riefen um Hilfe. Einen derselben trugen sie in's Lazareth.

Darauf begab sich Kallenberg zur Rasenmühle, die gleichfalls von Hannoveranern besetzt war. Abermals sollte er einige Thüren öffnen, die noch verschlossen waren. Als er dieß nicht konnte, befahl man ihm, frisches Wasser beizuschaffen. Er that's. Zugleich entdeckte er vertrauensvoll dem Hauptmann der Compagnie (vom 5. Regim.) — wenn er recht gehört, so hieß er Rothhardt —, daß er in jener Sandkammer seine Werthpapiere und etwas baares Geld versteckt habe. Sofort beorderte der Hauptmann einen Musketier, die Kammer zu bewachen, bis Alle, — der Offizier zuletzt — am frischen Trunke sich erquickt hatten. Nun ward der Sandhügel durchwühlt. Der Sack war unversehrt, und ward dem Eigenthümer alsbald übergeben.

Dieser trug ihn nun in die Stadt, wo er seine Familie in einem befreundeten Hause wiedersah. Dann machte er sich auf, um in seine Mühle zurückzukehren. Mehrmals ward er unterwegs von hannoverschen Posten an- und aufgehalten. Endlich drang er bis zur Oelmühle vor, in deren Nähe ein großer Trupp gefangener Preußen von den Hannoveranern bewacht wurde.

Welch' ein trauriges Bild! Dach und Wände durchlöchert. Allein dieß mochte schon sein. Aber die Todten, die Verwundeten, die alle Gemächer füllten, bis in den Mühlraum hinab! Hier Blutlachen, dort umhergespritztes Gehirn. Aerzte waren geschäftig, die Opfer des Krieges, die auf Stroh und Betten lagen, zu verbinden. Abends ward ein Theil derselben nach Langensalza gefahren. Andere blieben zurück, aber ohne alle Hilfe und Pflege. Kallenberg war zuletzt mit ihnen allein. Obgleich zahllose Menschen das Schlachtfeld durchstöberten, — Niemand wollte ihm beistehen. Endlich kamen fünf hannoversche Soldaten von verschiedenen Regimentern, welche die Nacht hindurch die Verwundeten pflegten, bis einige vorübereilende Wagen gezwungen wurden, sie nach Langensalza zu fahren. An Blessirten, die in der Mühle lagen, zählte Kallenberg 37, aber nur 2 Hannoveraner; an Todten, meist im Garten und in den Gräben, 11.

Nach dieser Episode kehren wir auf's Schlachtfeld zurück.*)

Der Kampf hat ausgetobt. Der Abend dämmert. Am Himmel steigen Gewitterwolken auf, als wolle die Sonne vor dem Jammer der Erde ihr Antlitz verbergen.

Nach 5 Uhr war kein Preuße mehr in und vor Langensalza zu sehen. Aber schon zuvor zogen hannoversche Jägerpatrouillen in der Stadt umher und faßten in den Straßen Posto. Bald rückte auch in geordneten Colonnen Infanterie und Cavallerie ein, obwol die Reihen sehr gelichtet waren.

Endlich, gegen 6 Uhr, hielt der König, Georg »der Streitbare«, mit dem Kronprinzen und einem stattlichen Gefolge zum dritten Male seinen Einzug. Er kam zum Klagerthor herein, ritt durch's Wasser in der Neustadt, und nahm abermals sein Quartier im Schützenhause. Stärker, als zuvor, quollen die Truppenmassen nach. Was nicht verwundet oder getödtet war, suchte die alten Quartiere wieder auf, sofern sie befriedigt hatten. Einzelne Häuser waren auch jetzt wieder mit 60 bis 70 Mann belegt. Und diese, zum Tod ermüdet, wollten nicht blos Obdach und Nachtlager, sondern auch, nach den ungeheuern Strapazen dieses Fasttages, ausreichende Verköstigung. Welche abermalige Sorgen, welche Opfer, welche Verwirrung! Bald machte sich ein Mangel fühlbar, der an Hungersnoth grenzte. Alle Vorräthe waren aufgezehrt. Butter und Wurst, Fleisch und Brod war kaum noch zu beschaffen. Sogar an Salz begann es zu mangeln.

Horch! da donnerten wieder, als es schon zu dämmern begann, drei Kanonenschüsse. Alles schreckte empor, und befürchtete die Erneuerung des Kampfes. Allein es war nicht so. Die Hannoveraner hatten nur drei Siegesschüsse abgefeuert und damit das Schlachtfeld occupirt.

---

*) Von den vielen bisher in den Handel gekommenen Schlachtenbildern verdient das von der Lithograph. Anstalt von Hermann Beyer in Langensalza in zweiter Auflage herausgegebene unbedingt den Vorzug.

Dieses Blatt bringt ein Bild der Schlacht, wie sie in der Nähe des Bades und der Unstrut wüthet, während das auf Seite 70 erwähnte beim Verleger dieses Werkchens erschienene **Erinnerungs-Blatt** außer dem schön ausgeführten Schlachten-Plan, ein Panorama von Langensalza und 16 Rand-Ansichten der durch die Schlacht besonders merkwürdig gewordener Gebäude und Gegenden bietet. Der Preis eines jeden dieser beiden Blätter ist 15 sgr.

Auch der König war mit dem Kronprinzen über die blutige Wahlstatt geritten, wo der Tod in den Reihen der Feinde und Freunde eine so grausige Ernte gehalten. Er sieht sie nicht, die Gräuel der Verwüstung, sieht nicht die zertretenen Felder, die noch rauchenden Blutlachen, die verstümmelten Leichen, die mit stieren Augen und klaffenden Wunden die weite Flur bedecken. Aber er hört das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten, der Sterbenden, hört den herzzerschneidenden Hilferuf des Schmerzes und das jammernde Fleh'n um einen Tropfen Wasser, hört die haarsträubenden Berichte seines Thronerben, der schluchzend die Hände ringt, — und — auch seine lichtlosen Augen füllen sich mit Thränen.

»Ja, Majestät,« — sagte ein bärtiger Sergeant, der beigerufen wurde, diese Berichte zu ergänzen —, »die Hannoveraner haben ihre Schuldigkeit gethan. Aber die Unstrut ist von ihrem Blute geröthet, und viele, viele brave Kameraden stehen nicht wieder auf.« Da wendete sich der König ab und befahl, in die wiederbesetzte Stadt zu reiten.

Hier schallten ihm die Siegesfanfaren seiner Militärmusik entgegen, die mit klingendem Spiele durch die Straßen zog. Diese Töne thaten seinem Welfenstolze wohl. Doch wie? — sie schweigen? — Bei jeder weißen Fahne, die da und dort aus den Fenstern oder von den Dächern flattert, verstummen die lustigen Klänge? — Ja wohl, denn hinter diesen Fahnen ächzen die Verwundeten, auch die verwundeten Feinde; und in den Kirchen sind die Gefangenen eingeschlossen, und liegen nach dem heißen Tag auf kalten Steinen, und schmachten lange umsonst nach leiblicher Erquickung. Erst am späten Abend gingen Langensalzaer Bürger in den Häusern herum, um für die armen Gefangenen wenigstens trockenes Brod zu beschaffen.

Draußen aber, auf dem Schlachtfeld? — O der Krieg, auch der siegreichste, ist ein greller Hohn auf die Verheißung: Friede auf Erden! ist eine schreiende Satyre auf unsere vielgerühmte Civilisation, ist ein entsetzliches Ungeheuer, das, wenn einmal entfesselt, mit vampyrartiger Gier das Mark des Volkes aussaugt!

Wir konnten uns nicht überwinden, in den ersten Tagen die Wahlstatt zu betreten: obwol unmittelbar nach der Schlacht die Neugierde und — die Raubsucht in einer wahrhaft widerlichen Weise die Stätten des Jammers in Schaaren durchzog. Man wußte gar nicht, woher diese unheimlichen Gestalten kamen. Viele

mochten dem hannoverschen Heere nachgezogen sein, wie die Sturmvögel dem Schiffe, wie die Geier der Karawane. Andere waren durch den weithallenden Kanonendonner herbeigelockt worden. Genug, es wimmelte auf dem Schlachtfelde, als es die Soldaten kaum verlassen hatten, wenngleich hie und da Feldwachen standen und Alle zurückweisen sollten, die nicht einen militärischen Passagierschein vorzeigen konnten. Man wußte sich indeß gar bald zu helfen. Schnell ward ein weißer Lappen um den Arm gebunden, oder ein weißes Fähnlein auf den Wagen gesteckt, als ob man zur Rettung und zur Pflege der Verwundeten berufen sei. Dieß war die Paßkarte, die man sich leicht verschaffen konnte.

Ja, in den nächsten Tagen, und noch Wochen hindurch, wurde Langensalza zu einem Wallfahrtsort, wo Tausende und aber Tausende zusammenströmten, um — ein Schlachtfeld zu sehen. Manche kamen aus einer Entfernung von 10, 20, 30 Stunden. Am ersten Sonntag nach der Schlacht war die Stadt nicht im Stande, alle Menschen, alle Pferde, alle Wagen zu fassen. Viele mußten in benachbarten Orten sich unterthun. Es war, als ob ein großartiges Volksfest gefeiert würde. Und so lustig war man dabei, und that sich in den Schänkwirthschaften so gütlich! Fürwahr, die Gastwirthe müßten grundreiche Leute werden, wenn alle vier Wochen eine Schlacht geschlagen würde. Auch die Miasmen scheute man nicht, die über der Wahlstatt lagerten. Hätte nicht der Himmel nach den heißen Tagen anhaltende Regengüsse und rauhe Stürme gesendet, die ganze Umgegend würde verpestet worden sein. Diese Regengüsse kühlten einigermaßen auch die brennende Neugierde und die gruselichen Gefühle ab, womit das Entsetzlichste mit unverkennbarem Behagen gehört und gesehen wurde. Ja, noch heute kommen Viele, um eine Flintenkugel oder einen Granatsplitter als Reliquie mitzunehmen. *) Und solcher Reliquien wurden zahllose gefunden, so daß sich arme Leute ein Geschäft daraus machten, die Büchsenkugeln körbevoll zu sammeln, um sie als altes Blei zu verwerthen. Konnte

*) Der Klempnermeister Carl Hesse in Langensalza, dem wegen seiner vorzüglichen Leistungen im verflossenen Jahre von der Thüringischen Gewerbe-Ausstellung in Merseburg eine silberne Preis-Medaille zuerkannt worden, hat aus diesen Kugeln und Granatsplittern sehr hübsche Aschenbecher, Cigarrenhalter und Briefbeschwerer angefertigt, die für Manchen ein erwünschtes Erinnerungszeichen an jenen denkwürdigen 27. Juni abgeben werden.

man doch auf einer Wiese bei Nägelstedt das Heu nicht eher mähen, bevor die Splitter der crepirten Hohlgeschosse entfernt waren, weil sie fast bei jedem Hieb die Sensen stümpften.

Eine Gesellschaft aus Schlotheim hatte sich am Tage nach der Schlacht aufgemacht, um die Wahlstatt zu besuchen, und schildert also, was sie gesehen: Links und rechts ein vollständiges Kriegsbild: todte Pferde, weggeworfene Armaturstücke, Käppis, Tornister. Dicht vor Merxleben lagerte die hannoversche Nachhut, im Kochen und Schlachten der Thiere begriffen. Das Dorf selbst, welches weniger von dem Bombardement gelitten hatte, als wir glaubten, — selbst durch den Kirchthurm, welcher den hannoverschen Batterien so nahe stand, sind nur einige Kugeln geflogen — war ein ächtes Feldlager. Hunderte von Gewehrpyramiden standen auf den Straßen, und auf einem großen Platze lagerten Soldaten und Offiziere im bunten Durcheinander. Eben wurden 60 preußische Gefangene eingebracht, die jedoch nichts weniger als niedergeschlagen waren. An den Kirchhofsmauern lagen 75 gräulich zerschmetterte Leichen, für welche die Pioniere so eben ein gemeinsames Grab gruben. Fortwährend wurden noch Leichen aus den benachbarten Feldern beigetragen. Auf dem Schlachtfelde selbst bildeten todte Pferde, Blutlachen, Granatsplitter, Säbel, Patrontaschen u. dgl. ein schauriges Gesammtbild.

Die Verwüstungen, welche die Schlacht angerichtet, sind trotz Alledem nicht so bedeutend, wie man fürchten durfte. Kein einziges Haus ist ganz und gar zerstört, nicht einmal erheblich beschädigt. Auch die Felder haben weniger gelitten, als man glauben sollte. Einzelne Aecker, namentlich beim Siechhof, vor dem Mühlhäuser Thor und vor dem Gothaer Gatter sind freilich ganz und gar verwüstet, so daß man nicht mehr erkennt, welche Fruchtgattung darauf gestanden. Andere dagegen, insbesondere Kartoffelfelder, haben sich in wunderbarer Weise bald wieder erholt.

Als die ersten hannoverschen Husaren unmittelbar nach der Schlacht, mit Staub und Blut bedeckt, in ein benachbartes Dorf sprengten, rief einer derselben den entsetzten Ortsbewohnern, die erschrocken aus einander stoben, mit bewegter Stimme zu: »Bleibt doch, ihr Leute! Wir haben heut eine traurige Pflicht erfüllt. Aber nehmt es uns nicht übel, wenn wir eure Felder zerstampft, eure Söhne getödtet oder verstümmelt haben. Wir thaten es mit schwerem Herzen und rühmen uns des Sieges nicht, denn es war Bruderblut,

das hüben und drüben floß. Mögen es Diejenigen büßen, welche dieses Blutbad angerichtet haben!«

Uebrigens sind alle Verluste bereits gewürdert worden, und sollen — ebenso wie die Last der Einquartierung und alle Requisitionen — mit baarem Gelde vergütet werden. Diese Verluste berechnen sich nach amtlichen Mittheilungen, folgendermaßen:

An Gebäude-Beschädigungen für Langensalza 1357, für Merxleben 576 Thaler; an Feldbeschädigungen in der Flur Langensalza 9220, in den übrigen Fluren des Langensalzaer Kreises 18,999 Thaler; an Contribution, Verpflegung, Fourage, Vorspann u. dgl. für Langensalza 20,367, für die übrigen Orte des Kreises 42,805 Thaler. Der Gesammt-Verlust im Kreise Langensalza beträgt demnach 93,324 Thaler, wovon 30,944 Thaler auf die Stadt und 62,380 Thaler auf die sonstigen Ortschaften kommen. — Aehnliche Abschätzungen sind auch im Mühlhäuser und im Heiligenstädter Kreise, sowie in den Ortschaften und Fluren des Großherzogthums Weimar und des Herzogthums Gotha vorgenommen worden, so daß die Entschädigung, welche das Königreich Hannover zu leisten haben wird, jedenfalls als eine sehr beträchtliche sich herausstellt, zumal die Einquartierungs-Vergütung in den obigen Ansätzen noch gar nicht berücksichtigt ist. Letztere wollen Viele nicht annehmen, sondern haben sie schon im Voraus einem milden Zwecke überwiesen, namentlich den Vereinen, die sich zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, deren Ernährer im Felde geblieben oder verwundet sind, fast überall gebildet haben.

Aber der Verlust an Menschen, an jungen kräftigen Menschen, wer kann ihn ersetzen? wer kann die Wunden heilen, die ihr Tod geschlagen? Und die Schmerzen, welche die Verwundeten gelitten und noch leiden, und die verlorenen oder verstümmelten Glieder, die sie lebenslang zu Krüppeln stempeln, wer mag sie dafür entschädigen? —

Ach, und der Tod hat in der kleinen und doch mörderischen Schlacht bei Langensalza eine entsetzlich reiche Ernte gehalten! Ja, es ist dieselbe, wenn man die Zahl der Kämpfenden in Betracht zieht, eins der blutigsten Treffen gewesen, welches die Kriegsgeschichte kennt: ein trauriger Beleg zu der grauenhaften Thatsache, wie weit es unsere Civilisation in der Kunst des Tödtens gebracht hat.

Der hannoversche Verlust beträgt, nach amtlich publicirten (obwol nicht ganz zuverlässigen und darum von uns ergänzten) Listen:

an Todten 22 Offiziere und 239 Unteroffiziere und Mannschaften; an Verwundeten (von denen in Langensalza, Merxleben und Kirchheilingen bis zum 17. Aug. noch 10 Offiziere und 85 Unteroffiziere und Mannschaften gestorben) 79 Offiziere und 1053 Unteroffiziere und Mannschaften. Demnach verlor die hannoversche Armee 1393 Combattanten, wobei jedoch die »Vermißten« nicht in Anschlag gebracht sind, weil die hannoverschen Verzeichnisse solcher gar nicht gedenken. *)

Der Verlust, welchen das preußische Detachement erlitten, läßt sich bis jetzt nur annäherungsweise feststellen, indem die amtlichen Nachrichten, welche darüber vorliegen, leider noch immer unvollständig sind. Er mag, mit Einschluß des Coburg-Gothaischen Regimentes, nahezu die Zahl 1000 erreichen, und ist also verhältnißmäß fast noch stärker, als der hannoversche Verlust; obschon die große Anzahl »Vermißter«, die sich später wol meistentheils wieder beigefunden, dabei in Anrechnung zu bringen ist. Soweit die Listen vorliegen — und sie fehlen nur noch von der an Zahl nicht bedeutenden Cavallerie —, beträgt der Verlust an Todten 89 (wobei 3 Offiziere), an Verwundeten 598 (wobei 34 Offiziere), an Vermißten 228. Davon kommen auf die preuß. Linie 69 Todte, 447 Verwundete, 185 Vermißte; auf das coburg-goth. Regiment 5 Todte, 58 Verwundete, 18 Vermißte; auf die preuß. Landwehr 15 Todte, 93 Verwundete, 25 Vermißte. **)

Die Preußen hatten das Schlachtfeld, und somit auch ihre Todten, in den Händen der Hannoveraner gelassen. Der Tod aber, wie er Hack' und Scepter gleich macht, so versöhnt er auch Freund und Feind. Noch an demselben Abend wurden Viele, die dem gierigen Moloch des Krieges zum Opfer gefallen, zusammengetragen und lagen, bald friedlich schlummernd, bald mit verzerrtem Antlitz und klaffenden Wunden, da und dort neben einander. Nun ruheten sie aus von ihren Märschen und von ihren Nachtwachen und von der blutigen Arbeit des heißen Tages, und hörten die Siegesfanfaren nicht, aber auch nicht das Aechzen und Stöhnen der verwundeten Kameraden, und nicht das schauerliche Rollen der hannoverschen Lazareth-

*) Speciellere Angaben am Schluß dieser Schrift.

**) Hoffentlich gelingt es, noch am Schlusse dieser Schrift eine vollständige Uebersicht geben zu können.

und der schwerfälligen Leiterwagen, die sofort aus Langensalza und aus den benachbarten Orten requirirt wurden, um die Blessirten unter Dach zu bringen. Man eilte mit der entsetzlichen Arbeit. Ueberall waren Hände geschäftig, den erschöpften Mannschaften, welche dazu commandirt wurden, hilfreich beizustehen. Dennoch brach die Nacht herein, bevor das saure Werk vollendet war. Ja, noch tagelang hatte man vollauf zu thun, todte Menschen und todte Pferde bei Seite zu schaffen, nachdem man viele der letzteren vollends getödtet, um ihren Qualen ein Ende zu machen, viele der ersteren aber aus den Fluthen der Unstrut und Salza gezogen hatte. Die hochgewachsenen Raps- und Getreidefelder erschwerten das Auffinden der Leichen und die Rettung der Verwundeten. Erst nach Wochen (noch am 3. August), als diese Felder gemäht wurden, hat man solche Leichen gefunden, unkenntlich durch den Anbiß der Raubthiere und noch mehr durch den Zerstörungsproceß der Verwesung. Andere hatten die Wellen des Flusses fortgetragen und da und dort am Ufer abgesetzt, so daß bei Nägelstedt allmälig 17 Leichname aus dem Wasser gezogen wurden.

Diejenigen aber, welche mitleidige Kugeln sofort leblos niederstreckten, waren immer noch besser daran, als viele ihrer schwerverwundeten Kameraden. Zwar beeiferte sich die Humanität, in rastloser Aufopferung ihnen zu Hilfe zu kommen; allein die Sanitätsanstalten der hanoverschen Armee waren ungenügend bestellt, wenn auch zwei Züge der Sanitätscompagnie die halbe Nacht hindurch geschäftig waren, die Verwundeten nach Langensalza zu transportiren. Wo aber hätte man alle Hände hernehmen sollen, um ohne Verzug überall beizuspringen, wo Beistand noth that?

Schon während der Schlacht wagten sich viele Bewohner der Stadt Langensalza, theils mit ihren Geschirren, in den dichtesten Kugelregen, um mit eigener Lebensgefahr die Verwundeten aufzunehmen und mit Speisen und Getränken zu erquicken. Besonders haben sich die Turner aus Langensalza und Gotha in diesem Liebeswerke rühmlichst hervorgethan. Als das Gefecht begann, wurde von preußischer Seite in Gotha der Wunsch laut, geeignete Mannschaft zur Rettung und Pflege der Verwundeten zu haben. Sofort gingen dreißig Turner mit dem preußischen Feldlazareth nach Langensalza ab. Im Dauerlauf eilten sie auf die Wahlstatt, trugen todesmuthig mitten aus dem Kampfgewühle die Gefallenen nach den

Plätzen, welche von den tödtenden Geschossen nicht erreicht wurden, und sorgten mithelfend für den ersten Verband. Glücklicherweise gingen Alle unversehrt aus dem Kugelregen hervor. Dagegen wurden, als die Preußen retirirten, zehn derselben in ihrem Samariterdienste von den Hannoveranern überrascht und trotz ihrer weißen, rothgekreuzten Armbinden, zu Gefangenen gemacht. Als solche theilten sie in der Schreckensnacht vom 27. zum 28. Juni das harte Loos der in den Kirchen eingeschlossenen preußischen Soldaten.

Diese aufopfernde Hilfsleistung war um so werthvoller, als die geringe Zahl der Aerzte nirgends ausreichen wollte, ob auch dieselben noch so beherzt und noch so unermüdlich ihres Berufes warteten. Einer derselben, ein preußischer Stabsarzt, erzählt, wie er in brennender Sonnengluth und dickem Staube auf das Schlachtfeld eilte, während die Kugeln über seinem Kopfe zischend dahinsaus'ten. Sein nächstes Ziel war das Stadt-Armenhaus (Siechenhof), dessen kleine Kirche zum Sammelplatz für Verwundete bestimmt war. Hier, von Granaten begrüßt, legte er die ersten Verbände an. Sodann ging er mit seinem Bataillon, welches den Platz nicht halten konnte, weiter vor, bis zum Badewäldchen. Am Rande dieses Wäldchens war ein Graben, in den er die Verwundeten legen ließ. Ein wahrer Hagel von Geschossen aller Art ergoß sich über ihn, riß die Mannschaften nieder, und zerschmetterte ganze Bäume oder schlug Aeste und Zweige herunter. Dazu das Knallen der Gewehre, das Pfeifen der Kugeln, das Knacken der Aeste und die Schmerzensrufe der Verwundeten, ihnen zu helfen oder nur einen Tropfen Wasser zu reichen! Er ging von Einem zum Andern, selbst von einem quälenden Durste geplagt, und arbeitete, daß ihm der Schweiß in Strömen vom Gesichte floß. Sodann begab er sich in das Wirthschaftsgebäude, in das man eine Menge Verwundeter gebracht hatte. Während er in demselben thätig war, knatterten die Kugeln durch die Fenster, so daß ihm die Glasscherben um den Kopf flogen. Als jedoch den Hannoveranern bemerklich gemacht wurde, daß Verwundete in dem Hause seien, stellten sie das Schießen ein, drangen aber bald darauf in das Gebäude und nahmen die vorgefundenen Soldaten gefangen. Der Arzt blieb mit seinen Gehilfen unbehelligt, und erhielt, als er um einige Erfrischung für die Kranken bat, Alles, was die Hannoveraner irgend bieten konnten. Zum Theil reichten

sie selbst den Verwundeten etwas Wein, oder theilten den Rest ihrer Feldflaschen mit ihnen. Allmälig mehrte sich die Zahl der Blessirten. Alle Räume des Hauses, darunter ein großer Tanzsaal, waren mit ihnen angefüllt. Preußen und Hannoveraner lagen durch einander, und wurden der Reihe nach besorgt. Erst dann, als auch hannoversche Collegen ankamen, verließ der preußische Arzt den Schauplatz seiner Thätigkeit und langte Nachts 12 Uhr in Westhausen an, wo er auf einem Strohlager von seinen Anstrengungen sich erholte.

Andere Jünger des Aesculap waren nicht minder thätig. Doctor Hartmann aus Langensalza, obwol ein bejahrter Arzt, hat während der Schlacht gegen achtzig, Kreisphysikus Dr. von Massenbach gegen hundert, Doctor Baumbach über vierzig Verwundete verbunden, so daß sie bis zur Nacht hinein nicht zur Ruhe kamen.

Als ein hannoverscher Infanterist, der einen Schuß durch die Brust erhalten hatte, woran er folgenden Tages starb, verbunden werden sollte, erschwerte ein bleiernes Amulet, welches der Verwundete an einer Schnur auf dem Herzen trug, die Operation. Der Heilgehilfe, der ihn unter den Händen hatte, fragte in freundlich schonender Weise, ob er die Denkmünze abnehmen dürfe, da sie ihm hinderlich sei. Alsbald riß der Arme die Schnur entzwei, warf das Amulet zu Boden, und stöhnte: »Weg, du unnützes Ding, du hast mir doch nichts geholfen!«

Leichtverwundete Preußen versuchten es, ihren Kameraden auf dem Rückzuge zu folgen. Viele aber brachen unterwegs zusammen und flehten die Vorübereilenden um Hilfe und Erquickung an. Gewöhnlich umsonst. Jeder hatte mit sich selbst zu thun. Zudem trieb die Furcht vor den nachsetzenden Feinden rastlos vorwärts. Auch einige Aerzte flohen vorüber. »Helft den armen Leuten!« riefen sie athemlos den Umstehenden zu. Dieß war Alles, was sie thaten. Aber auch ohne diesen Zuruf würden die Bewohner der Dörfer, welche- diesen Jammer sahen, nicht gezögert haben, hilfreiche Hände anzulegen, wie und wo sie konnten. Viele der erschöpften und verwundeten Krieger wurden, z. B. in Wiegleben, freundlichst aufgenommen und gepflegt. Sie sollten hier übernachten. Dieß lehnten sie jedoch einhellig ab. »Wir müssen fort! fort! fort! damit wir nicht gefangen oder niedergehauen werden. Zeigt uns nur Seitenwege nach Gotha!« So baten sie dringend. Und

die Landwirthe spannten ihre Wagen an, soweit solche nicht von den Hannoveranern requirirt waren, und fuhren die zum Tod Erschöpften, nachdem sie dieselben mit Speise und Trank erquickt, auf sichern Umwegen nach Gotha.

Auf dem Schlachtfelde aber war es bis zur späten Nacht hinein lebendig. Obgleich überall hannoversche Pikets ausgestellt waren, so trieb sich doch verdächtiges Gesindel, unter dem Scheine, zu helfen und zu retten, im hellen Mondschein umher und durchstöberte Wiesen und Felder. Man wußte nicht, woher es kam. Wie Bienenschwärme war es aus den benachbarten Orten herbeigeströmt. Des Dichters Wort war zur entsetzlichen Wahrheit geworden: »Es lösen sich alle Bande frommer Scheu.« Und diese Raubsucht, die, wie alle Leidenschaften, der Krieg entfesselt, ist der schwärzeste Fleck in seinem blutigen Bilde. Nichtswürdige Marodeurs haben nicht blos heimgetragen, was sie an Waffen und Kleidungsstücken fanden, haben nicht blos die Leichen geplündert, die noch auf dem Schlachtfelde lagen, — sie haben ihre verruchte Hand auch an die Lebenden gelegt, die sich nicht wehren konnten, und sollen Einzelne bis auf den nackten Leib entkleidet haben. So viel ist gewiß, daß mehre Verwundete, wenn sie im Lazareth aus ihrer Betäubung erwachten, vergebens nach der Baarschaft fragten, die sie bei sich getragen. Sie war verschwunden. Erzählt man sich doch folgende schauerliche Geschichte, ohne daß wir jedoch die Wahrheit derselben verbürgen können. Einem Offizier, der scheinbar entseelt in einem Kornfelde lag, nahm ein solcher Leichenschänder Alles, was er an und bei sich hatte. Als aber die kostbaren Ringe, die er trug, sich nicht lösen wollten, schnitt das menschliche Scheusal — die Feder sträubt sich, es zu schreiben — dem Unglücklichen die Finger ab und drehte sie knackend aus den Gelenken. Da erwacht der Offizier aus seiner Ohnmacht. »Kamerad, was machst du?« schreit er emportaumelnd, und erblickt einen rothbärtigen Kerl, der spornstreichs davonläuft. Ein Barbier aus Langensalza ist wegen solcher Schandthaten in Untersuchung gewesen, aber wegen mangelnder Beweise vom Kriegsgericht in Erfurt freigesprochen worden.

Dergleichen Untersuchungen haben die Preußen wochenlang fortgesetzt. Nachdem öffentlich bekannt gemacht worden war, daß, wer im Besitz solcher Gegenstände sei, die auf dem Schlachtfelde gefunden oder von demselben fortgetragen worden, selbige bei Vermeidung

schwerer Strafe sofort abliefern solle, hat man von allen Seiten beigebracht, was man bereits für sichere Beute hielt. Auch die Pferde, die man eingefangen oder für ein Spottgeld von den Hannoveranern gekauft hatte, mußten ausgeliefert werden. Und damit noch nicht genug. In allen irgend verdächtigen Häusern wurden gründliche Recherchen angestellt, um verborgener Diebswaare habhaft zu werden. Sie waren nicht vergebens. Da und dort hat man ein verstecktes Raubnest aufgespürt und ausgenommen, so daß die Reliquien aus der Schlacht bei Langensalza, abgesehen von zahllosen Kugeln und Granatsplittern, ziemlich selten geworden sind, wenn auch das Andenken an dieselbe nie erlöschen wird.

Capitulation.

Ein neuer Tag, wiederum ein glühendheißer, war angebrochen (28. Juni). Noch summte der Kanonendonner in den Ohren. Noch lagen die Schreckensscenen der Schlacht wie ein drückender Alp auf allen Gemüthern. Aber beängstigender noch war die Sorge, daß der Kampf auf's Neue entbrennen werde.

Heute jedoch schien Rasttag zu sein, um die Verwundeten und die Todten zu bergen. Kein Anzeichen, daß die Hannoveraner nach Gotha hin vorrücken wollten, um nach dem Süden zu entkommen. Ob die Armee zu erschöpft war? oder ob man sich aus dem Schaukelsystem der Unschlüssigkeit noch immer nicht aufgerafft hatte? — Genung, es ward den Truppen mitgetheilt, daß Friedensunterhandlungen in der Schwebe seien und darum vorläufig alle Feindseligkeiten unterbleiben sollten.

Allerdings waren solche Unterhandlungen wieder angeknüpft worden. Der König von Hannover hatte einen Parlamentär in's preußische Hauptquartier geschickt, um nochmals freien Abzug zu verlangen: wo nicht, so werde man kämpfen bis zum letzten Mann. Allein der Parlamentär wurde zurückgewiesen. Die Katastrophe war, um Blutvergießen zu vermeiden, von preußischer Seite lange genug hinausgezögert worden. Jetzt aber galt es, eine blutige Scharte auszuwetzen. Entweder bedingungslose Ergebung, oder erneuerter Kampf.

Und zu einem solchen waren jetzt die preußischen Streitkräfte stark genug, wie sehr auch das Flies'sche Corps in der Schlacht gelitten hatte.

Am Mittag des 27. Juni — als in Langensalza die Preußen und Hannoveraner auf einander platzten, — langten die ersten preußischen Truppen des Generals von Manteuffel mit dem Civil-Commissar Landrath von Davier und dem General von Wrangel in Dingelstädt an, wo sie auf das Freundlichste bewirthet wurden. Nachdem an demselben Abend in den dasigen Kirchen sowohl für

die katholischen, wie für die evangelischen Heerestheile ein feierlicher Gottesdienst gehalten worden war, gingen die Truppen am nächsten Morgen vorwärts, gefolgt von mehren Bataillonen Garde-Infanterie, welche auf requirirten Wagen schleunigst nachgesendet wurden.

Ja, schon in Mühlhausen waren am Nachmittage des 27. Juni preußische Dragoner eingerückt, welche die nahe Ankunft des Generals von Manteuffel meldeten, der an der Spitze von angeblich 28000 Mann stand. Ein Freudengeschrei empfing sie, als wäre man nun des Sieges gewiß. Sofort wurden sämmtliche Wagen und Pferde in der Stadt und in den umliegenden Ortschaften requirirt, um die ermüdete Infanterie rascher zu fördern. Am nächsten Morgen hatte sich denn auch die Vorhut des Manteuffel'schen Corps bei Mühlhausen in einem offenen Bivouak zusammengezogen. Alt und Jung, Reich und Arm eilte hinaus, die Mannschaften nicht blos leiblich zu stärken, sondern sie auch mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Mittags rückten die übrigen Truppen herbei, und wurden auf einige Stunden in der Stadt einquartiert.

Von Norden her waren somit die Hannoveraner umzingelt.

Aber auch von Süden. Denn schon in der Nacht vom 27. zum 28. Juni war die von Goeben'sche Division, welche bislang in Eisenach gestanden, auf der Bahn in Gotha eingetroffen. Dazu kam am 28. Juni die Brigade des Generalmajors von Kummer (7 Bataillone und 2 Batterien), welcher die Aufgabe zugewiesen war, die Stadt Gotha zu besetzen und gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen. Da athmeten die geängstigten Bewohner, die noch immer einen Ueberfall der Hannoveraner gefürchtet hatten, wieder auf, und beeiferten sich, ihre Beschützer auf das Freundlichste zu bewirthen.

Das Goeben'sche Corps, angeblich 20000 Mann stark, rückte gegen Abend in die Behringsdörfer, und bewegte sich nach kurzer Rast von Westen her auf Langensalza zu.

General Flies aber stand noch zwischen Gotha und Langensalza, um die Feinde zu erwarten. Zwischen Warza und Remstedt wurden Kanonen aufgepflanzt, von kampffertiger Cavallerie gedeckt. Die Kirche in Remstedt ward zu einem Castell eingerichtet. Das »Bethaus« sollte ein Schlachtfeld werden. Die Mauern und die Wände vieler Privathäuser wurden mit Schießscharten durchbrochen. Ihre Einwohner flüchteten.

Aber auch nach Osten war der Ausgang gesperrt. Bei Gebesee, wo altenburgische Truppen standen, war auf telegraphischen Befehl des Generals von Falckenstein die Unstrutbrücke von Erfurter Pionieren gesprengt worden. Es ging sogar die Rede, daß am Morgen des 28. Juni General von Falckenstein die hannoversche Avantgarde angegriffen, sie auf's Gros der Armee nach Gebesee hin zurückgedrängt und sich dann mit dem Manteuffel'schen Corps vereinigt habe.

Die Cernirung war endlich gelungen. —

In Langensalza aber konnten sich die Hannoveraner nicht lange mehr halten. Die Provisionen waren aufgezehrt. Alles lag voll Todter und Verwundeter.

Die meisten Leichen wurden am Tage nach der Schlacht beerdigt. Ein schauriger Anblick! Der Tod schien in der schwülen Atmosphäre sein Zerstörungswerk sehr rasch vollenden zu wollen. Viele Leichname waren schon in der Zersetzung begriffen, die Gesichtszüge verschwollen, die Glieder aufgetrieben, daß die Uniformen platzten, die klaffenden Wunden, ob auch mit Kalk überstreut, mephitische Dünste verbreitend. Einer der Gebliebenen war dermaßen verstümmelt, daß die einzelnen Glieder aus einander fielen, als man ihn zu Grabe tragen wollte.

Diejenigen, welche in der Nähe der Stadt geendet hatten, Freund und Feind, wurden ohne Särge, aber mit allen kriegerischen Ehren am Abend des 28. Juni auf dem städtischen Friedhof zur Erde bestattet, wobei der hannoversche Feldprediger Dr. Hofmann die Grabrede hielt. Der erste Offizier, welcher am Morgen des 29. Juni hier seine letzte Ruhestätte fand, war der Sohn des Obersten Friedrich aus Lüneburg von der hannoverschen Regimentsmusik und dem als Grabredner fungirenden Diaconus Ullmann aus Langensalza, sowie von einem überaus zahlreichen Leichengefolge begleitet, wobei sehr viele hannoversche Offiziere vertreten waren. Aber auch der König nebst dem Kronprinzen soll an der Gruft gestanden haben, in welche die tapfern Krieger gebettet wurden, die für ihn in den Tod gegangen; ja, der Kronprinz soll den Obersten Friedrich mit nassen Augen umarmt und ihm zugestammelt haben: »Hätte ich Macht gehabt, dieß Alles wäre nicht geschehen.«

Ueber vierzig Gefallene, darunter einige Offiziere, wurden bei der Liebfrauenkirche, fast ohne alle Ceremonien, beerdigt. Es galt

Eile, wenn man die traurige Arbeit bald erledigen wollte. Daher die flachen Gruben, welche die mit Kalk überstreuten Glieder kaum bedeckten. Hier starrte noch ein Arm, dort noch ein Fuß hervor. Im Badewäldchen wurden fünf Gräber gefüllt, eins mit 50, eins mit 15, eins mit 9, zwei je mit 2 und 3 Mann: die meisten in ihren Uniformen, wie sie gekämpft hatten und gefallen waren.

Das umfänglichste Grab, welches die hannoverschen Pioniere aufwarfen, ist auf dem Gottesacker zu Merxleben, nahe bei der Schanze, von welcher die hannoverschen Batterien Tod und Verderben spieen. Es umfaßt 187 Leichen, größtentheils Hannoveraner. Daneben ein kleineres Grab, worin 12 Offiziere ruhen, nämlich: Hauptm. Hoyer, Heinichen, v. Quintus Icilius; Prem.-Lieut. Issendorff, Tielemann; Sec.-Lieut. Schwarz, Günther, Leue, v. Harling, v. Mengershausen, Stöhr und der preuß. Landwehr-Lieut. Ohm. Die Mitternachtsstunde war nahe, als sie über und neben einander geschichtet wurden. Der Mond schien so hell, und die hannoversche Militärmusik blies einen so feierlichen Choral, und der hochbetagte Geistliche (Pastor Müller zu Merxleben) hielt eine so ergreifende Rede, und die Langensalzaer Thurmuhr schlug gerade zwölf, als er den Segen sprach, und in der nahen Kirche, die zu einem Lazarethe umgewandelt, ächzten die Verwundeten, und ringsum schluchzte das Volk: fürwahr, wer diese Stunde mitgefeiert hat, wird sie in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Am andern Morgen (29. Juni) wurden noch 30 Gefallene, die man unterdessen beigetragen hatte, außerhalb des Friedhofs beerdigt, der für diesen colossalen Zuwachs zu beschränkt geworden. Ja, einzelne Gräber wurden noch am dritten Tage nach der Schlacht gefüllt.

Ein schöner Act der Pietät ist es, daß die Königin von Hannover den Hofgarten-Inspector Weber nach Langensalza schickte, um die letzten Ruhestätten der gefallenen Krieger — gleichviel ob Preußen oder Hannoveraner — zu ordnen und mit Blumen und Trauerbäumen zu schmücken.

Wen sie aber beherbergen, wer mag darüber sichere Kunde geben? Hie und da versuchte man's, die Namen zu ermitteln, und schrieb sie wol auch mit Bleistift auf ein hölzernes Kreuz, das man aus abgeschnittenen Baumzweigen kunstlos zusammenfügte. Anderwärts aber scharrte man die Todten ein, wie und wo man sie fand, — selbst mitten auf dem Felde, wo bald wieder der Pflug seine Furchen

zieht — und kümmerte sich nicht darum, die Persönlichkeiten zu recognosciren. Daher kam es, daß Väter und Mütter, Wittwen und Waisen tagelang auf dem zerstampften Todtenfelde umherirrten, um wenigstens das Grab ihrer Söhne, ihrer Gatten, ihrer Väter zu finden. Wie sie aber auch forschten und fragten, ein schmerzliches Kopfschütteln da und dort. Kaum daß sich ein Wort des Trostes über die Lippen wagte.

Einem liebenden Herzen aber mochte es gelungen sein, die Ruhestätte zu finden, die das theure Leben barg. Denn auf einem niedern Hügel außerhalb der Kirchhofsmauer zu Merxleben lag ein welker Kranz mit einem Papierzettel, worauf mit zitternder Hand geschrieben: »Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.« Ist das nicht eine beredtere, rührendere Grabschrift, als der prunkendste Leichenstein mit weitstrahlenden Goldlettern sie bietet? —

Die im Kampfe der Tod ereilt hatte, mochten nicht viel gelitten haben. Manche haben es wol kaum gefühlt, daß sie — ach, so bald! — von der süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens scheiden mußten. Aber die Verwundeten, insonderheit die Schwerverwundeten! Wie klammerten sie sich, auch unter den gräßlichsten Schmerzen, an's Leben an, wennschon sie in manchen Augenblicken die todten Kameraden glücklich priesen!

Noch am sechsten Tage nach der Schlacht ward ein Verwundeter in einem Kornfeld gefunden. Er hatte seine Wunden mit feuchtem Gras verbunden und sein Leben mit halbreifen Kornähren gefristet, während der strömende Regen seine lechzende Zunge erquickte. Man trug ihn behutsam in's Lazareth. Nachdem man ihm aber einige Tropfen Branntwein eingeflößt hatte, verschied er.

Ein Anderer (Hannoveraner) hatte anderthalb Tage in der Unstrut gelegen, doch so, daß der Oberkörper auf dem flachen Ufer ruhte, als man ihn bewußtlos auffand. Schon hatten sich gefräßige Maden in seiner Kopfwunde eingenistet. Da er jedoch noch schwache Lebenszeichen von sich gab, ward er stundenlang frottirt, bis er zum Bewußtsein erwachte. Und siehe, die norddeutsche Kernnatur erholte sich in wunderbarer Weise. Nach wenigen Tagen rauchte der Genesende seine Cigarre. Wie er aber in die Unstrut gekommen und wie lange er darin gelegen, wußte er nicht.

Sogar nach fünf Wochen soll man noch in einem Kleefeld einen

todten Hannoveraner gefunden haben, dessen Notizbuch bewies, daß er sich mehre Tage hindurch aus seinem Brodbeutel genährt und fort und fort auf Hilfe gewartet habe. »Nun muß ich verschmachten.« Dieß waren die letzten, mit zitternder Hand gekritzelten Worte. Als man den Leichnam fand, war er kaum noch kenntlich.

Die meisten Verwundeten waren indeß wohl geborgen. In Langensalza wurden schleunigst außer der Gasanstalt, dem Reinhardtsbrunnerhof und der Klinghammer'schen Buchhandlung, die Hofmeierei, Heynemann's Kaffeehaus, Hirt's Café français, der Salon des Buchhändlers Greßler, die Bürgerschulen auf dem Schulberg und in der Knoll'schen Druckerei, das Blaue Haus, die Mohrenapotheke, die Rathswage, und außerhalb der Stadt der Siechenhof, das Garnison-Lazareth, die Gräser'sche Spinnerei an der Salza und das Schwefelbad, zu Lazarethen eingerichtet. Auch viele Privathäuser nahmen einzelne Verwundete auf. Vornämlich waren es die Offiziere, die nach freundlicher Familienpflege verlangten und solche auch fast durchweg fanden. Zugleich bildete sich eine Lazareth-Commission, welche nicht blos mit unermüdlichem Eifer und sorgsamer Umsicht die Krankenpflege ordnete und überwachte, sondern auch unter Vorsitz des Schulraths Looff im Logenhause ein Nachweise-Bureau errichtete, um den unablässigen Fragen möglichst zuverlässige Auskunft ertheilen zu können. Dieß war um so dringender geboten, als 999 Verwundete in Langensalza, einschließlich des Bades, eingebracht waren.

Aber auch in Merxleben waren viele Häuser, namentlich Kirche, Pfarrei und Schule, das Gasthaus, das Chausseehaus und das Bohn'sche Freigut (das s. g. grüne Haus), die den Kampf der Batterien in unmittelbarer Nähe gehabt, mit Verwundeten gefüllt. Man hat ihrer 198 gezählt. Die Kirche blieb wochenlang ein Lazareth, so unfreundlich auch der dasige Aufenthalt war. Erst am 19. August war sie wieder so weit restaurirt, daß nach jenen Schreckenstagen der erste feierliche Gottesdienst in ihr gehalten werden konnte. Pastor Müller in Merxleben stellte nicht nur seine Wohnung, worin eine Granate crepirte, den Verwundeten, sowie der Lazareth-Commission und mehren Diaconissen zur Verfügung, sondern reichte auch Wäsche und Lebensmittel dar. Später ward auf der Höhe des Kirchberges, wie auch unfern des Bades und bei Kirchheilingen, ein großes Leinwandzelt, und auf dem Turnplatze in Langensalza eine Bretterbude errichtet, worin die gefährlichsten Patienten, namentlich die Ampu-

tirten, Aufnahme fanden, damit die Kühlung der frischen Luft ihre Genesung fördere.

Auch nach Kirchheilingen, einem preuß. Dorfe nördlich von Merxleben, wurden am Tage der Schlacht 323 Verwundete gebracht, darunter 18 Offiziere, fast allesammt Hannoveraner (nur 2 Preußen). Sie fanden Aufnahme in der dasigen Kirche, in den Schulstuben, im Gemeindegasthaus, in der Pfarrei und in vielen Privatwohnungen. Da vorauszusehen war, daß der Raum des Friedhofes nicht ausreichen werde, Alle aufzunehmen, die ihren Wunden erliegen würden, so ward am 30. Juni vom Pastor Sachse in der Nähe des Ortes ein besonderer Gottesacker feierlichst eingeweiht, wobei hannoversche und preußische Offiziere nebst vielen Soldaten zugegen waren. Nach der Weihe wurden 7 Hannoveraner, welche der Tod bereits hinweggerafft hatte, auf dem neuen Friedhof beerdigt. Dennoch ist gerade in Kirchheilingen der Todesengel am schonendsten aufgetreten. Denn bis zum 6. August waren nur 23 Verwundete gestorben: unter ihnen der Artillerie-Hauptmann Laves aus Hannover. Die Pflege der Kranken besorgten zum Theil zwei Brüder aus Herrmannsburg, zwei Diaconissen aus Osnabrück und sechs barmherzige Schwestern aus Hildesheim. Auch Frau von Bovers aus Göttingen war hierher geeilt, und unterzog sich der Pflege der Verwundeten mit hingebendster Aufopferung. Sie hatte jedoch das Unglück, bei Ausübung ihres Samariterdienstes in einen Keller zu fallen, so daß sie, nicht unerheblich verletzt, in ihre Heimath zurückkehren mußte; während Frau von Röden aus Hannover und Fräulein von Meding aus Hameln mit gleicher Opferfreudigkeit ihre Stelle vertraten.

Anfangs war jedoch auch in Kirchheilingen die Noth so groß, daß kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigt werden konnten. Die Erquickung, die am Tage nach der Schlacht aus dem Marktflecken Schlotheim gebracht wurde, war die erste, welche den Verwundeten, außer Brod und Wasser, gereicht werden konnte. War doch die hannoversche Ambulanz, während man einen reichen Kriegsschatz mit sich schleppte, nicht einmal mit ausreichenden Medicamenten versehen. Ein Kirchheilinger Bauer aber gab für die Hannoveraner auch nicht ein Bündel Stroh her!

Nicht minder groß war das Elend in Merxleben und Langensalza, ja wol noch größer, weil die dasigen Bewohner von der Kriegs-

furie ungleich mehr gelitten hatten, als die Kirchheilinger. Fast alle Lebensmittel waren ausgegangen, so daß man eine veritable Hungersnoth fürchtete und schon daran dachte, verwundete Pferde zu schlachten, um nur Fleisch zu haben. Vielen Kranken fehlte es anfangs an jeder Bequemlichkeit, an jeder Erquickung. Ein Brief, der nach Gräfentonna gerichtet ward, schloß mit den Worten: »So rasch als möglich Hilfe für die Verwundeten, besonders für die armen Hannoveraner, welche fast ohne Wartung und Pflege hier liegen und vor Hunger beinahe umkommen. Das Elend ist unbeschreiblich!« Sofort gingen drei Wagen voll Lebensmittel und Verbandzeug nach Langensalza ab, wozu von allen Seiten bereitwilligst beigesteuert wurde. Was aber war dieß unter so Viele?

Zwar suchten die Langensalzaer mit der menschenfreundlichsten Opferwilligkeit die allgemeine Noth zu lindern, soweit sie vermochten, und vergaßen darüber der eigenen Heimsuchung. Insbesondere waren es viele junge Damen der Stadt und der Nachbarschaft, die sich mit bewundernswerthem Muthe und mit jenem liebevollen Mitgefühl, das im weiblichen Gemüthe seine schönste Heimath hat, der Verwundeten annahmen. Der König von Hannover, der, weil er sichtlich die Nähe der erregten Menschen scheute, im Dunkel der Nacht am Arme seines Sohnes sämmtliche Lazarethe besuchte, erkannte, durch die Schmerzenssäle schreitend, diese Opferwilligkeit mit der stereotypen Redensart an: »Ich danke für die Pflege, die Sie meinen Verwundeten angedeihen lassen.« Weiter nichts. Er sah ja das Elend nicht, das ihm entgegengrins'te. Später aber hat er 100,000 Thaler, und die Königin von Hannover 5000 Thaler verwilligt, damit die Verwundeten und die armen Familien der Gefallenen davon unterstützt werden.

In Langensalza aber war in jenen Tagen selbst für baares Geld nicht viel zu haben. Bald wurden jedoch aus den Nachbarstädten reiche Lebensmittel zugeführt, so daß selbst die ärmsten Leute der Stadt zu verschiedenen Malen mit Brod und Fleisch bedacht werden konnten. Auch gingen für die Verwundeten, die zum Theil auf der bloßen Erde gelegen hatten, Decken und Matratzen ein, und die Pflege wurde nach und nach eine geregeltere. Dagegen ließ diese Pflege in der Kirche zu Merxleben immer noch viel zu wünschen übrig. Die Leidenden hatten oft kaum ein wenig Stroh, auf

dem sie in ihrem Wundfieber sich herumwälzten. An Decken fehlte es fast ganz und gar. Auch die Lebensmittel wollten nirgends zulangen.

Dadurch wurde es sehr bald geboten, daß die Leichtverwundeten in entfernteren Städten untergebracht und verpflegt wurden. Langensalza vermochte die Last dieser Pflege nicht allein zu tragen. Die überfüllten Räume mußten gelichtet werden, wenn nicht gefährliche Krankheiten ausbrechen und die Nothstände immer schreiender werden sollten. So ward denn schon am Tage nach der Schlacht Anordnung und Vorkehrung getroffen, die leichtverwundeten Preußen nach Erfurt, die Gothaer und Coburger nach Gotha zu schaffen. Dieser Transport, wozu die nächsten Ortschaften strohbelegte Leiterwagen stellten, erfolgte in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag. Wie Viele fortgefahren wurden, mag sich daraus ergeben, daß sich die ersten Wagen Abends 8 Uhr in Bewegung setzten, die letzten aber erst gegen 2 Uhr des Nachts abzogen, obgleich jeder Wagen so rasch expedirt wurde, als er mit Verwundeten beladen werden konnte.

In Gräfentonna spaltet sich die Straße: südlich nach Gotha, östlich nach Erfurt. Eine Anzahl Verwundeter blieb hier zurück, und wurde erst am nächsten Morgen weiter gefahren. Sämmtliche aber, welche den Ort passirten, wurden mit Speisen und Getränken reichlich bewirthet. Es waren zu diesem Behufe in der breiten Hauptstraße an verschiedenen Plätzen gedeckte Tafeln aufgestellt, die mit allen möglichen Erfrischungen fortwährend versorgt wurden. Jede Familie brachte gern, was sie hatte. Frauen und Mädchen unterzogen sich der Bedienung, und ließen von diesem Liebeswerke nicht ab, bis der Morgen graute. Jeder Wagen wurde angehalten. Sofort waren alle Hände geschäftig, den Daraufsitzenden zu bieten, was sie irgend wünschen mochten. Viele Eimer voll warmer Suppe, frischer Milch und erquickender Limonade wurden geleert. Aber auch an fester Speise, an Bier und Cigarren fehlte es keinen Augenblick. Kein Wagen durfte abfahren, bevor alle Bedürfnisse befriedigt waren.

Nach Gotha, wo man das Schießhaus zu einem Lazareth eingerichtet hatte, waren überdieß schon am Schlachttage viele Verwundete eingebracht worden, die sich theils zu Fuße fortgeschleppt hatten, theils auf preußischen Ambulanzwagen transportirt, theils von den Landwirthen der Umgegend gefahren wurden. Noch im

August verschied daselbst der preuß. Lieutenant von Besser an der Wunde (Armzerschmetterung), die er in der Schlacht davon getragen.

Auch in Mühlhausen und Heiligenstadt, sowie in Göttingen, Hannover, Gartow und anderwärts wurden Hospitäler errichtet, und füllten sich allgemach, je nachdem früher oder später die Verwundeten transportirt werden konnten. In Heiligenstadt fanden vornämlich solche Mannschaften Aufnahme, die in Folge ihrer ungeheuern Strapazen und Entbehrungen erkrankt waren.

Bald kamen auch Aerzte und Krankenpflegerinnen von allen Orten und Enden, und waren um so willkommner, als es in den ersten Tagen überall an hilfreichen Händen fehlte. Kaum war in Hannover die Nachricht von dem blutigen Kampfe, der bei Langensalza gewüthet hatte, eingetroffen, als sich der Oberpräsident und ein Oberstabsarzt dahin begaben, um die nöthigen Vorkehrungen zur Pflege der Verwundeten zu treffen. Ihnen folgten zwölf Aerzte mit einer Feldapotheke, mehre Damen, die sich dem schweren Samariterdienste unterziehen wollten, und junge Männer, die ihre Hilfe beim Transport und bei der Verpflegung der Verwundeten angeboten hatten. Schon zuvor ward der Geheimerath Dr. Frerichs aus Berlin mit andern Berliner Aerzten und mehren barmherzigen Schwestern telegraphisch dahin berufen. Auch der Geheimerath Dr. Wilms war vom König von Preußen veranlaßt worden, den ärztlichen Dienst in Langensalza zu organisiren. Er reis'te, obgleich selbst noch leidend, alsbald mit einem Extrazuge von Berlin ab und stellte seine chirurgische Geschicklichkeit zur Verfügung der Blessirten. Und wie die aus Langensalza, Gotha, Mühlhausen, Tennstädt und Greußen herbeigeeilten Aerzte, im Blute watend und badend, schon während der Schlacht und in der darauf folgenden Nacht mit heldenmüthigem Eifer thätig waren, die schwersten Verwundungen zu untersuchen und zu verbinden, Arme und Beine zu amputiren, Todte und Lebende zu scheiden: so kamen bald von allen Seiten, namentlich aus Erfurt, Jena und Göttingen opferwillige und lernbegierige Meister und Schüler, den schweren Dienst beharrlich mit ihnen zu theilen. Als jedoch auf andern Kriegsschauplätzen die Hilfe der preußischen Aerzte je länger desto unentbehrlicher wurde, zogen sich diese fast allesammt aus Langensalza zurück und überließen die Pflege der dasigen Verwundeten ihren hannoverschen Collegen, die zum Theil schon während der Schlacht, z. B. Dr. Strohmeyer und Dr. Uffel=

mann, durch ihren unermüdlichen Berufseifer und durch ihre bewunderswürdige Kaltblütigkeit rühmlichst sich ausgezeichnet hatten. Noch jetzt in den letzten Tagen des August, sind 16 hannoversche Aerzte geschäftig, nicht nur die 222 Verwundeten (und zwar 66 Preußen, 8 Gothaer und 130 Hannoveraner, die in Lazarethen, sowie 6 Preußen, 1 Gothaer und 11 Hannoveraner, incl. 2 preuß. und 8 hannov. Offiziere, die in Privathäusern untergebracht sind), welche in Langensalza zurückgeblieben, zu behandeln, sondern auch, nachdem die Cholera ausgebrochen, den Kranken der Stadt ihren Beistand angedeihen zu lassen.

Was aber soll man von der Opferfreudigkeit des zarten, sonst so furchtsamen Geschlechtes sagen, das sich, von den edelsten Gefühlen des Mitleids getrieben, unerschrocken auf den grauenvollen Kriegsschauplatz wagte, Wunden verbindend, Labungen spendend, Seufzer stillend und Thränen trocknend? Frauen und Jungfrauen aus Langensalza und andern Städten, zum Theil aus den höchsten Ständen, — wir nennen unter vielen Auswärtigen die Frau Landdrostin von Hammerstein aus Osnabrück, Frau Gräfin Bernstorff und Fräulein von Witzleben aus Hannover, Frau Amtscommissär Braun aus Gotha — saßen Tag und Nacht an den Strohlagern der Verwundeten, die sie zuvor niemals gesehen, und schraken nicht vor dem unsäglichen Jammer zurück, der ihnen in hundertfacher Gestalt entgegentrat, und scheuten sich nicht vor dem entsetzlichen Anblick der schwersten Verstümmelungen und nicht vor den geringsten Diensten, die sie mit bewundernswerther Geduld und mit einer über alles Lob erhabenen Resignation den Kranken, gleichviel ob Freunden oder Feinden, leisteten, als seien sie bei der heiligen Elisabeth in die Schule gegangen, oder vielmehr bei jenem großen Arzte, der gesagt hat: »Was ihr der Geringsten einem thut, das habt ihr mir gethan.« Aus Hannover eilten Johanniterritter und Schwestern des Henriettenstiftes nach Langensalza, welchen in den nächsten Tagen andere barmherzige Schwestern, namentlich aus Göttingen, folgten: während solche auch in Hannover zurückgeblieben waren und von andern Schwestern aus Berlin unterstützt wurden, um in den dortigen Lazarethen thätig zu sein. In Hildesheim stellten sich Aerzte, Offiziere und Frauen als Krankenpfleger zur Verfügung. Aus Paderborn kamen Johanniterinnen, deren chirurgische Geschicklichkeit außerordentlich gute Dienste leistete, aus Erfurt Franzis-

kanerinnen, aus Halle und Berlin Diaconissen, die sich durch eine weiße Armbinde mit einem rothen Kreuze kenntlich machten, aus Dietendorf Herrnhuter-Schwestern: so daß evangelische Diaconissen und katholische Ordensschwestern zahlreich vertreten waren, ohne jedoch ihre Dienste nach der religiösen Confession der ihnen anvertrauten Pfleglinge zu bemessen. Bald in der Küche, bald in den Krankenzimmern thätig, hatten sie anfangs alle Hände voll zu thun, hier helfend, dort tröstend, hier den Aerzten beistehend, dort den Kranken eine Labung spendend. In den ersten Tagen freilich, als die Verwundeten diese ernsten, schwarzgekleideten Gestalten mit ihren weißen Hauben sahen, haben Manche gemeint, es seien Leichenfrauen, und mit schmerzverzerrtem Antlitz sich von ihnen abgewendet. Nachdem sie jedoch ihre aufopfernde Sorgfalt und ihre hilfreiche Theilnahme erfahren, söhnten sie sich auch mit dieser Ordenskleidung aus, obgleich sie da, wo es gilt, die Kranken zu beruhigen und zu erheitern, dem Auge niemals wohlthut.

Zur Unterstützung der Schwestern wurden Frauen und Mädchen der arbeitenden Classe in Dienst genommen, beaufsichtigt und belehrt von den Frauen des Johanniter-Ordens und andern Pflegerinnen, namentlich aus den westphälischen Klöstern. Ihre Reihen mußten jedoch später durch die Polizei gelichtet und gesäubert werden. Denn — wer sollte es glauben! — es hatten sich auch Grisetten in die Krankenhäuser eingeschlichen, und verfuhren mit den Vorräthen, die den Verwundeten zu Gute kommen sollten, in einer Weise, die vielfachen Anstoß erregte. Scandalöse Geschichten werden von den Orgien erzählt, die sie an den Stätten des Elendes gefeiert haben sollen. Ihnen fallen wol auch manche Klagen zur Last, die über das barsche Auftreten der Pflegerinnen laut geworden sind: sowie sich dadurch das Mißtrauen entschuldigt, womit die eigentlichen Schwestern den Krankendienst überwachten. Indessen hatten derartige Vorkommenheiten zur Folge, daß sich manche Frauen, welche nicht durch ihren Beruf an die Krankenbetten gefesselt waren, allmälig aus den Lazarethen zurückzogen.

Auch an religiösem Zuspruch fehlte es den Verwundeten nicht. Zunächst waren es die Geistlichen der Stadt, — vor allem der hochwürdige Archidiaconus Baumbach, ein Greis von 80 Jahren, aber noch in voller Amtsthätigkeit —, die von Bett zu Bett gingen und die Leidenden zu trösten suchten, oder sie mit schonender Vor-

sicht auf den letzten Kampf vorbereiteten. Bald kamen auch Auswärtige, evangelische Pastoren und katholische Priester, um als Seelenärzte zu fungiren und die religiösen Bedürfnisse der Kranken zu befriedigen. Und eine solche Aushilfe that noth. Denn in Langensalza war die Superintendentur gerade vacant, und die sonstigen Stadtgeistlichen standen Tag für Tag an den Gräbern, die Heimgegangenen mit dem Segen der Kirche begleitend. Indessen versuchte man auch, und zwar hie und da mit widriger Zudringlichkeit, die Lazarethe zu Buß- und Besserungsanstalten zu stempeln. »Bleiben Sie mir nur mit den Tractätchen vom Leibe!« hörten wir einen Verwundeten sagen, als ein übereifriger Colporteur der Rechtgläubigkeit mit solcher Speise seine Seele retten wollte. Allerdings begehrten die nicht allzuschwer Verwundeten und namentlich die Reconvalescenten, um der peinlichen Langenweile zu entgehen, die sie quälte, nicht selten nach irgendwelcher Lectüre, und der Feldprediger Dr. Hoffmann aus Hannover mochte wol nicht Unrecht haben, wenn er in die Heimath schrieb: »Es zeigt sich viel Verlangen nach Erbauungsschriften, denn Anfechtung lehrt auf's Wort merken: darum schicken Sie so schnell wie möglich Erbauungs-, Lieder- und Gebetbücher.« So wurden denn vornämlich, und zwar mit Hilfe des Colportage-Vereins in Langensalza, pietistische Schriften in den Lazarethen verbreitet, wenngleich das Verlangen nach Tagesblättern und nach erheiternder Unterhaltungslectüre ungleich stärker sich kund gab. Aber auch dieses Verlangen wurde thunlichst befriedigt, indem viele derartige Bücher, in Folge eines öffentlichen Aufrufes, aus Hannover geschickt wurden, und die Klinghammer'sche Buchhandlung in Langensalza sich erbot, aus ihrer reichen Leihbibliothek die Kranken mit gesunder Geistesnahrung unentgeltlich zu versorgen. Dieß freundliche Erbieten ist denn auch vielfach benutzt worden; während von andern Seiten die gangbarsten Zeitungen bereitwillig dargereicht wurden.

Vor Allem that jedoch den Kranken leibliche Erquickung noth. Und diese ward denn auch, nachdem die ersten Tage des Mangels und der Entbehrung vorüber waren, so reichlich gespendet, daß die Vorräthe kaum noch consumirt werden konnten. Die nächstgelegenen Städte, Mühlhausen, Gotha, Erfurt und Tennstädt, waren die ersten, welche alle denkbaren Bedürfnisse in wiederholten Wagenladungen schickten. Aus Leipzig ging schon am 29. Juni ein Extrazug ab, um Eis für die Verwundeten zu bringen.

Aber auch aus Hannover langten sehr bald dergleichen Sendungen an. Der General von Falckenstein hatte an den Bürgermeister in Göttingen telegraphirt: »Ich fordere die Bewohner Göttingen's auf, der hannoverschen Armee, welche große Noth leidet, mit Lebensmitteln und Erfrischungen zu Hilfe zu kommen.« Ein ähnliches Telegramm, in Bezug auf die Nothstände der Verwundeten, war vom General von Manteuffel nach Hannover erlassen worden. Bis dahin durchliefen dunkle Gerüchte die Stadt und versetzten die Bewohner in fieberhafte Bewegung. Als aber diese Gerüchte sich officiell bestätigten, erschien am 29. Juni Abends 10 Uhr der Obergerichtsanwalt Bauermeister im Tivoli und verkündete dem zahlreich versammelten Publikum mit bewegter Stimme, daß die hannoversche Armee nach einer alle Begriffe übersteigenden Bravour sich habe ergeben müssen. Die Noth sei namenlos, da es an dem Nothwendigsten zur Verpflegung und Labung der Blessirten fehle. Sofort ward dieselbe Nachricht, das tiefste Entsetzen und die lautesten Klagen erregend, in allen Straßen proclamirt, mit der Aufforderung an die Bürgerschaft, ungesäumt Lebensmittel und Krankenbedürfnisse zu spenden, damit solche mit successive abgehenden Extra-Bahnzügen nach Gotha und von da per Axe nach Langensalza befördert werden könnten. Da eilten, gern den Schlaf entbehrend, um keine Stunde zu versäumen, Hunderte von Männern und Frauen in angstvoller Hast zum Bahnhof, und brachten, was sie irgend entbehren konnten. Und nicht blos Wohlhabende waren es, die in edlem Wetteifer sich bestrebten, ihren von Mangel bedrückten Brüdern Nahrung und Erquickung zu spenden; auch Minderbegüterte ließen es sich nicht nehmen, ihr Scherflein darzureichen, und ob es nur ein Brod war, das sie, vielleicht unter eigener Entbehrung, für ihre nothleidenden Landsleute gekauft hatten. Noch in derselben Nacht 1 Uhr ward der erste Extrazug (4 Packwagen) mit Brod, Schinken, Speck, Käse, Wein, Limonade, Leinenzeug, Eis, und was sonst zur Labung und zur Hilfe dienen konnte, nebst einer Feldapotheke und drei Gehilfen, von Hannover abgelassen.

Am nächsten Morgen erging folgender Aufruf an die Mitbürger in Stadt und Land:

»Bei Langensalza liegen mehr als Tausend unserer Brüder dahingestreckt auf dem Felde der Ehre, welche, getreu ihrem Eide, dem Rufe ihres Kriegsherrn in begeisterter Ergebenheit folgend, ihr Blut für die Sache, die er ver-

trat, geopfert haben. Es sind die braven Kinder unseres Landes, die dort verschmachtend liegen. Hilfe thut ihnen noth, viel der Hilfe! Nicht die Gefallenen bedürfen unserer; aber ihre Hinterbliebenen, die den Gatten, den Vater, den Ernährer bejammern, und die Verwundeten, deren verlangendes Auge nach der Hand ausschaut, die theilnehmend und lindernd sich in die ihre legt.

Darum, Ihr Alle, die Ihr das Vaterland liebt, deren Auge feucht wird angesichts des furchtbaren Elendes, welches einen Theil seiner besten Söhne ereilte, thut Eure Hand auf und gebt — gebt nach Kräften, aber gebt rasch, und wer in diesem Augenblicke nur wenig geben kann, der gebe in den nächsten Wochen und Monaten öfter. Noch lange wird Hilfe Noth thun.«

Das Comité für die Verwundeten und Hinterbliebenen der gefallenen hannoverschen Soldaten, mit Genehmigung der Königl. preußischen Civilbehörde.

Das gute Wort fand eine gute Statt. In allen Städten des Landes bildeten sich Unterstützungsvereine. Es war rührend zu beobachten, wie das traurige Schicksal der braven Armee die allgemeinste Theilnahme und Opferwilligkeit rege machte. Bis zum Nachmittag des 30. Juni gingen durch Göttingen 44 Wagen mit reichen Sendungen aus Hildesheim, Celle, Alfeld, Einbeck, Elge, Nienburg, Uslar und Umgegend. In allen öffentlichen und in allen geschlossenen Gesellschaften wurden Sammlungen veranstaltet. Auch die Landleute blieben nicht zurück. Ganze Wagenladungen voll Leinen und Naturalien wurden eingeliefert. Ein altes Mütterchen hatte einen Weg von drei Stunden zurückgelegt, und brachte thränenden Auges einen Korb voll Brod und Speck, unter dessen Last sie fast zusammengebrochen war. Eine andere Bauersfrau hatte einen Korb voll Eier zum Markte getragen, um einige Groschen daraus zu lösen. Als sie von der Noth ihrer fernen Landsleute hörte, gab sie für dieselben alle Eier, die sie in langen Wochen gesammelt hatte, und nahm nicht die geringste Zahlung dafür. Was sagt der preußische Pfarrer dazu, der »für die Hannoveraner« auch nicht ein Ei hergeben wollte, und wenn er sie schockweise im Schranke habe und für jedes einen Thaler lösen könne? — Selbst die ärmsten Bergleute des Harzes gaben ihr Scherflein. In Göttingen, wo die lange Einquartierung fast Alles aufgezehrt hatte, kam dennoch binnen wenigen Stunden eine Summe von 500 Thalern und eine Menge von Eßwaaren und Lazarethbedürfnissen zusammen. Aus Duderstadt eilten viele Wagen mit dem Bürgermeister nach Langensalza, den Leidenden Hilfe zu bringen. In gleicher Opferfreudigkeit that sich Osnabrück hervor, indem schon in den ersten Tagen gegen

900 Thaler gesammelt wurden, wozu die ärmsten Leute beisteuerten, und vier hochbepackte Güterwagen mit Gaben aller Art nach Langensalza abgingen. Bis zum 7. Juli war in Osnabrück die bedeutende Summe von 7675 Thalern eingegangen. Bald wurden auch 400 Strohsäcke und Matratzen, sowie verschiedene andere Hospital-Requisiten, von Hannover nach Langensalza expedirt. Auch die Kirchencollecte, die im ganzen Lande eingesammelt wurde, ergab eine ansehnliche Summe.

Doch — wer mag sie alle kennen und nennen, die milden Herzen und Hände, die sich den Verwundeten öffneten? Dieser Wetteifer der Humanität, wie thut er, gerade inmitten der schauerlichen Kriegsscenen, so unaussprechlich wohl! wie weckt er unwillkürlich den Gedanken: Wunderliche Menschen das, die mit erbitterter Leidenschaft und mit allen Mitteln der Kunst darauf ausgehen, Wunden zu schlagen, und dann wieder mit allen Mitteln der Kunst und mit der theilnehmendsten Sorgfalt beflissen sind, diese Wunden zu heilen!

Die preußische Militärverwaltung, welche derzeit das Regiment in Hannover führte, erlaubte nicht nur, sondern unterstützte auch diese Beweise fürsorglicher Menschenliebe in humanster Weise. Ja, die preußischen Offiziere in Hannover, die zur Jahresfeier der Einnahme von Alsen ein Faß Moselwein aus ihrer Heimath hatten kommen lassen, schickten diesen Wein sofort an die nothleidenden Hannoveraner in Langensalza, als die Kunde dieser Noth zu ihren Ohren drang.

Endlich häuften sich die Vorräthe der Art — man sprach z. B. von 18,000 Flaschen Wein —, daß weitere Zusendungen kaum noch erforderlich schienen, obgleich viele der werthvollen Spenden, theilweise in Folge ungenügender Verpackung, unterwegs so sehr gelitten hatten, daß sie entweder gar nicht verbraucht werden konnten, oder doch bald dem Verderbniß anheimfielen. Ja, wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so ist mit diesen Vorräthen nicht immer so haushälterisch und so gewissenhaft umgegangen worden, wie es im Interesse der Kranken liegen mochte. Sollten auch die Klagen, welche die Verwundeten selbst darüber laut werden ließen, mannichfacher Berichtigung bedürfen, so war es jedenfalls sehr wohl gethan, daß sich zur Empfangnahme und Vertheilung der eingehenden Gaben ein Hilfs-Comité bildete, das sich dieser nicht leichten Aufgabe mit unermüdlicher Sorgfalt unterzog und jetzt noch unterzieht, wobei na-

mentlich Frau Senator Dürfeld, Fräulein v. Hertell und Fräulein v. Witzleben sich in dieser Branche der Liebesthätigkeit die dankenswerthesten Verdienste erworben haben.

Am 11. Juli erließ der Medicinalrath Dr. Müller zu Hannover folgende Bekanntmachung:

»Während meiner gestrigen Anwesenheit in Langensalza wurde mir von den dort bei unsern braven verwundeten Soldaten unermüdlich beschäftigten Militär-Aerzten sowohl, wie von den zahlreichen, zur Pflege herbeigeeilten, edlen Hannoveranerinnen, insonderheit von der Gräfin Bernstorff, der Auftrag: Im Namen aller durch die reichen Gaben ihrer Landsleute erquickten und erfreuten Soldaten den wärmsten Dank, vorzüglich auch dem rastlosen Beförderungs-Verein geborener Hannoveraner in Gotha, auszusprechen, zugleich aber auch die Aufmerksamkeit der gütigen Geber besonders auf folgende, stets erwünschte und zum Theil verbrauchte Gegenstände hinzulenken: Schinken, Mettwurst, Eier, frische Gemüse und vor allen Dingen getrocknetes Obst; ferner gute Lectüre, Taback und Cigarren; endlich Bettlaken, Kopfkissen-Bezüge, Federkissen, Luftkissen, Handtücher, gefensterte Charpie und baares Geld, um den heimkehrenden Reconvalescenten einen Zehrpfennig bieten, und um künstliche Glieder für die entweder schon Amputirten, oder dem Verluste ihrer Extremitäten leider noch entgegensehenden Unglücklichen anschaffen zu können.«

Auch dieser Bitte ward von allen Seiten gewillfahrt. Dennoch fehlte es nach mehren Wochen, ungeachtet sich die Krankensäle allmälig lichteten, bald wieder an Diesem, bald an Jenem, — sogar an Wein! — so daß die Lazareth-Commission in fortwährender Sorge ist, wie allen Bedürfnissen abzuhelfen. Indessen geschieht, was menschenmöglich, mit der aufopferndsten Hingebung, die Leiden der Unglücklichen thunlichst zu mildern. Die Räumlichkeiten, worin die Kranken, jetzt allesammt in sauberen Betten, liegen, sind kühl und luftig, die Matratzen gut, an Bandagen kein Mangel. Viele der Unglücklichen sehen mit stiller Ergebung ihrem Schicksal entgegen und tragen ihre Schmerzen mit bewundernswerther Geduld. Andere lachen und scherzen, weil ihnen der Arzt die Hoffnung baldiger Genesung gab, oder ein heiterer Friede liegt auf ihrem Antlitz, weil sie aus der Heimath einen Brief erhalten haben, den sie immer und immer wieder lesen.

Es sei uns gestattet, einen dieser Briefe, den ein Verwundeter vom 25. preuß. Infanterie-Reg. von einem Freund aus Köln erhielt, hier mitzutheilen:

»Als Du vor Deiner Abreise hier warst, dachten wir noch nicht an Krieg. Allein es scheint, als ob Deutschland nicht anders einig und mächtig werden

könnte, als durch Blut und Eisen. Du erinnerst Dich, wie wir schon auf dem Gymnasium die allzugroße Zerrissenheit des deutschen Landes betrauerten, und wie wir in schönen Schilderungen uns die Nation vor Augen stellten, die einst, mehr geeinigt, die Welt beherrschen würde. Was wir gehofft, ist zum großen Theile erfüllt, und Du warst berufen, Antheil zu nehmen an dem Bau der Machtstellung unseres engeren und weiteren Vaterlandes. Deßhalb hast Du die Waffen ergriffen, gekämpft, geblutet, und nach allen diesen Mühen leidest Du auch heute noch für das Vaterland. Lieber Freund! es muß ein Trost für den Soldaten wie für uns Alle sein, daß Euer Blut nicht vergebens geflossen ist, denn es wird hoffentlich der Kitt werden für eine schöne Einigung und einen dauernden Frieden. Du hast Deine Schuld dem Vaterlande abgetragen; heroisch hast Du in diesen außerordentlichen Verhältnissen Das gegeben, was man bei dem gewöhnlichen Gange der Dinge nicht verlangt. Außerordentliches ist aber auch geleistet worden, und die Geschichte kann der Nachwelt kühne Thaten von Energie und militärischer Taktik erzählen, wie sie Hannibal nicht schöner vollbrachte. Glücklich Der, welcher in diesen großen Zeiten sich ein großes Herz bewahrt und in Thaten erprobt hat! Du hast Deinen Muth bewährt auf dem Felde der Schlacht, da, wo der Mensch sich gehoben fühlt im Augenblicke der Begeisterung. Nun ist an Dich eine noch größere Forderung herangetreten, nämlich die: muthig zu sein in Leiden und Schmerzen. Wohl weiß ich, daß ich Dich nicht zu ermuntern brauche, denn Du bist ein Christ, dem es nicht unbekannt ist, daß allein das Christenthum die große Aufgabe gelös't hat, dem Schmerze eine Bedeutung zu geben, die mit Vertrauen und Muth erfüllt. Für Deinen Muth auf dem Schlachtfelde dankt Dir das Vaterland; für den, den Du jetzt bewährst, lohnt Dir der Himmel. Unter dem Regen der Kugeln bewährt sich der Heroismus der Soldaten, aber an dem einsamen Orte des Leidens der Heldenmuth des Christen. Das Erstere ist das Vorrecht Vieler, aber das Letztere ist nur wahrhaft großen und edlen Seelen gegeben. Und siehe! zu solchen wirst Du gehören und zu dem Heldenmuthe eines Kriegers auch den eines Christen fügen. Leb' wohl!«

Manche Verwundete rauchen seelenvergnügt ihre Cigarre und plaudern mit einander, als ob nichts vorgefallen sei, obgleich sie vielleicht als Invaliden nur mit einem Arme oder mit einem Beine heimkehren werden. Dort aber ächzen Schwerblessirte, deren kurzer Athem den Schuß durch die Brust verräth; hier liegt ein vom Fieber Gerötheter, dessen verbundenen Kopf der Säbel eines Dragoners gespalten; da phantasirt ein schöner junger Mann mit starren Augen und verzerrten Zügen: ein Eisensplitter ist ihm in's Gehirn gedrungen. Einem Andern wird die Nahrung tropfenweise eingeflößt; eine Kugel hat ihm Zunge und Gaumen zerrissen. An jenem Bette stehen die Aerzte und lösen eine Binde vom Gesicht. Ach, da starren zwei leere Augenhöhlen dir entgegen. Eine Kugel, die von der Seite flog, hat beide Augen mitgenommen.

Und die Väter, die Mütter, die Schwestern, die Bräute, die an den Krankenbetten sitzen und ein tröstendes Lächeln auf das thränenfeuchte Antlitz zwingen, und bald mit einem zärtlichen Blick, bald mit einem stummen Händedruck die Ungeduld des Leidenden beruhigen! Ach, wie werden sie beneidet von jener bleichen Frau, die hastig durch die Reihen der Betten eilt und vergebens ihren jungen Gatten sucht. Fast Jedem, der ihr begegnet, reicht sie eine Photographie, und forscht mit zitternder Stimme nach dem Vermißten. Niemand kann ihr Auskunft geben. Ebensowenig dem schlichten Bauer, der sich dort auf ein Bank gesetzt hat und das sonnverbrannte, schmerzdurchzuckte Gesicht in beide Hände legt. Er hat zwei Söhne in dem Kampf gehabt, und noch keinen von beiden gefunden.

Doch ach! der wilde Schrei, der aus dem Garten des Heynemann'schen Kaffeehauses gellt, das voll Verwundeter liegt? Wir eilen dahin. Ein markerschütternder Anblick! Halb emporgerichtet sitzt auf einem Bette, das man in die offene Kegelbahn gestellt hat, der Garde-Kürassier-Korporal Hartmann aus Northeim. Sein Schädel ist gespalten, so daß die Hirnmasse ausfließt. Er aber stiert mit den Blicken des Wahnsinns umher, bald lachend, daß es durch die Seele schneidet, bald thierische Töne ausstoßend, bald sentimentale Lieder singend. Und daneben? — kniet seine Braut, mit der er sieben Jahre verlobt ist, und hält seine eiskalte Hand, und ruft mit herzzerreißender Zärtlichkeit seinen Namen. Da flüstert er: »Anna!« Aber es ist nur ein lichter Moment des Bewußtseins. Sofort überschattet ihn wieder der Irrsinn. Ein Geistlicher, der zur Seite steht, will die Braut trösten und ermahnt sie zum Gebete. »Beten? zürnt sie. Hab' ich's nicht Tag und Nacht gethan, seitdem er fortzog? Und doch!« — Und sie verhüllte ihr Gesicht und weinte laut. — Der Arme starb. Die Braut nahm seine Leiche mit sich in die Heimath.

Tief ergriffen gehen wir in's Haus zurück. Aber auch hier erwartet uns eine nicht minder rührende Scene. Ein preußischer Soldat beugte sich über ein Bett, worin ein Hannoveraner mit schon halbgebrochenen Augen schmerzlich röchelte. »Lieber Bruder, stammelte der Preuße, hab's wahrlich nicht gern gethan: aber siehe, du hast es nicht anders gewollt, und wenn du sterben mußt, thut's mir im Herzen weh. Die böse Kugel! Kannst du mir verzeihen?«

Der Sterbende drückte ihm leise die Hand. Ein Blutstrom entquoll seinen Lippen. Er lispelte: »Grüß' meine Frau!« — und hatte ausgelitten. — Beide, bis dahin einander fremd, waren auf dem Schlachtfeld zusammengestoßen. Der Preuße hatte dem Hannoveraner zugerufen: »Kamerad, ergib dich! Wozu uns tödten, da wir deutsche Brüder sind?« Dieser aber: »Darf's nicht, Kamerad. Alles, was ich habe, sei dein — und damit hielt er ihm seine Geldbörse entgegen —; aber meinem König hab' ich Treue geschworen, und die muß ich halten.« Und so haut er auf ihn ein. Der Preuße aber schoß ihn durch die Brust. — Im Lazareth, wo sie zufällig neben einander gebettet wurden, erkannten sie sich wieder, und wurden die besten Freunde. Allein die Tage des Hannoveraners waren gezählt. Wir sahen seinen letzten Kampf und hörten die bittern Selbstanklagen seines Widersachers, der sich von der Leiche nicht trennen wollte. Endlich richtete er sich in die Höhe und sprach: »Ich bin bald wieder gesund. Aber wahrlich, wenn sie mich wieder in den Krieg schleppen wollen, so thu' ich's nicht, mag daraus werden, was da will. Ich hab' an einem Brudermord genug zu tragen.« Und er schlug die Hände vor's Gesicht und schluchzte.

Ein andermal war eine junge Dame an ein Bett getreten, und bot einem Verwundeten mit freundlichen Worten einige Kirschen. Er aber wendete sein Antlitz ab, und nahm sie nicht. Die junge Dame bat noch einmal: »Nehmen Sie doch!« Da sagte er mit leise bebender Stimme: »Ich kann ja nicht.« — Beide Arme waren ihm abgenommen. Die barmherzige Schwester, die herzugetreten war, legte ihm die Kirschen in den Mund, und er genoß sie dankend.

Zum Archidiaconus Baumbach sagte ein Berliner Landwehrmann, der auch auf dem Krankenbette seinen Humor nicht verloren hatte: »Bester Herr Prediger, wenn ick Ihnen sehe, dann ärgere ick mir. Da trippeln Se nu von Bett zu Bett uf Ihre olle (alte) Beene, und jestern hat mich der Doctor een janz junges abjeschnitten; dat hätten Se gerade jebrauchen können, und ick hätte es Ihnen och gegönnt; denn Ihnen bin ick jut.«

»Wie geht es Ihnen? fragt der Arzt einen Kranken, der ganz passabel aussieht und eine Cigarre raucht. »Ganz gut, Herr Geheimerath. Meinen Sie nicht auch, daß ich meine Frau und meine Kinder bald wieder sehen werde?« Der Arzt hebt die Decke auf

und untersucht die Wunde. »Ja wohl, spricht er tröstend, bald wird es besser mit Ihnen sein.« Draußen aber flüstert er einem Collegen zu: »Nicht mehr zu retten. Höchstens noch ein Paar Stunden, ehe der Todeskampf eintritt.«

Aber dort, in jenem Gartenhäuschen, ist das Schmerzenslager zu einem Traualtare geworden. Der hannoversche Rittmeister Dörrbecker vermählt sich auf dem Krankenbette mit seiner Braut, die, ihn zu pflegen herbeigeeilt ist. Der hannoversche Feldprediger Dr. Hoffmann segnet den Herzens- und Schmerzensbund ein, und der Engel der Liebe wird zum Engel der Genesung und des Glückes.

Doch horch! da dröhnt eine dumpfe Salve herüber — noch eine — und die dritte. Schon wieder haben sie einen Todten auf den Gottesacker getragen, der noch niemals so viele frische Gräber gesehen.

Der Tod hielt unter den Verwundeten, trotz der sorglichsten Pflege, eine entsetzlich reiche Ernte. Fast zu jeder Stunde des Tages wirbelten die gedämpften Trommeln durch die Straßen der Stadt. Es waren kaum Särge genug zu beschaffen. Wochenlang wurden täglich (an manchen Tagen sogar 10, 12, 14) Todte hinausgetragen, so daß sich unter dem Volke die alberne Sage verbreitete, die Kugeln seien vergiftet gewesen. Und doch war kein Lazarethfieber ausgebrochen, und an Aerzten fehlte es nicht. Häufig trat der Tod ganz unerwartet in Form eines Starrkrampfes an seine Opfer heran, wenn sie schon ihrer sicheren Genesung entgegensahen, oder nach Wochen, und ob die Wunde an sich gar nicht gefährlich schien, vergiftete der Eiter das Blut und führte unaufhaltsam den Tod herbei. Wenn nun da und dort an der Art und Weise der ärztlichen Behandlung gemäkelt wird, so sind dieß größtentheils unberufene Laien-Urtheile, die man leicht mit der Frage abschneidet: Wer kann's besser machen? Die furchtbare Aufregung des Kampfes und die entsetzliche Hitze am Tage der Schlacht mögen auch den leichteren Wunden nicht selten einen tödtlichen Charakter eingeimpft haben.

Alle, welche der Todesengel abrief, wurden, gleichviel ob Freund oder Feind, »mit militärischen Ehren« begraben. Bald war es ein katholischer, bald ein evangelischer Geistlicher, der sie mit dem Segen der Kirche begleitete. Indessen war am 13. August auch ein hannoverscher Infanterist jüdischen Glaubens verschieden. Da in Langensalza keine jüdische Gemeinde ist, so war ein Rabbiner nicht zur

Hand. Der hannoversche Feldprediger ward zur Leichenbegleitung erwartet: umsonst. Da trat der Feldwebel J. W. Kienast von der 2. Comp. 2. Magdeb. Landwehr-Reg. Nr. 27, welcher die zur Ehrensalve commandirten Mannschaften befehligte, an die Gruft und sprach: »Kameraden! Leider muß ich bedauern, daß zur Einsegnung dieses Todten ein Geistlicher nicht erschienen ist. Ich halte es daher für meine Pflicht, einige Worte an diesem Grabe zu sagen. Wir legen hier einen der Tapferen, die auf dem Schlachtfelde von Langensalza gefochten, in den Schooß der Mutter Erde. Er ist nicht unseres Glaubens, aber er war würdig, in unsern Reihen zu kämpfen; er ist darum auch würdig, in den Reihen Derer zu ruhen, welche den Friedhof von Langensalza zieren. Möge der allmächtige Gott ihn das Heil finden lassen, welches er in seinem Glauben gehofft hat!«

In Langensalza, am Bade, in Merxleben und in Kirchheilingen starben, nachdem die ersten Tage wol die meisten Opfer gefordert hatten, vom 1. Juli — wo regelmäßige Todtenlisten angelegt wurden — bis zum 31. August 156 Verwundete, und zwar 56 Preußen, 4 Coburg-Gothaer und 89 Hannoveraner. Von Letzteren: Hauptmann von Diebitsch (Schuß durch das Rückenmark) Lieut. v. Hedemann (Schuß durch den rechten Oberarm), Rittmeister v. Schnehen (verschiedene Schußwunden), Lieutenant Freiherr v. Knigge (Darmverletzung), Hauptmann von Lüderitz (Schuß durch den Hals), Lieut. Kriegk (Schußfractur am rechten Unterarm), Hauptmann Laves (Schuß in den rechten Ober- und linken Unterschenkel). — Ungleich geringer ist die Zahl der preußischen Chargirten, die in Langensalza an ihren Wunden starben, und zwar deßhalb, weil die Meisten in Gotha oder Erfurt ihr Krankenlager aufgeschlagen hatten. In der Todtenliste finden sich nur: Hauptmann Klemann vom 2. Schles. Grenadier-Reg. Nr. 11. (Zerschmetterung des rechten Unterschenkels) und Sec.-Lieut. H. von Ebertz vom 2. Schles. Grenadier-Reg. Nr. 11 (Schuß in den rechten Oberschenkel). — Von Coburg-Gotha: Oberstlieut. v. Westernhagen (Schuß durch die Brust) und Lieut. v. Schultes (Schußverletzung des linken Oberschenkels). —

Lassen wir jedoch die Todten ruhen, und sehen uns wieder unter den Lebenden um.

Wie schon erwähnt, war in Langensalza am Tage nach der Schlacht eine gewaltige Aufregung. Die ganze Stadt voller Soldaten, die man kaum noch ernähren konnte; überall weißbeflaggte Häuser, mit Verwundeten und Sterbenden überfüllt. Dazu der bleierne Druck, der auf allen Gemüthern lag, daß sich demnächst das blutige Spiel erneuern werde. Diese bange Sorge ließ auch die Hannoveraner nicht zum frohen Bewußtsein ihres schwer erkauften Sieges kommen.

Sie waren stolz darauf, »ein neues Reis in den Lorbeerkranz geflochten zu haben, der ihre Fahnen schmückte.« Dieser freudige Stolz aber schien sich schon jetzt des niederbeugenden Gedankens nicht erwehren zu können, daß dieses Reis zur Dornenkrone werden würde. »Der König wird in seinem Welfenschwindel nicht ruhen und rasten, bis er uns Alle geopfert hat!« So sprachen sich einzelne Offiziere der königlichen Armee mit unverhohlenem Mißmuthe aus. Ja, wir hörten, wie zwei Stabsoffiziere die Worte fallen ließen: »Wir zerbrechen unsere Degen und werfen sie Ihm vor die Füße, wenn er in unbeugsamer Hartnäckigkeit die ganze Armee zur Schlachtbank führt.«

Indessen wurde Alles zur Wiederaufnahme des Kampfes vorbereitet. Auch die Stimme des Kronprinzen, der vor seinem königlichen Vater niedergefallen sein und ihn beschworen haben soll, von dem verzweifelten Vorhaben abzustehen, schien fruchtlos zu verhallen. Noch war der österreichische Einfluß, der das Gemüth des Königs beherrschte, nicht gebrochen.

Dennoch ward die Deputation der Langensalzaer Bürgerschaft, welche am Morgen nach der Schlacht um eine Audienz nachsuchte, bereitwillig vorgelassen. Nachmittags sendete auch die Freimaurerloge einen Bruder, der sich im Namen der Menschlichkeit an den königlichen Protector des Ordens, gleich jener Deputation, mit der dringlichen Vorstellung wendete, dem weiteren Blutvergießen Einhalt zu thun. Mit emporgerichtetem Haupte und mit nachdenklicher Miene hörte der König die beweglichen Bitten, die an ihn ergingen. Ohne jedoch einen definitiven Bescheid zu ertheilen, berief er sich auf Gott und auf sein gutes Recht, und betheuerte, daß er selbst an diesem Blutvergießen, das er nicht verschuldet, kein Gefallen habe. Sodann entließ er die Bittsteller mit dem heftigen Worte: »Für alles Unglück, welches über Deutschland und auch über Ihre Stadt hereingebrochen, mögen Sie Diejenigen verantwortlich machen, die es heraufbeschworen haben!«

Bald darauf ward im Audienzzimmer des Königs ein Kriegsrath gehalten. Man hatte Kunde eingezogen, daß die Situation immer bedenklicher werde, und konnte sich kaum noch verhehlen, daß die Armee, nachdem fast alle Provisionen aufgezehrt, in ihrer gegenwärtigen Stellung sich eben so wenig halten könne, als sie noch irgendwelche Hoffnung habe, durch die von allen Seiten andrängende

Uebermacht der Preußen sich durchzuschlagen. Ein Parlamentär, den man in's preußische Hauptquartier geschickt hatte, um trotzdem einen ungehinderten Durchmarsch zu ermitteln, war nicht angenommen worden. Was blieb also übrig, wenn man nicht Va banque spielen und sich bis auf den letzten Mann vertheidigen wollte, als daß sich die hannoversche Armee, ungeachtet ihres siegreichen Kampfes, auf Gnade und Ungnade ergeben mußte?

Dieser Ueberzeugung, wie verzweiflungsvoll sie auch sein mochte, konnte sich endlich selbst der König nicht verschließen. Vor dem Gewicht der Thatsachen mußten seine erbittertsten Rathgeber allmälig verstummen. Der österreichische Gesandte und der Minister von Platen hielten es für räthlich, sich aus der preußischen Nähe zurückzuziehen, und entkamen durch den Thüringerwald.

Es galt jetzt nur, zu retten, was noch gerettet werden konnte.

Vor allem die Kriegskasse, welche, trotz des reichen Soldes, den man an die Offiziere und an die Mannschaften ausgezahlt hatte, immer noch mit 285,000 Thalern und den aus der Münze zu Hannover entnommenen Gold- und Silberbarren im Werth von 300,000 Thalern, sowie mit 20,000 Thalern Papiergeld gefüllt war. Mit diesen Schätzen wurde ein Bauernwagen beladen und unter Aufsicht des Bergraths Credner — jedoch, damit der werthvolle Transport um so weniger auffällig werde, ohne militärische Escorde — abgeschickt, und sollte seine Last, wo möglich, in den hannoverschen Bergwerken des Harzes sichern. Die Zeitungen berichten, daß der Wagen von zwei Offizieren begleitet gewesen, die sich als Pastor und Küster ausgegeben. Nach wiederholtem Versuch, unangefochten durchzukommen, ward derselbe in der Nähe von Mühlhausen von einer preußischen Patrouille angehalten und, als man die Waaren, die er angeblich bergen sollte, untersucht hatte, in's preußische Hauptquartier gebracht, wo er als willkommene Beute mit Beschlag belegt wurde. Jeder der beiden Reiter, die ihn abgefaßt, soll einen Fanglohn von 1000 Thalern davon getragen haben.

An demselben Abend glaubte man auch in Halberstadt die Kriegskasse erbeutet zu haben. Dort verbreitete sich nämlich das Gerücht, der Bürgermeister von Wernigerode habe telegraphirt, es werde sich ein mit Silberbarren beladener hannoverscher Wagen durch Halberstadt zu schleichen suchen. Sofort saß der Rittmeister Braun mit

einigen handfesten Kürassieren auf, und sprengte in der Richtung nach Wernigerode fort. Auf dem Kanonenberge trafen sie einen Wagen mit geräumigem Magazin, in welchem zwei Herren saßen. Der Rittmeister ließ, ungeachtet aller Proteste, das Magazin öffnen. Darin war eine Anzahl neuer Kistchen aufgestapelt. Als man ein solches sprengte, blitzte den Soldaten das feinste Silber entgegen. Alsbald wurden jene Herren für Gefangene erklärt, und der Wagen mit seinem kostbaren Inhalt nach dem Rathhause abgeführt, von einer jubelnden Volksmenge begleitet. Die Untersuchung, die nun angestellt wurde, ergab jedoch folgendes Resultat: Die Berghauptmannschaft zu Clausthal hatte 10,000 Bergleute zu löhnen, besaß aber kein Geld. Auf Anfrage bei dem preußischen Civilcommissär von Hardenberg in Hannover hatte sie den Auftrag erhalten, die in Clausthal vorräthigen Silberbarren schleunigst gegen harte Thaler umzusetzen, damit die Bergleute befriedigt werden könnten. In Folge dessen ward mit dem königlichen Bankcomptoir in Magdeburg der Kauf abgeschlossen. Diesem sollten 15 Barren im Gewicht von 664 Pfund, die einen Werth von etwa 20,000 Thalern hatten, zugeführt werden, als man sie in Halberstadt aufgriff. Sie wurden sogleich wieder freigegeben und nach Magdeburg befördert.

Die Kriegskasse aber war von den Preußen erbeutet und wurde nach abgeschlossener Capitulation in Langensalza verwahrt, bis sie nach Berlin abging.

Zu dieser Capitulation hatte sich der König endlich entschlossen, und erließ an den General von Flies folgende Zuschrift, deren Hauptinhalt durch den Ueberbringer, General von Arentsschildt, näher präcisirt wurde:

»Nachdem die hannoversche Armee Gelegenheit gehabt, ihre alte Bravour glänzend zu bewähren, und nunmehr sich von den inzwischen herbeigeeilten Corps der Generale von Manteuffel und von Goeben eingeschlossen sieht, stellt dieselbe, der Uebermacht weichend, durch Capitulation ihr Schicksal der Bestimmung des Königs von Preußen anheim.«

Sofort telegraphirte der General-Major von Flies aus seinem Hauptquartier Warza (28. Juni Abends 5½ Uhr) nach Berlin:

»Der hannoversche General von Arentsschildt ist von Sr. Majestät dem König von Hannover mit Vollmacht versehen, das Schicksal der hannoverschen Truppen der Verfügung Ew. Majestät dahin zu unterbreiten, daß Allerhöchst-

dieselben über die Bedingungen einer Capitulation verfügen mögen. Bis dahin wird Waffenstillstand vorgeschlagen; hannoverseits kein Widerstand geleistet; Verabredung über Quartier nördlich Langensalza getroffen. Ueberbringung dieser Vorschläge durch den hannoverschen General Knesebeck nach Berlin habe ich nicht zugestanden, und werde Ew. Majestät Befehle abwarten.«

Bald darauf (Donnerstag Abends 7 Uhr) erging an die hannoverschen Truppen das Commando, sich nach Norden zurückzuziehen, während über die Bedingungen der Capitulation mit dem Generallieutenant von Manteuffel, welcher dazu beauftragt war, eingehend verhandelt wurde. Am Freitag (29. Juni), Morgens 6 Uhr, kamen diese Verhandlungen zum Abschluß, und wurden im herzoglichen Palais zu Gotha die deßfalsigen Urkunden ausgewechselt.

Die Bedingungen, auf deren Basis die Capitulation abgeschlossen wurde, waren folgendermaßen stipulirt:

»Se. Majestät der König von Hannover mit Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen und beliebig auszuwählendem Gefolge nehmen ihren Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover. Sr. Majestät Privatvermögen bleibt zu dessen Verfügung.

Offiziere und Beamte der hannoverschen Armee versprechen auf Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, behalten Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst Gehalt und Competenzen, und treten der preußischen Administration gegenüber in dieselben Rechte und Ansprüche, welche ihnen bisher der hannoverschen Regierung gegenüber zustanden.

Unteroffiziere und Gemeine in der hannoverschen Armee liefern Waffen, Pferde und Munition an die von Sr. Majestät dem Könige von Hannover zu bestimmenden Offiziere und Beamte ab, und begeben sich in den von Preußen zu bestimmenden Echelons mittelst Eisenbahn in ihre Heimath, mit dem Versprechen, gegen Preußen nicht zu dienen.

Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der hannoverschen Armee werden von besagten Offizieren an preußische Commissäre übergeben.«

Auf besondere Verwendurg des Generals von Arentsschildt wurde auch noch sämmtlichen Unteroffizieren, Musikern und Spielleuten der Bezug ihrer vollen Gage bis zur Reactivirung zugestanden.

Ferner verblieben der hannoverschen Armee ihre Fahnen und Standarten, die so viele Spuren ehrenvoller Kämpfe tragen; wäh-

rend in den Zeitungen berichtet wurde, daß die Preußen 20 hannoversche Fahnen und 6 Standarten »erobert« hätten. Auch sollen dem Musikcorps die Noten und Instrumente, die es nach der Capitulation abliefern mußte, wieder zugestellt werden.

Diese Bedingungen, die immerhin als günstige gelten dürfen, insofern die hannoverschen Truppen, in Anbetracht der von ihnen bewiesenen Bravour, ihre Waffen nicht angesichts der preußischen Armee zu strecken brauchten, wurden vom Könige von Hannover, wenn auch mit schmerzlichem Widerstreben, angenommen.

Dennoch war sein ungemessener Stolz noch nicht gebrochen. Dieß ergibt sich aus den Proclamationen, womit er seinem abenteuerlichen Kriegszug die Abschiedskrone aufsetzte.

Der hyperbolische Armeebefehl, den er noch am Abend nach der Schlacht auszufertigen geruhte, mag in der tapfern Haltung seines braven Kriegsheeres vielfache Berechtigung haben. Wen aber berührt nicht die salbungsvolle Anrufung der himmlischen Mächte um so widerlicher, als Gott und der Heiland an der nutzlosen Menschenschlächterei bei Langensalza wahrlich kein Wohlgefallen haben konnten? ja, als wir es geradezu als eine Blasphemie bezeichnen müssen, den Segen des Himmels auf eine solche Blutthat herabzuflehen? Er lautet wörtlich also:

An Meinen General-Lieutenant von Arentsschildt, commandirenden General Meiner im Felde befindlichen Truppen. — Hauptquartier Langensalza, den 27. Juni 1866.

Indem Ich Ihnen, Mein General-Lieutenant von Arentsschildt, Meine warme Anerkennung für die Führung Meiner Armee in der heutigen Schlacht, der Ich den Namen der Schlacht von Langensalza beilege, ausspreche, und dem Stabe, den Generälen, den Commandeuren der einzelnen Abtheilungen, sowie überhaupt dem ganzen Offizier-Corps Meiner Armee für das schöne Beispiel, mit welchem sie in der Schlacht vorangingen, Meinen Dank bezeuge, befehle Ich Ihnen folgenden Erlaß an Meine Armee bekannt zu machen:

Ihr, mein tapferes Kriegsheer, habt mit einer in der Geschichte beispiellosen Begeisterung und mit einer noch nie dagewesenen Willigkeit Euch auf Meinen Ruf und freiwillig in den südlichen Provinzen Meines Königreichs, ja selbst als Ich bereits, von Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, begleitet, an der Spitze von Euch nach dem südlichen Deutschland zog, noch auf dem Marsche um Eure Fahnen versammelt, um die heiligsten Rechte Meiner Krone und die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unseres theuern Vaterlandes zu bewahren; und heute habt Ihr, in Meiner und Meines theuern Sohnes und Thronfolgers Gegenwart mit dem Heldenmuthe Eurer Väter kämpfend, unter dem

gnädigen Beistand des Allmächtigen für unsere gemeinsame geheiligte Sache an dem Schlachttage zu Langensalza einen glänzenden Sieg erfochten.

Die Namen der todesmuthig gefallenen Opfer werden in unserer Geschichte mit unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen dort oben den himmlischen Lohn dafür verleihen. Erheben wir vereinigt die Hände zu dem Dreieinigen, ihn für unsern Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget, Ihr treuen Krieger alle, den nie erlöschenden Dank Eures Königs, der mit Seinem ganzen Hause und Euch den Herrn, um Jesu Christi willen, anflehet, unserer Sache, welche die seinige, weil sie die Sache der Gerechtigkeit, seinen Segen zu verleihen. — Georg V., Rex.

Ja, die militärische Ehre war gerettet: aber ach, um welchen Preis! —

Die Nemesis schreitet schnell. Schon am nächsten Tage war der König genöthigt, als Ergebniß des gepflogenen Kriegsrathes folgenden Erlaß zu unterzeichnen:

Nachdem am gestrigen Tage, den 27. Juni, Meine ruhmreiche Armee ein neues unverwelkliches Reis in den Lorbeerkranz geflochten, welcher ihre Fahnen schmückt, hat Mir der commandirende General, General-Lieutenant von Arentsschildt, und mit ihm die sämmtlichen Brigadiers auf ihre militärische Ehre und ihr Gewissen erklärt, daß Meine sämmtlichen Truppen wegen der gehabten Anstrengungen und wegen der verschossenen Munition nicht mehr kampffähig seien, ja, daß dieselben wegen der Erschöpfung ihrer Kräfte nicht im Stande seien, zu marschiren.

Zu gleicher Zeit haben der General-Lieutenant von Arentsschildt und die sämmtlichen Brigadiers Mir erklärt, daß es unmöglich sei, Lebensmittel für die Truppen auf länger als einen Tag herbeizuschaffen.

Da nun heute der commandirende General ferner die Anzeige gemacht hat, er habe sich überzeugt, daß von allen Seiten sehr bedeutende und Meiner Armee bei weitem überlegene Truppentheile heranrückten: so habe Ich in landesväterlicher Sorge für Meine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut Meiner treuen und tapfern Soldaten in einem Kampfe vergießen zu lassen, der nach der auf Ehre und Gewissen erklärten Ueberzeugung Meiner Generäle im gegenwärtigen Augenblicke ein völlig erfolgloser sein müßte.

Ich habe deßhalb den General-Lieutenant von Arentsschildt beauftragt, eine militärische Capitulation abzuschließen, indem eine überwältigende Uebermacht sich gegenüber befindet.

Schwere Tage hat die unerforschliche Zulassung Gottes, wie über Mich, Mein Haus und Mein Königreich, so auch über Meine Armee verhängt. Aber die Gerechtigkeit des Allmächtigen bleibt Unsere Hoffnung, und mit Stolz kann jeder Meiner Krieger auf die Tage des Unglücks zurückblicken, denn um so heller strahlt in ihnen die Ehre und der Ruhm der hannoverschen Waffen. Ich habe mit Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, bis zum letzten Augenblicke das Loos Meiner Armee getheilt, und werde stets es bezeugen

und ihr nie vergessen, daß sie des Ruhmes der Vergangenheit sich auch in der Gegenwart werth gezeigt hat.

Die Zukunft befehle Ich voll gläubiger Zuversicht in die Hand des allmächtigen und gerechten Gottes. —

So war denn zwischen Preußen und Hannover Friede geschlossen. Die hannoversche Armee hatte ihre Rolle ausgespielt. Der Vorhang fiel.

Die Gefangenen, in den Kirchen eingepfercht und von den mitleidigen Bewohnern der Stadt kümmerlich ernährt, waren schon am Abend des 28. Juni entlassen worden. Ein hannoverscher Soldat war auf die Kanzel gestiegen und hatte das allerdings noch verfrühte Gerücht proclamirt: »Brüder, unsere Könige haben Frieden geschlossen; ihr seid frei!« Eine schönere Predigt hatten sie wol kaum gehört. Die Thüren wurden geöffnet. Mit heller Freude drangen die Schaaren hinaus, und nahmen ihren Weg nach Gotha, um aus der Liste der »Vermißten« gestrichen zu werden. Solcher »Vermißten« aber fanden sich noch hier und da. Einige waren im Gewühle der Schlacht versprengt worden und hatten sich, um den Hannoveranern nicht in die Hände zu fallen, in dieß und jenes Haus geflüchtet. Jetzt entpuppte sich hier ein Hausknecht, dort ein Gärtner, und zogen ihre abgelegten Militäruniformen wieder an. Drei Soldaten hatten in den Souterrains einer Fabrik in leeren Oelfässern geherbergt, während die oberen Räume des Hauses von Hannoveranern besetzt waren. Nun hatte ihre freiwillige Gefangenschaft ein Ende.

Die versprengten Hannoveraner wurden größtentheils von den Preußen aufgefangen. So mehre Husaren, die vom preußischen Commando in Mühlhausen nach Ablegung der Waffen und Montur mit einem Zwangspaß in ihre Heimath versetzt wurden, wo sie zu Fuß, nur mit Unterzeug und blauen Kitteln bekleidet, aber doch wohlbehalten anlangten.

Als am Morgen des 29. Juni die abgeschlossene Capitulation den hannoverschen Truppen bekannt gemacht wurde, und als sie nun, nach einem siegreichen Kampfe dennoch als Besiegte, nicht nur ihre Waffen, sondern auch ihre Mäntel und Käppi's abliefern mußten, — es war die ergreifendste Scene des ganzen tragischen Kriegszuges! Viele der Soldaten fügten sich zwar mit entschiedener Resignation, ja wol gar mit unverkennbarer Freude, in ihr Schicksal,

insofern dieser Ausgang nach den wunderlichen Kreuz- und Querzügen, die sie gemacht hatten, den Wenigsten unerwartet kam, und der Trost, daß alle Strapazen, Entbehrungen und Gefahren nun überwunden seien, und daß sie die liebe Heimath bald wiedersehen würden, auch über die schmerzliche Demüthigung, die sie erfahren mußten, hinweghalf. Andern dagegen ging es tiefer zu Herzen. Sie konnten ihre Erbitterung kaum bemeistern und brachen hier und da in lautes Murren, ja sogar in bittere Verwünschungen aus. Die meisten Offiziere aber wendeten sich ab, indem die Gluth der Schaam und des Zornes ihr Antlitz überflog. Manche knirschten mit den Zähnen und stampften mit den Füßen, Andere konnten sich der Thränen nicht erwehren.

Die unverkennbare Theilnahme, die ihnen von allen Seiten entgegen kam, war jedoch ein Lichtblick, der verklärend auch in diese trüben Stunden fiel. »Alles verloren, nur die Ehre nicht!« An diesem Gedanken richteten sie sich auf. Und wie wohl that ihnen die Anerkennung, die selbst von ihren politischen Gegnern ihnen gern gezollt wurde! Der preußische Staatsanzeiger schrieb: »Das Schicksal der hannoverschen Truppen, deren ruhmreiche Vergangenheit eng verwoben ist mit den schönsten Kriegsthaten unseres eigenen Heeres, muß jedes Soldatenherz mit aufrichtiger Theilnahme erfüllen. Man durfte diese braven Truppen bedauern, als sie während des Feldzuges gegen Dänemark durch eine unglückliche Politik ihrer Regierung zur Unthätigkeit verdammt wurden. Heut sind sie zu beklagen, weil neue, traurige Verirrungen ihrer Regierung sie einer unglücklichen Katastrophe entgegengeführt haben. Die hohe Selbstverleugnung aber, mit welcher die hannoversche Armee, treu dem geleisteten Eide, ihr hartes Loos getragen, muß ihr die Achtung der preußischen Armee sichern.«

»Mag's Irrthum sein, — der Brave fragt nicht, was,
Er war Soldat, und der Soldat war brav;
So ging er in den Kampf und ew'gen Schlaf,
Kein Königssöldling, ein Leonidas.«

»Es jubelt selbst der Feind nicht siegesfroh,
Der nach dem heißen Kampfe triumphirt.
Still sind die Gräber rings; es salutirt
Hannovers Heldenstamm bei Waterloo.«

Nachdem die Capitulation abgeschlossen, zogen sich die preußischen Truppen immer enger und enger zusammen. Im Schloß zu Großenbehringen, das erst wenige Tage zuvor der König von Hannover inne gehabt, nahm nun der General von Manteuffel sein Hauptquartier und verblieb daselbst mit seinem großen Gefolge und mit einem Theil der hannoverschen Beute bis zum 1. Juli (Sonntags), wo er nach Süden abmarschirte, um sich auf die Baiern zu werfen. An demselben Abend aber rückte ein Corps des Generals von Falckenstein nach, das am nächsten Morgen dieselbe Richtung einschlug.

Eine in Frankfurt a. M. gedruckte und aus dem »Hauptquartier Groß-Behringen« schon am 29. Juni 1866 datirte Proclamation des commandirenden Generals von Falckenstein, die fast gar nicht bekannt geworden ist, lautet also:

»Soldaten der West-Armee! Heute sind es dreizehn Tage, daß der Krieg begonnen. In dieser Zeit habt Ihr ein Königreich und ein Kurfürstenthum in unsere Gewalt gebracht, und die ganze Königliche Hannoversche Armee hat sich uns ergeben. Das habe ich Euren Anstrengungen zu verdanken, welche durch die nothwendigen Eilmärsche veranlaßt worden sind; dann aber auch dem Gefechte bei Langensalza, in welchem ein kleines Detachement von uns die ganze mehr als doppelt so starke Hannover'sche Armee angriff. Hier wüthete das Zündnadelgewehr fürchterlich in den Reihen unserer Gegner. 100 Offiziere und 1000 Mann fielen durch dasselbe. Er (?) lernte es kennen, daß nunmehr ein Kampf gegen einen größeren Truppenkörper seine Vernichtung herbeiführen mußte. 36 Stunden nach dem Gefechte von Langensalza legten auf derselben Stelle 20,000 Mann ihre Waffen nieder, und hiermit hat die Hannoversche Armee aufgehört zu sein.

Soldaten! Ihr habt mir die Berechtigung zu weiteren schönen Erwartungen gegeben; nehme ein jeder Einzelne der West-Armee meine Anerkennung entgegen.«

In Hannover entstand eine ungeheure Aufregung, als die Capitulation dort bekannt wurde. Indessen ließ man es den wackern Truppen nicht im Mindesten entgelten, was sie abzuwehren nicht vermocht hatten. Es war gewissermaßen die Stimme des ganzen Landes, wenn ein hannoverscher Patriot sich dahin aussprach: »Die Thaten des 27. Juni schließen sich würdig den Kämpfen der berühmten Helden der hannoverschen Armee an, die einst in den spanischen Kriegen und bei Waterloo den Namen der Hannoveraner allgemein geachtet und gefürchtet gemacht haben. Unsere braven Truppen haben gezeigt, daß sie sich und ihre Waffen in voller Eben-

bürtigkeit neben die preußische Armee stellen dürfen. Dieß hat die ehrenvolle Capitulation, wie auch das allgemeine Urtheil preußischer Militärs, anerkannt. Des Krieges ungewohnt, lieferten und gewannen unsere Truppen eine Schlacht, blutiger im Verhältniß der Zahlen, als die von Waterloo. Der absoluten Uebermacht, und fast mehr noch dem Mangel und der Entblößung ist die Armee erlegen, — sie hat capitulirt und ist aufgelös't, — aber moralisch hat sie einen unvergleichlichen Sieg errungen.«

Wenn sich dagegen aus dem preußischen Lager vielfache Stimmen vernehmen lassen, daß von einem »Sieg« der Hannoveraner gar nicht die Rede sein könne, wie ja schon die nachfolgende Capitulation bezeuge, und daß der Ex-König von Hannover gar nicht die Berechtigung habe, von der Schlacht bei Langensalza ein solches Aufheben zu machen: so documentirt sich eben in diesem Widerstreit der Ansichten die verschiedene Parteifärbung, die immer und überall bei solchen Katastrophen zu Tage tritt, schließlich aber der Politik der Erfolge ein nicht hinwegzuleugnendes Uebergewicht gibt. Wohl aber sind auch die preußischen Stimmmen in dem Wunsche einverstanden: daß es den hannoverschen Truppen später vergönnt sein möge, an preußischer Seite zu kämpfen, wo sie stets so großen Ruhm, sowohl im siebenjährigen, wie im Befreiungskriege, errungen haben!

Diese Anweisung an die Zukunft vermochte jedoch eben so wenig, wie der Rückblick in die Vergangenheit, das niederdrückende Gefühl zu beschwichtigen, womit die Gegenwart auf den hannoverschen Truppen lastete. Davon zeugten die wenigen Tage, die sie noch in Thüringen weilten.

Anfangs hatte man den Plan gehegt, daß sie auf demselben Wege, auf dem sie gekommen — also über Mühlhausen und Göttingen —, zurückmarschiren sollten. Indessen war man bald von diesem Plane abgegangen, um — geschweige anderer Bedenklichkeiten — den schon sattsam heimgesuchten Gegenden nicht eine abermalige Einquartierungslast aufzubürden, und um den ohnehin erschöpften Truppen einen wiederholten Fußmarsch zu ersparen. Es ward deßhalb in den Capitulationsbedingungen festgesetzt, daß sie auf der Eisenbahn in ihre Heimath befördert werden sollten. Der nächste Weg führte von Gotha über Eisenach und Kassel nach Göttingen. Indessen sah man auch von dieser Route ab, und dirigirte das aufgelös'te Heer über Erfurt, Magdeburg und Braunschweig. Dieß

vernahmen viele hannoversche Offiziere mit bedenklichem Kopfschütteln, indem sie die Besorgniß hegten, daß sie in den preußischen Festungen, die sie passiren mußten, internirt werden möchten, falls sie sich weigerten, ihr Ehrenwort zu geben, forthin nicht gegen Preußen zu fechten. Es ist nicht geschehen, obgleich Manche fest entschlossen waren, sich nicht durch ein solches Versprechen zu binden, und die Berechtigung des Königs oder des Generalstabes, den einzelnen Offizieren ohne ihre ausdrückliche Zustimmung eine solche Verbindlichkeit aufzulegen, entschieden in Abrede stellten.

Bis der Transport geordnet war, ruhten die Hannoveraner von ihren seitherigen Strapazen aus. In Langensalza und dessen nächster Umgebung konnten sie sich jedoch nicht halten, weil die Lebensmittel aufgezehrt und überdieß preußische Truppen eingerückt waren, um das hannoversche Kriegsmaterial in Empfang zu nehmen. Sie wurden in die Ortschaften östlich zwischen Langensalza und Gotha verlegt.

Hier aber war der Abschluß des Friedens noch nicht bekannt. Als nun hannoversche Einquartierung angesagt wurde, überfiel die Bewohner eine Angst, die um so größer war, als auch preußische Truppen von Gotha her im Anzuge sein sollten. Bisher hatte man das Schlachtgetöse nur aus der Ferne gehört. Jetzt fürchtete man, mitten in den Kampf hineingezogen zu werden.

Was aber ist das? Als die Hannoveraner schweigend einmarschiren, gehen sie an eisernen Ladestöcken oder hölzernen Knütteln einher, die aus dem ersten besten Zaun gebrochen. Keiner — mit Ausnahme der Offiziere — hat noch irgend eine Waffe. Statt des Tornisters tragen viele einen leinenen Quersack. Die Käppis und die Helme sind mit Feldmützen vertauscht. Selbst die Cavalleristen gehen zu Fuße. Und die Musiker, die so lustig aufgespielt, haben ihre schönen, neuen Instrumente nicht mehr.

»Aber die Mäntel sollt ihr heute behalten, — ruft ein höherer Offizier den Truppen zu, die in strömendem Regen der Einquartierung harren — es möge daraus werden, was da wolle. Auf meine Verantwortung!«

Jetzt ahnete man allmälig, was geschehen war. Wenn aber Der und Jener einem Offiziere mit der rücksichtslosen Frage nahte, warum die Leute keine Waffen hätten, so wendete sich dieser entweder schweigend ab oder antwortete mit einem grimmigen Fluche.

Am schwersten war es der Artillerie und Cavallerie geworden, von ihren schönen Geschützen, von ihren prächtigen Pferden zu scheiden. Wir sahen, wie Husaren und Dragoner sich an den Kopf des treuen Thieres hingen und bittere Abschiedszähren weinten. Da wurden auch die Augen des umstehenden Volkes naß, und eine Stimme rief, als der Trauerzug vorüber defilirte: Wenn Preußen diese wackern Leute »mit Ehren« heimgeschickt hätte, so würde es durch einen solchen Act der Großmuth tausend und aber tausend Herzen erobert und mehr gewonnen haben, als die reichste Beute, die es nun von dannen führt. Daheim mochte man ihnen nehmen, was der Kriegsgebrauch erheischt; aber auf der Stätte ihres Ruhmes die siegreichen Truppen entwaffnen, das muß in die Seele schneiden! — Andere theilten diese Ansicht nicht, wenn sie auch das Heer beklagten, das die Sünden der Regierung büßen müsse.

Uebrigens thaten die Preußen alles Mögliche, ihren Feinden jene schweren Augenblicke zu erleichtern. Ja, den Chargirten des Northeimer Kürassier-Regimentes und der Garde du Corps wurden vom General von Manteuffel, in Anerkennung der Bravour, durch die sich in der Schlacht bei Langensalza diese Regimenter ausgezeichnet hatten, die Pallasche zurückgegeben.

Dennoch konnten Manche den Gedanken nicht ertragen, ohne Waffen heimzukehren, und sollen von ihrem Schmerze dermaßen übermannt worden sein, daß sie mit eigener Hand sich das Leben nahmen. Andere haben ihre Waffen zerbrochen oder weggeworfen oder verschenkt, damit sie nur nicht in feindliche Hände kommen sollten.

Aber auch die Quartiergeber, welche in jenen Tagen die Hannoveraner beherbergten und verpflegten, waren fast überall darauf bedacht, durch theilnehmende Sorgfalt und freundliche Bewirthung sie mit ihrem Schicksal thunlichst zu versöhnen. Dieß erkannten sie dankbar an, und schieden aus Langensalza und andern Orten mit lautem Hurrah auf ihre gastlichen Wirthe.

In Illeben, einem gothaischen Dorfe bei Langensalza, verbrachte ein Theil der zweiten Brigade (Cambridge-Dragoner) unter Oberstlieutenant Graf Kielmannsegge die traurigen Tage, welche der Capitulation folgten. Als sie abziehen wollten, sagte ihr Führer zu den Ortsbewohnern, die sich noch einmal um ihre liebgewordenen Gäste versammelt hatten: »Habt tausend Dank für die gute Auf-

nahme, die wir in Eurer Mitte gefunden. Eure Freundlichkeit hat uns den schmerzlichsten Tag unseres Lebens versüßt.« Da wurden die Bauern so ergriffen, daß sie kaum der Thränen sich enthalten konnten, und drückten den Soldaten, die zum Abmarsch bereit standen, noch einmal recht herzlich die Hände. Endlich erhob der Ortsschultheiß seine Stimme: »Nein, ihr guten Leute, ihr sollt nicht, die ihr so stolz auf euern Pferden gesessen, mit dem Stock in der Hand nach Gotha gehen.« Und er wendete sich an die versammelten Nachbarn und fragte: »Wer will anspannen und freiwillig die Hannoveraner fahren?« Da eilten alle Bauern, die über Wagen und Pferde zu gebieten hatten, spornstreichs nach Hause, und bald darauf fuhren die Hannoveraner wie im Triumphe der Eisenbahn zu.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag (30. Juni bis 1. Juli) begann in Gotha der Transport, indem von zwei zu zwei Stunden ein Extrazug abgelassen wurde, der in der Regel 1000 Mann aufnahm. Auf diese Weise sollen nach Angabe des Bahnhofinspectors zu Gotha 19,200 Hannoveraner befördert worden sein. Wenn diese Zahl richtig ist, so kann sie mit der Angabe des hannoverschen Generalstabes, daß aus Göttingen nur 18,000 Mann nach Thüringen marschirt seien, nur dadurch in Einklang gebracht werden, daß später — mit Berücksichtigung des in der Schlacht erlittenen Verlustes — mindestens noch zwei- bis dreitausend Mann zum hannoverschen Heere sich gesammelt haben, und daß also in der Schlacht doch mehr als 14—15,000 Mann activ gewesen sein mögen. Indessen sind wol kaum die einzelnen Köpfe gezählt worden, bevor sie in die Waggons stiegen. Die Zahl der Compagnien oder Bataillone aber war nach der Schlacht eine so verschiedene, daß sich nach dieser Berechnung eine zuverlässige Gesammtsumme wol nicht herausstellt.

Bevor die hannoverschen Truppen aus Gotha nach und nach expedirt wurden, lagerten sie theils vor dem Theater und vor dem Orangeriegarten, theils in der Allee, die sich nach dem Bahnhofe hinzieht. Nun sahen die Gothaer ihre Feinde, vor denen sie acht Tage lang in entsetzlicher Angst geschwebt, von Angesicht zu Angesicht, und wagten sich sogar in ihre Nähe. Und siehe da, sie waren gar nicht so furchtbar, als man gedacht hatte. »Im Gegentheil, recht charmante Leute!« sagte allgemach ein Bürger zum andern. Und man brachte ihnen alle möglichen Erfrischungen, und

freute sich, daß man so gemüthlich mit ihnen verkehren konnte. »Hab's ja schon vorige Woche gesagt,« meinte ein Bauer, der sich auch im Gewühle herumtrieb, »daß die Hannoveraner keine Menschenfresser sind. Da bin ich aber schön angekommen! Und doch habe ich 23 Mann im Quartiere gehabt, und mein Garten und mein Feld ist zertreten, und alle Vorräthe sind aufgezehrt: — aber, was wahr ist, muß wahr bleiben —, sie haben sich in unserm Dorfe so gut aufgeführt, daß wir sie nur loben können. Die armen Leute!«

Währenddeß war in Gotha ein wirres Durcheinander der verschiedensten Truppen. Vor der Caserne wurden die Gothaer gesammelt, und erhielten zum Theil die Gewehre wieder, die sie in der Hitze des Kampfes oder als Gefangene eingebüßt hatten. Die Geschütze, welche einige Tage zuvor so manches Leben vernichtet, waren schon wieder aufgepackt, um gegen einen neuen Feind geführt zu werden. Hie und da fuhr ein Wagen, auf dem Verwundete saßen. Die preußischen Soldaten hatten sich wieder leidlich erholt, während die Hannoveraner nach dem anstrengenden Marsche, den sie zum Theil während der Nacht und unter wiederholten Regengüssen abermals gemacht hatten, sichtlich gebeugt und erschöpft waren. Bald aber hatte sich da und dort zwischen Denen, die sich auf dem Schlachtfeld gegenüber gestanden, ein kameradschaftlicher Verkehr angebahnt. Sie plauderten mit einander von ihren Erlebnissen, und mancher Preuße bot diesem oder jenem Hannoveraner seine letzte Cigarre, oder brachte ihm ein Glas Bier, das er sich selbst am Munde absparen mußte. Da ist mancher Welfensohn von seinem Preußenhaß geheilt worden. Und vollends die Verwundeten, welche längere Zeit mit den Preußen verkehrten und so freundlich von ihnen gepflegt wurden! Mußte da nicht der Stachel, den man geflissentlich gegen das preußische Regiment in ihr Herz gedrückt hatte, sich nach und nach abstumpfen, oder vielmehr gegen die maß- und gewissenlose Politik der eigenen Regierung wenden, die in ihrer selbstsüchtigen Verblendung so unsägliches Elend über das hannoversche Land gebracht?

Wenn auch eines Theils mit unverhohlener Freude, so sahen doch andern Theils mit einem unüberwindlichen Gefühle der Demüthigung die hannoverschen Truppen ihrer Heimkehr entgegen. Indessen wurden sie überall mit ehrenvoller, herzlicher Theilnahme empfangen, wie traurig auch der Anblick ihrer gelichteten Reihen sein mochte.

Braunschweig's Bierbrauer hatten 100 Faß Bier geliefert, um die durchziehenden Truppen auf dem Bahnhof unentgeldlich zu erquicken. Dazu spendeten die Bürger überreichliche Lebensmittel, sowie es während der Nacht niemals an Kaffee fehlte. Es war eine Freude, anzusehen, wie die zwar hungernden, aber durchaus nicht ausgehungerten Leute es sich schmecken ließen, und wie ihre Gesichter strahlten, wenn sie von der Schlacht bei Langensalza erzählten. Indessen waren auch von Hannover so viele Lebensmittel geschickt worden, daß sie beim besten Willen nicht im Stande waren, selbige zu vertilgen, und ob sie auch noch alle ihre Brodbeutel füllten.

Am 1. und 2. Juli trafen sie im engeren Vaterlande ein, und wurden von Celle und Hildesheim, in jeder Stadt etwa 8—10,000 Mann, mit einjährigen Urlaubspässen in ihre Heimath entlassen. Jeder Zug ward von einer zahllosen Menschenmenge mit lautem Hurrah begrüßt. Diejenigen Truppen, welche noch Mäntel, Cantinen und Feldkessel hatten, mußten dieselben abliefern. Uniform und Tornister behielten sie.

Als es zufällig bekannt wurde, daß einige Soldaten kein Geld mehr hatten, um die Kosten ihrer Heimreise bestreiten zu können, steuerte man solches von allen Seiten bei. Da griff auch eine alte, ärmlich gekleidete Frau in die Tasche, und sagte, unter Thränen einen Groschen hervorziehend: »Et is min letzte Groschen, aber hei sall ehn hebben!«

So kehrten die einzelnen Mannschaften, so viele deren übrig geblieben, nach und nach in ihre Heimath zurück, überall von tausend Fragen bestürmt. Und wenn sie nun auf solche Fragen hier einem Vater, dort einer Mutter antworten mußten: Euer Sohn liegt in Langensalza, todt oder verwundet! da fiel mancher Wermuthstropfen in den Freudenbecher des Wiedersehens.

Und der König von Hannover? Der ist freilich mit heiler Haut davon gekommen, wenn auch die Welfendynastie »am Ende der Dinge« zu stehen scheint. Am 30. Juni (Sonnabends) soll er zunächst einen Abstecher nach Mühlhausen gemacht haben, wohin sich die Prinzessin Friederike in Begleitung des Hofmarschalls Graf Wedel begeben hatte, um Vater und Bruder zu begrüßen. Was für ein Wiedersehen mag dieß gewesen sein! — Sodann reis'te der König mit dem Kronprinzen über Gotha, Erfurt, Weimar, Apolda und Jena nach Wolfersdorf, einem altenburgischen Dörfchen zwischen

Neustadt a. d. Orla und Stadt Roda, und schlug sein Asyl in dem alterthümlichen Jagdschlößchen seines Schwiegervaters, des Herzogs von Altenburg, auf, welches, unweit des herzoglichen Lustschlosses Hummelshain, in einsamer Waldthalkreuzung gelegen, noch heute »Fröhliche Wiederkunft« heißt, weil es der Ort ist, wo der vielgeprüfte Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, nach seiner Rückkehr aus fünfjähriger Gefangenschaft zum ersten Male auf heimischem Boden mit den Seinen wieder zusammentraf (15. Sept. 1552).

In Roda ward der König vom Herzog von Altenburg empfangen, und rief auf offener Straße freudig ihm entgegen: »Wir haben einen herrlichen Sieg gewonnen und die Preußen tüchtig geschlagen.« Dazu rühmte sich der blinde Monarch, wie erhebend es sei, mitten im Schlachtgewühl zu stehen! Ob er aber auch der Weissagung gedachte, die er selbst im Jahre 1848 ausgesprochen, als er die deutschen Farben (schwarz-roth-gold) dahin zu deuten beliebte: Aus goldenen Zeiten durch Blut in die Dinte? —

Auf dem einsamen Jagdschlößchen litt es jedoch den depossedirten Fürsten nicht lange. Graf Platen verlockte ihn, nach Wien zu gehen, obgleich die österreichische Regierung bei den Friedensverhandlungen um das Schicksal des eifrigsten der mit ihr verbündeten Souveräne sich kaum zu kümmern geruhte. Vielleicht glaubte der Kaiser von Oesterreich, den heimathlosen König, Georg den Streitbaren, damit abgefunden und befriedigt zu haben, daß er ihm das Commandeurkreuz und dem Kronprinzen Ernst August das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresia-Ordens verlieh. Wenn aber — wie die Zeitungen berichtet haben — der starrsinnige König auch jetzt noch die Annahme des preußischen Bundesreformprojectes zurückwies, obgleich ihm sein bisheriges Gebiet garantirt werden sollte; so prägt sich in dieser Consequenz ein wahrhaft eiserner Charakter aus, der, was ihm auch beschieden sein mag, mit gläubigem Heroismus tragen wird: das Bild einer knorrigen Eiche, die der Sturm wol brechen, aber nicht beugen kann.

In diesem Bilde spiegelte sich auch die Gesinnung vieler hannoverscher Offiziere, die mit der Bismarck'schen Politik um keinen Preis Gemeinschaft haben wollten. Zweifelsohne wird sich dieser tiefeingewurzelte Widerwille allgemach läutern und klären; denn auch der letzte Rest einer hannoverschen Armee, der sich unter vielen

Nöthen und Fährden nach Frankfurt a. M. gerettet und als Keim zu einer neuen Truppe in Mainz organisirt hatte, ist neuerdings definitiv aufgelös't worden. Einige sechszig dieser begeisterten Legionäre hatten sich, noch vor dem Abschluß der Capitulation, auf den Weg gemacht, dem drohenden Schicksal der Entwaffnung zu entgehen. Ein Hauptmann — die öffentliche Stimme nannte ihn von Düring — stellte sich an ihre Spitze. Es gelang ihnen, die preußischen Truppen zu umgehen, und den anstrengenden Marsch nach Frankfurt in Civilkleidern durchzusetzen. Am 4. Juli hielten sie auf dem Götheplatze Appell. Sie wurden in Frankfurt einquartiert und mit frischer Leibwäsche versehen. Nachdem sich noch einige vierzig freiwillige Hannoveraner, zum Theil aus den angesehensten Familien des Landes, ihnen angeschlossen hatten, wurden sie uniformirt und als selbständiges Fähnlein nach Mainz versetzt. Allein die Freude dauerte nicht lange. Als die Preußen wie mit Adlerflügeln siegreich vorwärts drangen, während die zersplitterte Bundesarmee das kläglichste Fiasco machte, wie tapfer sich auch ihre Truppen schlugen: da ist die hannoversche Legion, ehe sie noch recht organisirt war, entlassen worden und auf weiten Umwegen in ihre Heimath zurückgekehrt.

Eine hannoversche Armee existirt dermalen nicht mehr, und das reiche, vortreffliche Kriegsmaterial ist nun allesammt in den Händen der Preußen.

Noch Wochen lang nach der Schlacht waren in Langensalza und in den umliegenden Ortschaften preußische Truppen stationirt, welche die Beute, die in Folge der abgeschlossenen Capitulation dem preußischen Staate zugefallen war, überwachten, ordneten und fortschafften. Das war in den ersten Tagen ein buntes Gewirre, ehe man nur alle diese Schätze, die unter freiem Himmel (neben dem Siechhofe, bei dem Gothaer Gatter und bei dem Bade) zusammengehäuft wurden, übersehen konnte. Wie Vieles ward hier in den Koth getreten, wie Vieles vom Regen geschädigt, wie Vieles verschleudert und entwendet!

Nach Angabe der dazu befehligten Commission ist von derselben folgende Kriegsbeute übernommen worden:

56 Geschütze, und zwar 10 gezogene und 2 glatte Sechspfünder, 2 glatte Neunpfünder, 21 zwölfpfündige Granatgeschütze, 15 kurze zwölfpf. Granaten, 6 vierundzwanzigpf. Haubitzen;

15—16,000 Stück Feuer-Gewehre; eben so viele Seitengewehre, Patrontaschen und Tornister; 2700 Cavallerie- und Artillerie-Säbel;

ein Brückentrain mit 27 Pontons; etwa 250 Munitions- und sonstige Wagen;

die Instrumente der Militärmusik, worunter auch zwei Paar Kesselpauken (von den Kürassier-Regimentern), eine Trophäe, wie sie seit dem siebenjährigen Kriege nicht mehr vorgekommen; und

etwa 2600—2700 Pferde mit vollständiger Ausrüstung.

Vergleicht man damit die Angaben des hannoverschen Generalstabes (S. 15), so stimmt weder die Zahl, noch das Kaliber der Geschütze überein. Es ist uns nicht gelungen, diese räthselhafte Differenz zu lösen. Die Hannoveraner haben nur 52 Kanonen mitgebracht, die Preußen aber haben 56 erbeutet. Wollte man annehmen, daß, wie Mannschaften, also auch noch Kanonen nachgerückt seien: so kann sich doch unmöglich das Kaliber der einzelnen Geschütze in Thüringen metamorphosirt haben. Aus Göttingen 22 gezogene Sechspfünder mitgenommen und in Langensalza nur 10 dergleichen vorgefunden? Wir gestehen, mit eigenen Augen eine deßfallsige Revision nicht vorgenommen zu haben, weil uns officielle Mittheilungen in Aussicht gestellt waren. Wie es aber nicht gelungen ist, die hannoversche Politik mit der preußischen zu versöhnen, so wird es uns noch weniger gelingen, die differirenden Zahlen in Einklang zu bringen: es müßte denn sein, daß die Hannoveraner vier preußische Geschütze erobert hätten, die bei Feststellung der Capitulations-Beute mitgezählt worden wären.

Fast noch willkommener, als die Kanonen, waren die kostbaren Pferde, welche die Hannoveraner zurücklassen mußten. Wie aber hatten diese Thiere in den letzten Tagen gelitten, da sich fast Niemand um sie kümmerte! Vor dem Schützenhause, da, wo die Linden-Allee nach dem Gottesacker führt, stand eine Abtheilung Cambridge-Dragoner mit ihren ungesattelten Pferden, die sie an der Trense hielten, um sie abzuliefern. Die abgehungerten Thiere benagten die Rinde der Bäume, soweit sie hinaufreichen konnten. Dieß ging einem Dragoner so zu Herzen, daß er einen blanken Thaler aus der Tasche nahm und einen der umstehenden Buben bat, ihm etwas Futter für das arme Pferd zu schaffen, obgleich er dasselbe, nachdem es ihn so lange und so stolz getragen, in der nächsten Stunde dahingeben mußte, um es niemals wieder zu sehen. Andere dieser

Thiere standen vor dem Siechhofe Tag und Nacht unter freiem Himmel, wühlten vor Hunger die Erde auf und fraßen sich gegenseitig die Haare vom Leibe. Ja, auch dann noch, als sie endlich in Ställen untergebracht wurden, damit sie wenigstens vor den Regengüssen gesichert seien, die in jenen stürmischen Tagen fielen, dauerte es noch geraume Zeit, bis für eine regelmäßige Pflege gesorgt wurde, so daß die Entschädigungsansprüche, welche die Eigenthümer der Stallungen für zernagte Krippen und Raufen erhoben haben, vielleicht noch höher sich belaufen werden, als die Fütterungskosten betragen haben würden. Endlich wurden preußische Wehrleute eingezogen, welche lediglich die Pflege der hannoverschen Pferde zu besorgen hatten, bis selbige, aber erst nach mehren Wochen, dahin und dorthin abgeführt wurden, um der preußischen Cavallerie als Ersatzpferde eingereiht zu werden, nachdem die weniger brauchbaren, und namentlich die verwundeten, öffentlich versteigert worden waren.

Auch die hannoverschen Geschütze, besonders die gezogenen Gußstahlkanonen, haben sofort zur Formirung neuer Batterien Verwendung gefunden: sowie die fertigen Uniformen, die man erbeutete, mit geringen Abänderungen für die preußische Armee gebraucht werden können.

Zum Transport des gesammten Kriegsmaterials, dessen Werth auf 12 bis 15 Millionen Thaler geschätzt wird, wurden 700 Paar Pferde und mindestens eben so viele Wagen requirirt. Ein großer Theil desselben ward vom Altenburger Infanterie-Bataillon nach Erfurt escortirt, ein anderer nach Gotha abgeliefert, um auf der Eisenbahn weiter transportirt zu werden. So dauerten die Spannfuhren, wozu die Gemeinden in der Umgegend von Langensalza beigezogen wurden, noch wochenlang fort, zumal auch die Fourage für die hannoverschen Pferde von Erfurt beigefahren wurde, nachdem man erst den Inhalt der Fourage-Magazine aus Langensalza und Mühlhausen nach Erfurt geschafft hatte.

Wie viel aber jenes Kriegsmaterials mag von unberufenen Händen bei Seite geschafft und trotz aller strengen Maßregeln, womit diesem Plünderungssystem nachgespürt wurde, nicht wieder beigebracht worden sein! Daß jedoch — wie die Zeitungen fabelten — ein Bauer aus Merxleben gefänglich eingezogen worden sei, weil er 5000 Thaler aus der hannoverschen Kriegskasse gestohlen oder unter-

schlagen habe, hat sich nicht bestätigt. Nur einen leeren Beutel mit der Aufschrift: »500 Thaler« hat man gefunden, sowie einen Compagniekasten mit Büchern, feiner Wäsche und 7 Thalern.

Dagegen befand sich bei jenem Kriegsmaterial, welches in die Hände der Preußen fiel, eine Anzahl bürgerlicher Oekonomiewagen nebst Geschirren, welche die hannoversche Armee zum Transport ihrer Lebensmittel und Fourage benutzt haben mochte. Sie wurden bisher im Artillerie-Depot zu Erfurt aufbewahrt, um endlich versteigert zu werden, wenn sich deren Eigenthümer bis zum 15. Sept. d. J. nicht gemeldet haben.

Nun sind auch die preußischen Soldaten bis auf eine Compagnie des 2. Magdeburgischen Landwehr-Reg. Nr. 27 abgezogen, und haben noch manchen blutigen Strauß mit den süddeutschen Reichstruppen bestanden. General von Flies hat die Scharte bei Langensalza längst ausgewetzt und ist zum General-Lieutenant avancirt. Die Uniformen, die man in Langensalza noch sieht, theils hannoversche, theils preußische, gehen vornämlich in den Lazarethen ein und aus, die leider noch immer nicht vollständig geräumt sind, wie viele Reconvalescenten auch von Zeit zu Zeit entlassen werden, wie viele Todte auch der Gottesacker aufnimmt. —

Die Schlacht bei Langensalza aber, in der sich der Kriegszug der Hannoveraner gipfelte, füllt ein Blatt der deutschen Geschichte, das wir, obgleich inmitten der Ereignisse stehend, nichtsdestoweniger mit unparteiischer Gewissenhaftigkeit zu illustriren und einzurahmen versucht haben. Es war keine leichte Aufgabe, die Ueberfülle des Materials, das fortwährend unter den Händen wuchs, zu ordnen und zu sichten. Für die werthvollen Mittheilungen, die uns zu diesem Behufe von vielen Seiten her zugegangen sind, sagen wir hiermit unsern verbindlichsten Dank. Wie eifrig wir aber auch bemüht waren, nur zuverlässige Nachrichten zu geben, so sind wir doch weit davon entfernt, uns mit dem Glauben zu schmeicheln, daß unsere Darstellung keiner Berichtigung und keiner Ergänzung bedürfe. Wir sind vielmehr von dem Stückwerk unserer Arbeit lebhafter überzeugt, als es vielleicht die freundlichen Leser sind. Um so berechtigter ist unsere Bitte, daß solche Berichtigungen und Ergänzungen der Klinghammer'schen Buchhandlung in Langensalza schleunigst übermacht werden mögen, damit sie in einer zweiten Auflage dieses Schriftchens, die bereits vorbereitet wird, berücksichtigt

und verwendet werden können. Nur dadurch wird es möglich sein, der Wahrheit nach allen Seiten gerecht zu werden.

Der Krieg, dessen Vorspiel die Hannoveraner in Thüringen eröffneten, ist von den preußischen Waffen in einer so kurzen Zeit und mit so glänzenden Erfolgen durchgeführt worden, wie die Geschichte ein zweites Beispiel nicht aufweis't. Mag auch der Welfenthron zusammengebrochen sein; mag auch — wie die Königliche Botschaft vom 16. August d. J. lautet — die politische Nothwendigkeit den König von Preußen gezwungen haben, die Regierungsgewalt des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Herzogthums Nassau und der freien Stadt Frankfurt mit der preußischen Monarchie zu vereinigen: wenn aus der blutigen Saat Deutschlands nationale Wiedergeburt, seine Einheit und seine Freiheit erwächst, so ist dieß längst erstrebte Ziel aller patriotischen Herzen auch mit den schwersten Opfern nicht zu theuer erkauft.

Verlust-Listen

1) der Hannoverschen Armee.

Vom Stab verwundet: Hauptm. Gerdes, Adjutant der 1. Inf.-Brigade, Polchau, Adjutant der 2. Inf.-Brigade, v. Diebitsch, Adjutant der 3. Inf.-Brigade (†) und Rittm. Freih. v. Hammerstein, Adjutant der Reserve-Cavallerie.

Cavallerie: Garde du Corps (Hannover) verlor 4 Todte, namentlich den Lieut. von Marschalck, und 15 Verwundete, wobei Premierlieut. Graf v. Wedel.

Das Garde-Kürassier-Reg. (Northeim) 7 Todte, darunter Rittm. Wolters, und 19 Verwundete, unter denen Rittmeister Freih. v. Hammerstein, Meyer und Sec.-Lieut. Freih. v. Knigge (†).

Das Garde-Husaren-Regim. (Verden): 2 Todte — unter denen Major Braun, der, eines der ersten Opfer der feindlichen Artillerie, auf dem Merxleber Kirchberg so gräßlich zerrissen ward, daß man die verstümmelten Ueberreste alsbald am Abhange des Berges beerdigte — und 2 Verwundete.

Königin-Husaren-Reg. (Lüneburg): 4 Todte und 13 Verwundete.

Sehr schwere Verluste hat das Regiment Herzog v. Cambridge-Dragoner (Celle) erlitten, nämlich 13 Todte, darunter Rittm. v. Einem, Premier-Lieut. v. Stolzenberg, Oberwachtmeister Jahns — und 43 Verwundete, unter denen Rittm. v. Schnehen (†), Dörbecker, Sec.-Lieut. Graf Ahlefeldt.

Dagegen hatte das Regim. Kronprinz-Dragoner (Osnabrück) nur einen Verwundeten.

Infanterie: Das Garde-Regiment (Hannover) beklagt 43 Todte — darunter Premierlieut. v. Landesberg und v. Issendorf und der Grenadier Wächter, der schon auf dem Marsche (in Mühlhausen) am Sonnenstich starb —, 122 Verwundete, namentl. Oberstlieut. v. d. Bussche, Hauptm. v. d. Bussche, v. Adelepsen, v. Rössing; Prem.-Lieut. v. Reden (†), v. Scheele, Graf Kielmannsegge; Sec.-Lieut. Boddien, v. d. Decken, v. Hedemann (†), v. Scheele, und 32 Vermißte.

Im ersten Infanterie- oder Leib-Reg. (Hannover) fielen: 11 Todte, darunter Hauptm. Hoyer und Lieut. Schwarz; 76 Verwundete, wobei Oberst v. Reck, Oberstlieut. v. Reichmeister; Hauptm. Erdmann und v. Elern; Lieut. Kotzebue, Hantelmann und Basse.

Im zweiten Infanterie-Reg. (Celle): 34 Todte, unter denen Lieut. Günther und 194 Verwundete, wobei Oberstlieut. Flöckher, Major v. Hartwig, Hauptm. v. Linsingen, v. Ihssen und v. Rechtern; Prem.-Lieut. v. Berckefeld, Meder, v. Ramdohr, v. Bock; Sec.-Lieut. Dieckstahl.

Das dritte Infanterie-Reg. (Eimbeck und Northeim) verlor 27 Todte, wobei Hauptm. Heinichen und Lieut. Leue, und 106 Verwundete, wobei Major Domeier, Hauptm. Gade, Prem.-Lieut. Scharnhorst, Tiedemann und Sec.-Lieut. Stolze.

Im vierten Infanterie-Reg. (Stade) 13 Todte, namentlich Hauptm. v. Borstel, Prem.-Lieut. Gau und Sec.-Lieut. Chappuzeau, und 37 Verwundete, namentlich Hauptm. Hartmann (bei Mechterstedt), Prem.-Lieut. Meyer und Sec.-Lieut. Grumbrecht.

Im fünften Infanterie-Reg. (Lüneburg) 16 Todte (Hauptm. Schröder) und 74 Verwundete (Prem.-Lieut. v. Brandis).

Im sechsten Infanterie-Reg. (Hannover) 6 Todte (Lieut. Friedrichs) und 39 Verwundete, darunter Hauptm. Lüderitz (†), und Müller; Sec.-Lieut. Grütter und Clüver.

Im siebenten Infanterie-Reg. (Osnabrück) 8 Todte und 79 Verwundete, wobei Oberstlieut. v. Lösecke (†); Hauptm. v. Hugo I., Kuntze (†), v. Elern, Krohne; Prem.-Lieut. Heinsius, Ebeling, Münch und Sec.-Lieut. Wittstein.

Das Garde-Jäger-Bataillon (Hannover) verlor 10 Todte und 29 Verwundete, worunter Major Rudorff.

Im ersten Jäger-Bat. (Goslar) 23 Todte, wobei Prem.-Lieut. v. Linsingen, (bei Neukirchen erschossen) und 118 Verwundete, darunter Hauptm. Dammers, Schreiber; Prem.-Lieut. Graf Wedel, Mejer; Sec.-Lieut. Siemens, Gebhard.

Im zweiten Jäger-Bat. (Hildesheim) 16 Todte, wobei Prem.-Lieut. Tielemann und Sec.Lieut. v. Harling, und 49 Verwundete, wobei Hauptm. v. Hennings und v. Hartwig.

Im dritten Jäger-Bat. (Hannover) 20 Todte (Lieut v. Mengershausen) und 63 Verwundete (Major v. Anderten; Hauptm. v. Meding; Prem.-Lieut. Küper; Sec.-Lieut. Mittelbach, Kriegk (†).

Die reitende Artillerie verlor nur 1 Todten und 2 Verwundete; die Fuß-Artillerie dagegen 4 Todte, wobei Hauptm. v. Quintus Jcilius und Lieut. Stöhr, und 45 Verwundete, wobei Hauptm. Blumenbach, Meyer, v. Hartmann, Laves (†), Knauer; Sec.-Lieut. v. Garssen, Ebmeier; und die Park-Compagnie 3 Verwundete.

Von den Verwundeten sind bis zum 31. August in Langensalza, Kirchheilingen und Merxleben gestorben: 7 Offiziere, 80 Unteroffiziere und Mannschaften.

Uebrigens ist zu bemerken, daß in dem Verzeichniß der in den Langensalzaer Lazarethen verstorbenen Hannoveraner mehre Namen aufgeführt sind, die man in den hannoverschen Verlustlisten vergebens sucht, z. B. Hauptm. v. Diebitsch, Lieut. Hedemann, Freih. v. Knigge, Stabstrompeter Behrens.

2) des Preußischen Detachements.

Das 2. Schles. Grenadier-Regim. Nr. 11 (12 Compagnien): 39 Todte, 246 Verwundete (darunter 100 schwer verw.) und 133 Vermißte. Die

schwer verwundeten Offiziere sind: Hauptm. v. Frankenberg, Kleemann (†), v. Bockelmann, Prem.-Lieut. v. Bange II., Tschirner; Sec.-Lieut. v. Ebertz (†), v. Aigner, v. Buddenbrock, v. Dresky und Vice-Feldw. Eberhardt; leicht verwundet: Prem.-Lieut. v. Mannstein, v. Widdern, v. Bentivegni und Assistenz-Arzt Dr. Hertel.

Das 1. Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 25 (1. bis 8. Compagnie): 30 Todte (darunter Prem.-Lieut. Pasch, Sec.-Lieut. Veit, v. Ponikau II.), von denen einer unverwundet an einem Blutsturz starb und zwei andere im Felde todt niederstürzten; 212 Verwundete (93 schwer, 119 leicht) und 64 Vermißte. Unter den Verwundeten 12 Offiziere, und zwar schwer verw. Sec.-Lieut. v. Besser (†) und Thywissen; Portep.-Fähnr. v. Kannenberg; leicht verw. Hauptm. v. Kornatzki und v. Hanstein; Prem.-Lieut. Bach, Böse; Sec.-Lieut. Kreich, Hartwich, Werner; Portep.-Fähnr. Stiebitz; Vice-Feldw. Sauer.

Besatzungs-Bataillon Aschersleben (2. Magdeb. Landwehr-Reg. Nr. 27): 4 Todte, 27 Verwundete (wobei Hauptm. v. Lahrbusch, Sec.-Lieut. Bosse und Vice-Feldw. Röss); 3 Vermißte.

Besatzungs-Bataillon Naumburg (2. Thüring. Landwehr-Reg. Nr. 32): 6 Leichtverwundete und 2 Vermißte.

Besatzungs-Bataillon Torgau (2. Thüring. Landwehr-Reg. Nr. 32): 2 Todte, 8 Verwundete, 6 Vermißte.

Zweites Bataillon (Treuenbrietzen) des 3. Brandenburg. Landwehr-Regim. Nr. 20: 1 Todter und 1 Verwundeter.

Drittes Bataillon (Potsdam) des 3. Brandenburg. Landwehr-Regim. Nr. 20: 8 Todte (darunter Lieut. Ohm), 34 Verwundete (wobei Prem.-Lieut. Freih. v. Richthofen und Sec.-Lieut. Arndts), 14 Vermißte.

Ersatz-Bataillon Erfurt (3. Thüring. Infanterie-Regim. Nr. 71): 3 Todte und 18 Verwundete (wobei Lieut. v. Koppenfels und Kunkell).

Das 1. und 2. Bataillon vom Regiment Coburg-Gotha, die nach den ersten Gerüchten fast gänzlich aufgerieben sein sollten, verloren 5 Todte, 17 schwer und 59 leicht Verwundete. Unter den Schwerverwundeten Oberstlieut. v. Westernhagen (†) und Lieut. v. Schulthes (†). Unter den Leichtverwundeten: Hauptmann v. Schauroth (Schuß im Oberschenkel), Hauptm. v. Zedlitz (Schuß in der Schulter), Lieuten. Seeber (Schuß durch die Oberschenkel). Von den Vermißten (ursprünglich 18 Mann) haben sich 16 Mann dem Regimente wieder beigesellt.

Besatzungs-Escadron (Merseburg) des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12: 2 Schwer- und 4 Leichtverwundete.

Landwehr-Besatzungs-Escadron des Westphäl. Dragoner-Regimentes Nr. 7: 3 Leichtverwundete (am 23. Juni).

Die 3. vierpfündige gezogene Batterie des Schles. Feld-Artillerie-Regimentes Nr. 6: 5 Verwundete.

Magdeburg. Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 4., 5. Compagnie, (Haubitzzug und 2 Sechspfünder der Erfurter Ausfallbatterie): 1 Todter, 1 Schwer- und 5 Leichtverwundete.

Von den beiden reitenden Batterien des Westphäl. Feld-Artillerie-Reg. Nr. 7 und von der Ersatz-Escadron des Magdeburg. Husaren-Reg. Nr. 11 sind bis jetzt noch keine Verlustlisten erschienen; der Gesammt-Verlust des preuß. Detachements beträgt sonach an Todten: 5 Offiziere und 88 Unteroffiziere und Mannschaften; an Verwundeten 33 Offiziere und 615 Unteroffiziere und Mannschaften, in Summa also 744 Combattanten, ausschließlich der Vermißten. Von den Verwundeten sind in den Lazarethen in Langensalza, Merxleben und Kirchheilingen bis zum 31. August 2 preuß. und 2 goth. Offiziere und 55 preuß. und 2 goth. Unteroffiziere und Mannschaften gestorben.

Das Schlachtfeld bei Langensalza.

Dort an der Unstrut Ufer
Hallt dumpfer Donner her;
Von Bruderkampf erbebet
Der Boden weit umher.
Unzähl'ge blasse Leichen
Sind dort nach heißer Schlacht
Als furchtbar blut'ge Opfer
Dem Welfenstolz gebracht.

Die armen Mütter jammern,
Manch' Vaterherz wohl bricht,
Verlassne Bräute weinen;
Doch trösten kann man nicht.
Denn ihre Lieben fielen
Für Freiheit nicht, für Recht:
Nein, ihres Fürsten Selbstsucht
Riß blind sie in's Gefecht.

O stolzer Welfe, hast du
Ein menschlich fühlend Herz,
So muß es schier zerspringen
Vor übergroßem Schmerz.
Ja, wenn vielleicht nur einmal
Das Schlachtfeld du geseh'n,
Du würdest niedersinken
Und um Vergebung fleh'n.

Denn wisse, jene Leichen
Auf blutgedrängtem Feld
Sind fürchterliche Kläger
Vor'm Tribunal der Welt.
Die heil'ge Weltgeschichte
Hält strenge einst Gericht,
Und sie vergißt die Todten
Von Langensalza nicht.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.

Schwerdt, Heinrich

Die Hannoveraner in Thüringen und die Schlacht bei Langensalza eine Episode aus der neuesten Kriegsgeschichte

Langensalza 1866